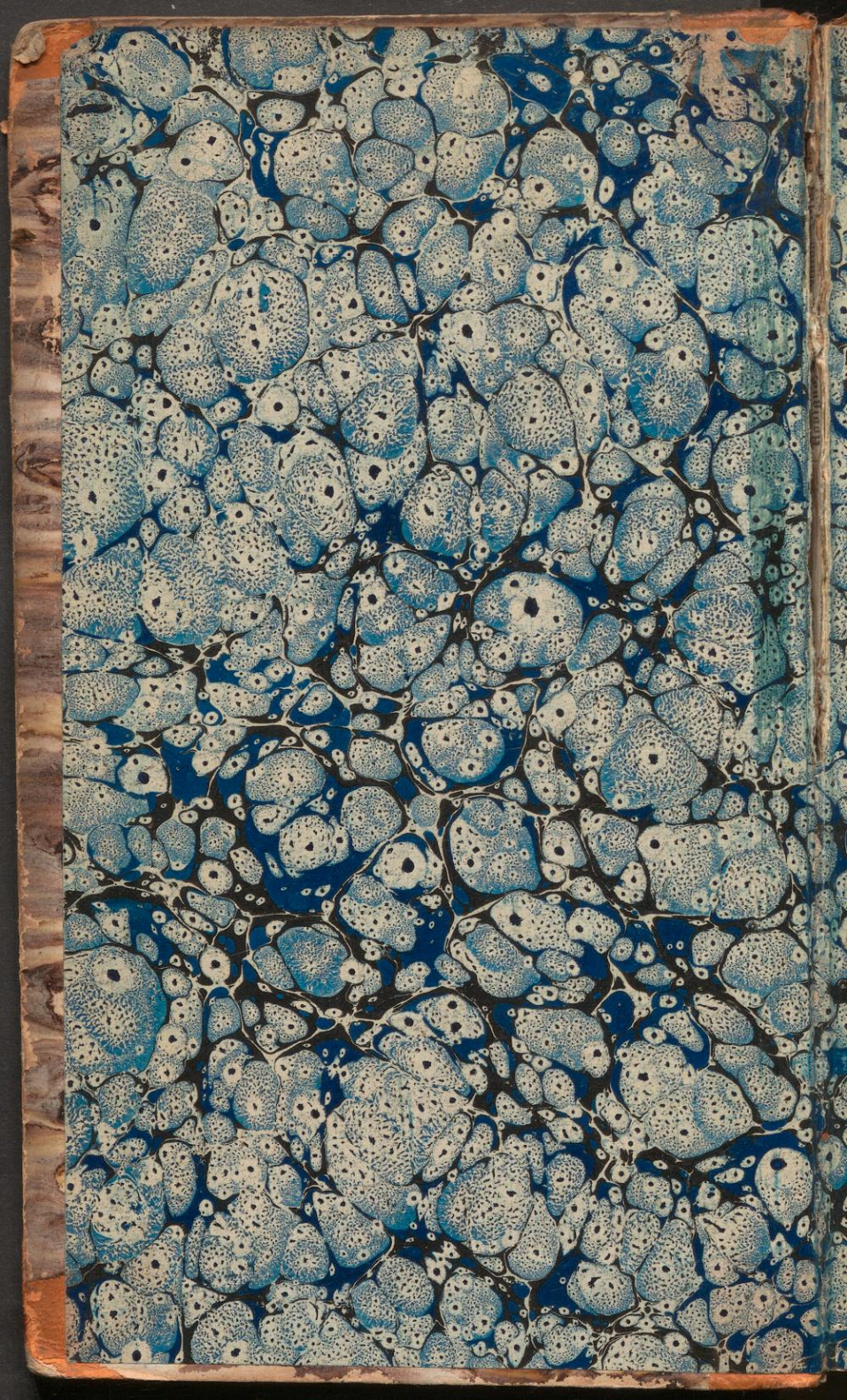
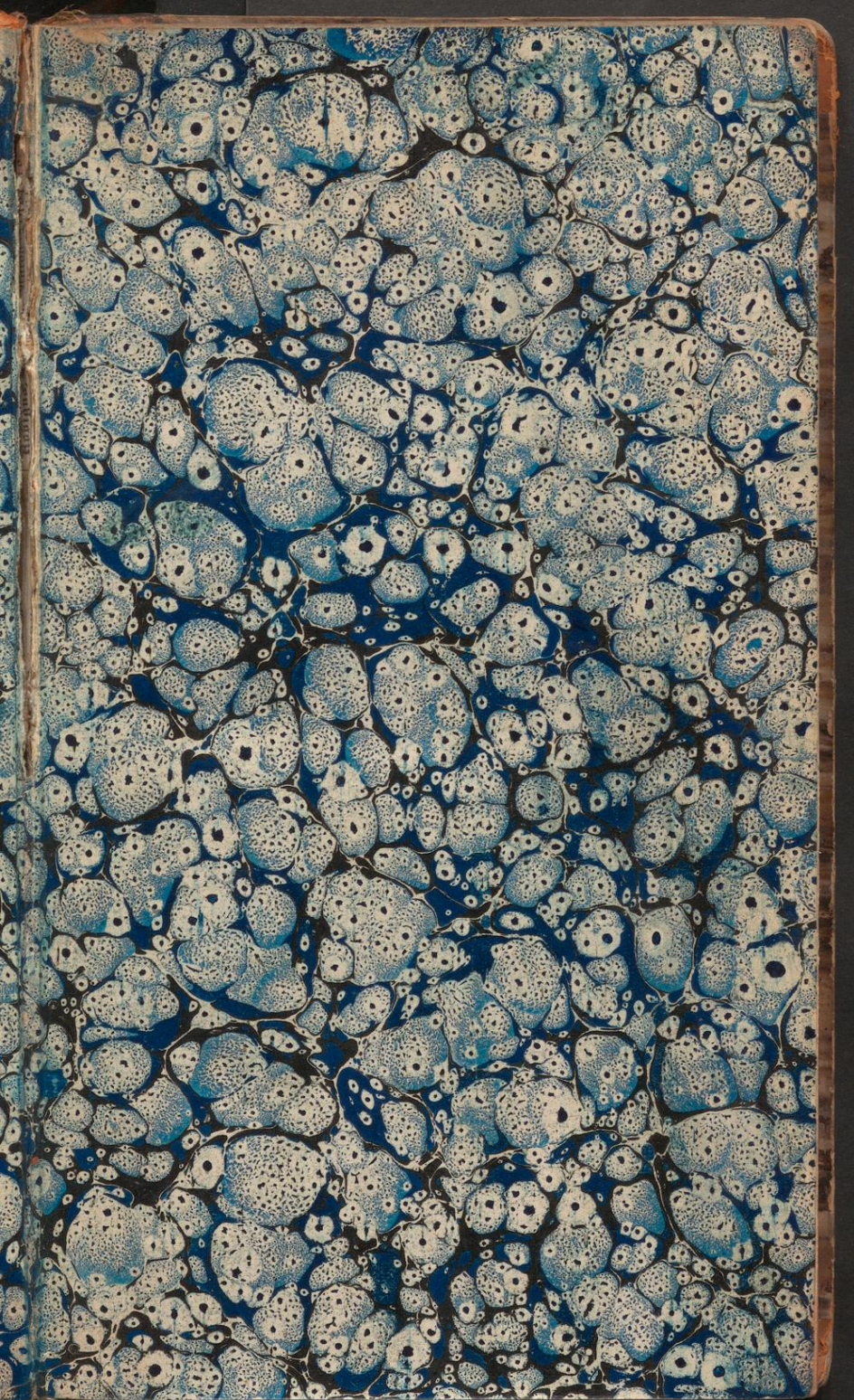


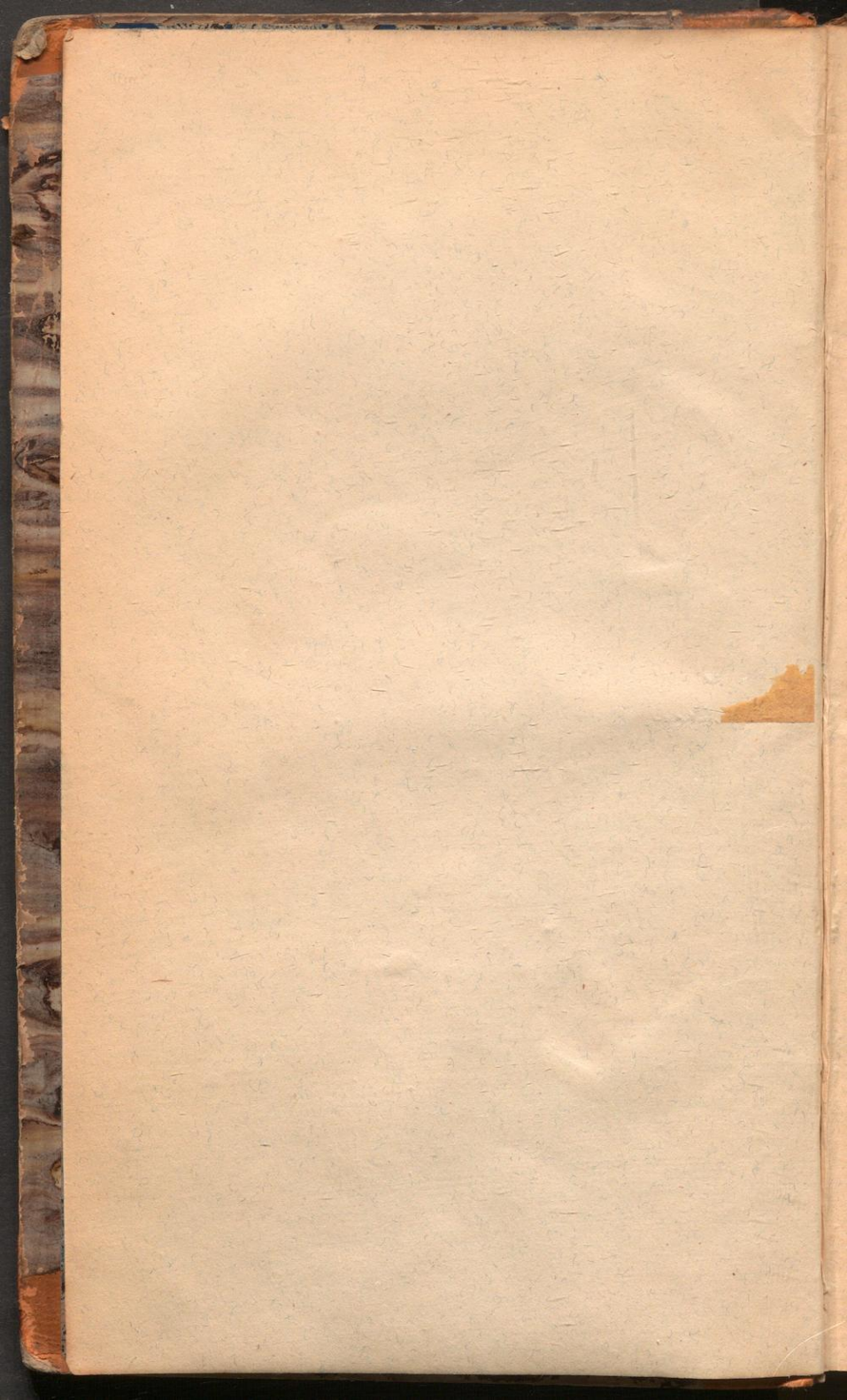
T Wiener Stadtbibliothek

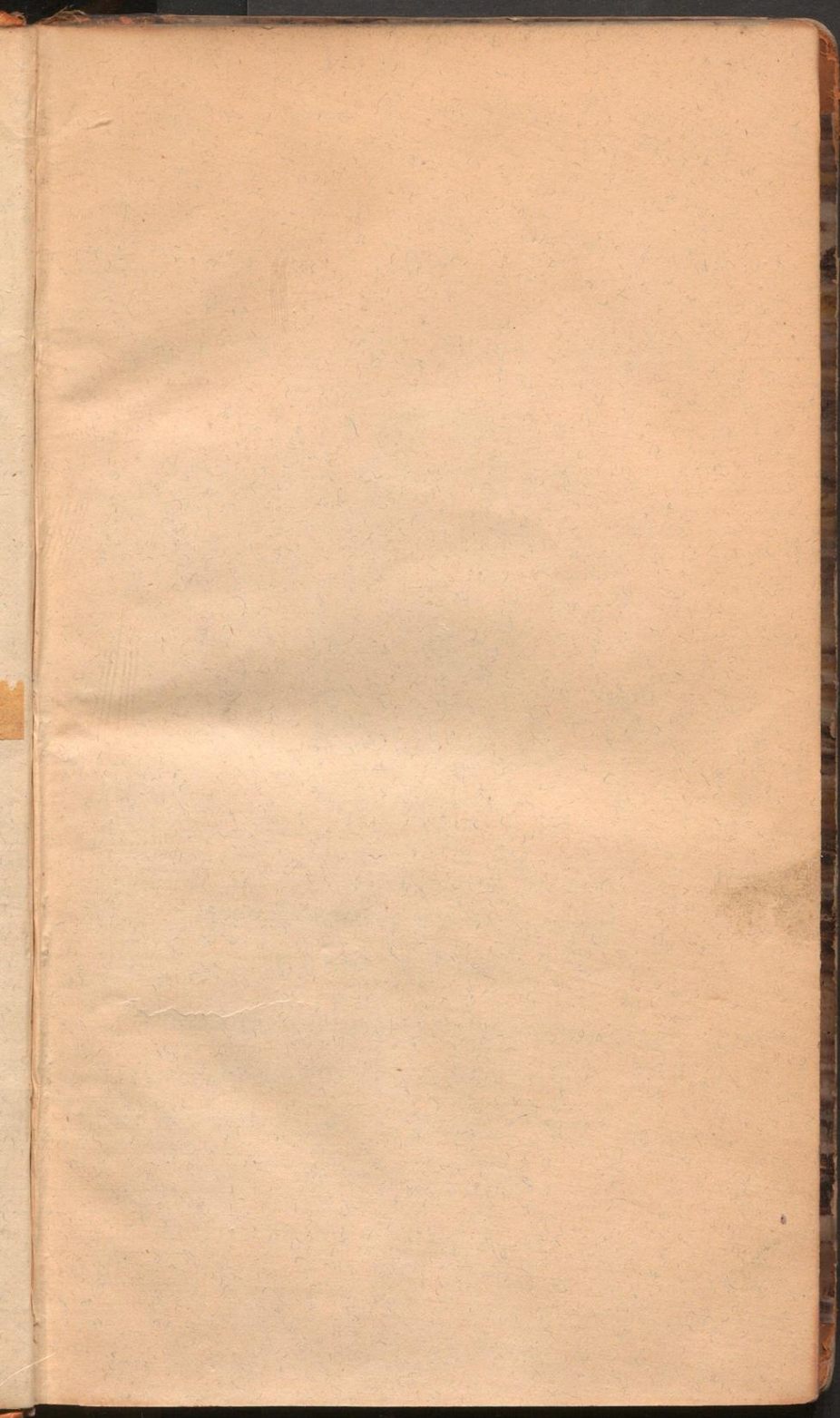
6673/2A

A. Ex.









R e i s e n

durch

das südliche Deutschland

und einen Theil

von Italien

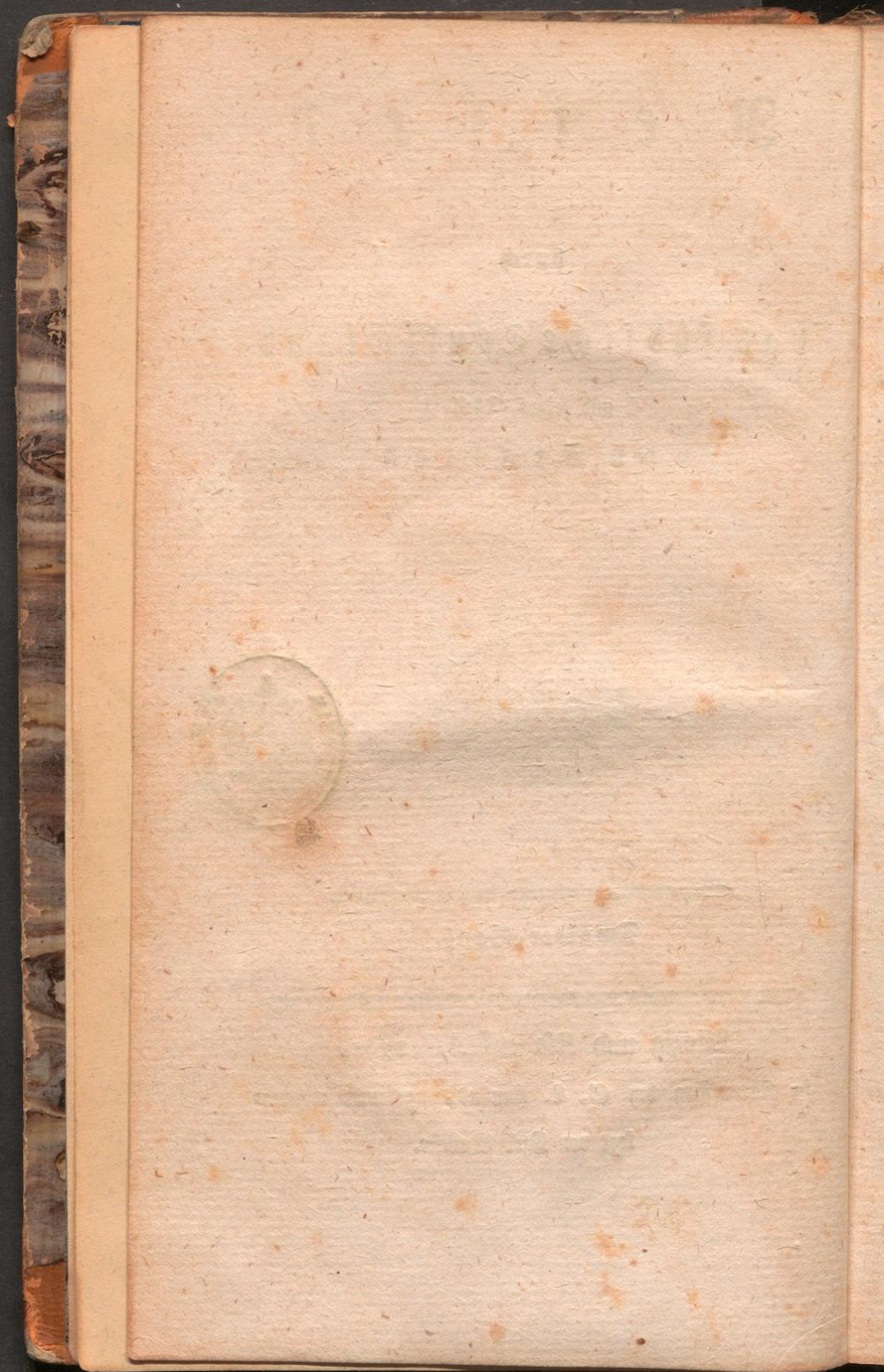


Zweiter Band.

Leipzig und Klagenfurt, 1791.

in Kommission bey G. L. Crusius, gedruckt und ver-

legt von Carl Walliser.





Vorbericht des Verlegers.



Die gütige Aufnahme des ersten Bandes der Reisen durch das südliche Teutschland, bewogen mich den gelehrten Herrn Verfasser um die Fortsetzung derselben zu bitten. In diesem zweyten Bande ist gleichsam nur eine eilende Durchreise von Innerösterreich beschrieben.

ben, desto reichhaltiger aber sind seine Bemerkungen von Italien, wo er den venetianischen Staat so treffend schildert, den Leser mit allen Kunst und Denckmalen der Alten bekannt macht, und so seine Reise durch Bologna über die Apenninen bis nach Florenz fortsetzt, in Florenz selbst überrascht er den Leser mit der gründlichen Erzählung von allen dort aufgestellten vortreflichen Ueberbleibseln der Kunst und des Alterthums.

Die Abbildung von der Milde unsers jetzigen gnädigsten Monarchen Kaisers Leopold des 2ten, als noch damaligen Großherzogen von Toskana ist wirklich ruhrend. Aus einem niedergedrückten, verarmten Volke ist durch seine dort geführte glorreiche Regierung Volkswohlstand, Handel und Industrie verbreitet worden, welcher Abstand, mit der Regierung seines Toskana und jener der hart Angränzenden;

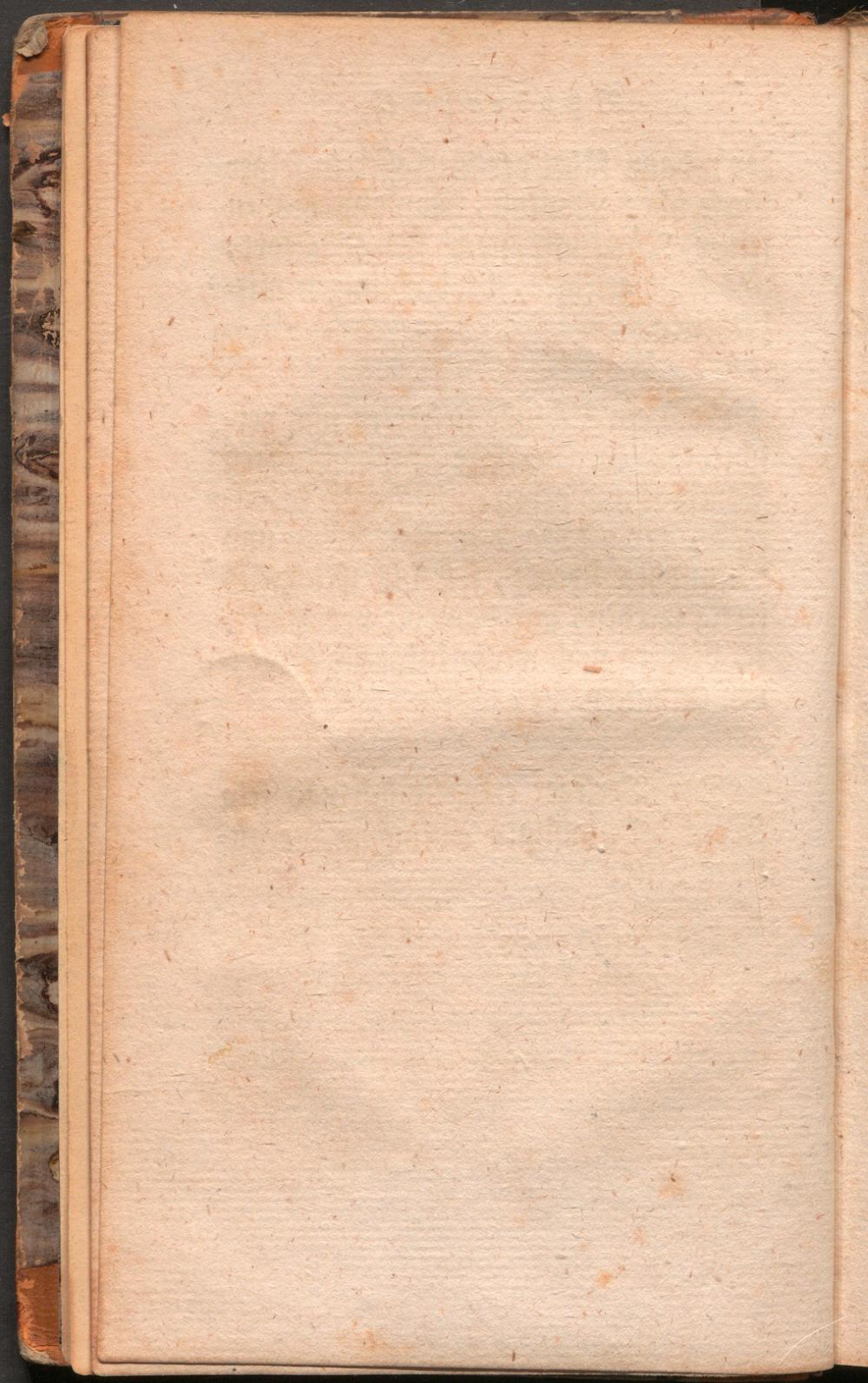
V o r b e r i c h t.

den; dann fährt der Verfasser in seiner Reise über Mantua, Mayland bis zu seiner Rückkunft nach Venedig fort, uns seine gelehrte, beobachtungen mitzutheilen.

Noch am Schluß liefert er uns verschiedene charakterisirte Beobachtungen Venedigs und dessen Unterthanen betreffend, der 3te Band so Gott Leben und Gesundheit schenkt, soll bis Michaelis fertig werden, und dann die vorbemerktte, bishero noch wenig bekannnte Gegen-
den enthalten.

Der Verleger empfiehlt sich und sein Werk der günstigen Aufnahme der gütigen Leser.

Ostermesß 1791.



H e i s e n

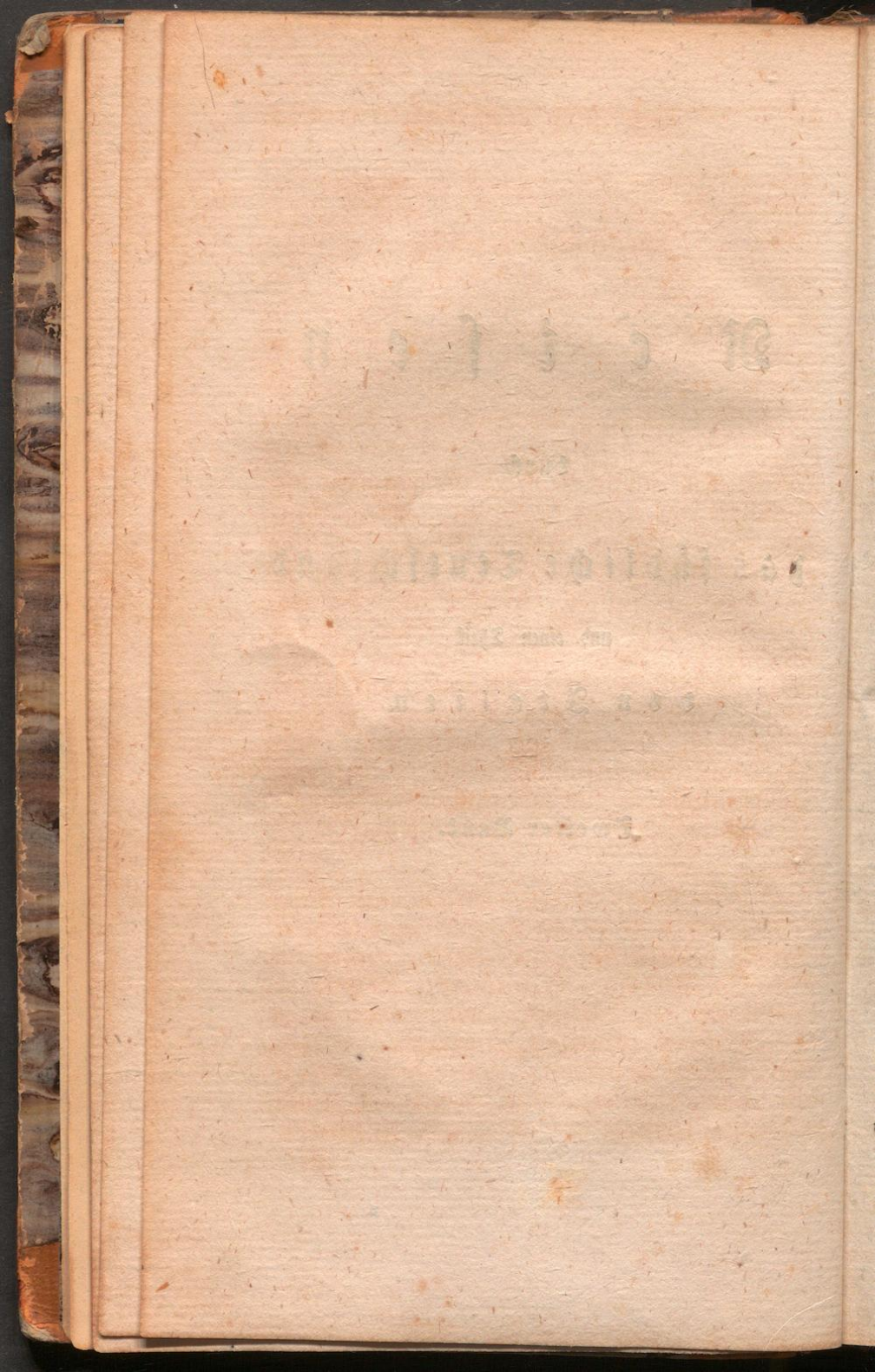
durch

das südliche Deutschland

und einen Theil

von Italien.

Zweiter Band.



Zweyter Theil.

Erster Abschnitt.

Karakteristik einiger Russen, Gesinnungen der Italiäner von diesem Volke. Wienerberg. Neudorf. Stadt Baden. Bäder. Ursache, warum die Wiener Schönen das Bad zu Baden so sehr lieben? Kasino. Wilhelmische Truppe. Freudenmädchen. Abbees. Anekdote. Harte Wegmauth, Theresienfeld. Herrliche Anlage dieses schönen Dorfes: Neustadt Militärakademie. Einrichtung und Uebungen. Schöne Zeichnungen. Romantische Aussichten. Alle vier Jahreszeiten auf einem Anblicke. Schottwien. Romantische Lage und natürliche Befestigung dieses Orts. Berg Semmering.

Ein volles Vierteljahr hatten mich die Reize Wiens gefesselt, und es fiel mir schwer, mich von dieser herrlichen Stadt loszureißen. Der Gedanke, mich von so vielen guten Freunden, so vielen edlen Menschen zu trennen, war mir fürchterlich. Eben so schwer fiel es mir, so vielem unschuldigen Vergnügen, das diese Stadt anbietet, zu entsagen. Eine eben so vortheilhafte als angenehme Gelegenheit, bequem nach Italien zu kommen, bestimmte mich endlich Wien zu verlassen.

Reise durch Oesterreich.

Eine Anzahl neuer Wagen, welche Passagiere einnahmen, gingen dahin. Ein ehrlicher Italiäner, Franz Caimo, der in Wien seßhaft ist, ließ diese Wagen abgehen, die er auch selbst dahin führte. Meine Reisegesellschaft bestand aus zween jungen Wienern, und einigen Russen. Die Wiener waren zwei aus der Klasse der vorzüglichsten, edelsten, besten Menschen, die ich kennen lernte. Ich denke immer nur mit Vergnügen an die Stunden unsers Umgangs zurück. Wir drei kamen zusammen in einem Wagen, und wurden bald vertraute Freunde, da uns gleiches Gefühl für die Schönheit der Natur, und gleiche Liebe zu den Werken der Kunst besetzte, da sie den größten Theil von Europa durchreiset hatten, eine Menge lebendiger Sprachen inne, und viele Kenntnisse erlangt hatten, so waren sie für mich die angenehmsten Gesellschafter, die ich mir nur immer wünschen konnte.

Die Russen waren gerade das Gegentheil von diesen. Es waren zween Adelige mit ihrem Oheim, der ihr Anführer war. Dieser hatte einen jungen Menschen bei sich, den er öffentlich zur Päderastie gebrauchte, und für seinen Bedienten ausgab, aber wahrscheinlich ein Unverwandter von ihm war. Diese hatten sich nach dem Eroberungsgeist der Russen sogleich der zween schönsten Wagen bemächtigt. Wir konnten dieses wohl geschehen lassen, da wir auf diese Art den bequemsten erhielten, und unzertrennt bei einander seyn konnten. Der alte Ruße brummte unaufhörlich, wie ein russischer Wär, in seiner Landessprache, der einzigen die er verstand, denn er war auf Reisen durch Deutschland Italien und Holland gegangen, ohne eine von diesen Landessprachen zu verstehen, die jungen Russen zankten immer, weil sie nie ein Trinkgeld geben wollten

ten. Um jeden Groschen stritten sie mit dem Cameriere oder Mauthbeamten herum, und wo sie den ehrlichen Betturino für sein ausgelegtes Geld betrügen konnten, thaten sie es. Es ist sonderbar, daß diese Nation auch in Italien so verrufen, und verhaßt ist. In den Wirthshäusern werden gewöhnlich kleine Trintgelder gegeben, und die guten Italiäner sind mit sehr wenigem zufrieden. Aber auch dieses wollten die Russen nicht geben. Wenn sich nun die armen Leute, die meist zu uns kamen, und sich über die Härte der Russen beklagten, nicht zufrieden stellen lassen wollten, so dürften wir nur sagen: questi signori sono moscoviti. Die Herrn sind Moskoviten: so zuktten sie die Achseln und giengen betrübt ab. Es hat sich also diese Nation in Italien bis auf den Cameriere und Mauthner hinab, durch ihren Geiz stinkend gemacht.

Zum Glücke sonderten sie sich in den Wirthshäusern ab, und da sie unterwegs nur selten eine Merkwürdigkeit sahen, so waren wir oft immer allein. Wir Deutschen sind wohl so discret aus Rußland keine Genies zu erwarten, wir wissen es wohl, daß diese Nation kaum halb kultivirt ist, und also keine ausgebildete Menschen zu uns heraus schicken kann. Aber doch wollte ich die russische Nation bitten, uns keine solche Biége von Menschen mehr heraus zu schicken, sondern sie in ihren sibirischen Wäldern zu behalten, so profituren sie wenigstens ihr Land nicht.

Mit dieser so gemischten Reisegesellschaft bestieg ich den Wagen, und mit beklemmten Herzen und thranenden Auge verließ ich Wien, im ganzen genommen, den angenehmsten Ort, welchen ich kennen lernete, der zwar sehr vielen Ausschuß, aber auch sehr viele edle,

Reise durch Oesterreich.

gute, biedere rechtschaffene Menschen enthält, die alles beitragen, was sie können, um einem Fremden Wien zum angenehmsten Aufenthalt zu machen.

Noch oft sah ich mich nach dem Thürmen Wiens, besonders dem majestätischen Stefansthurn um, der sich wegen seiner Höhe und Dicke noch auszeichnet, wenn sich schon die kleinen Thürme, in den blauen nebligten Dunst der Entfernung eingehüllt, aus dem Auge des Beobachters verlohren haben. Von Wien nach Baden kommt man den sogenannten Wienerberg, eine sanfte Anhöhe, hinauf. Auf dieser steht eine steinerne Pyramide, in gothischen Geschmack durchgebrochen. Diese ergänzt die Höhe des Wienerbergs die ihr noch von der Höhe des Stefansthurns abgeht.

Von hier konnte ich noch über die majestätische Stadt hinblicken, aber der neidische Wienerberg, der sich von hier wieder abwärts senkt, entzog mir dieses Vergnügen bald. Die Stadt zog sich hinter den Berg hinunter, und nur der schöne Stephansthurm zeigte sich einige Minuten, senkte sich aber auch bald hinter den Berg hinab, so wie die Sonne hinter das Gebirge, bei ihrem Untergange hinabschlüpft, und entzog mir den Anblick dieser Stadt — vielleicht auf immer.

Das schöne Wetter, meine vortrefliche Gesellschaft, das angenehme Gesang der muntern Lerchen, die beständige Abwechslung der Gegenstände, die große Anzahl der an uns vorbeicollenden Wagen, die nach Baden führen, und mich dort wieder Wiener Gesellschaft hoffen ließen, heiterte mich wieder ein wenig auf.

In dieser Gegend, ist die Nachbarschaft Wiens nicht wie auf allen andern Seiten, mit vielen Dörfern bebaut. Man kommt durch das kleine, aber artig gebaute Dorf Neuborf, das dem Erzbisthum Wien gehört. Der Herr Cardinal Migazzi hat hier eine schöne Kirche, in italienischen Geschmack bauen lassen.

Einer der merkwürdigsten Orte um und für Wien, ist das Städtchen Baden, ein elendes, altes, irreguläres Nest, daß wegen seines Bades, das dem wienerischen Frauenzimmer so wohl behägt, sehr häufig besucht wird.

Die Bäder sind in kleinen, theils steinernen, theils hölzernen Häuschen, im Städtchen, und außerhalb desselben. Es sind 10 solcher Bäder hier, deren jedes seine eigene Quellen hat, diese heißen das Frauenbad, welches das vornehmste ist, das Josephsbad, das Neubad, das Herzogsbad, das Antoniusbad, das Sauerbad, das heilige Kreuzbad, das Johannesbad, das Petersbad und das Armenbad. In diesen Häuschen sind Bassins von abnehmender Tiefe, in welchen in Gesellschaft gebadet wird. Rings um die Bäder sind Plätze, um im Wasser zu sitzen. — Man kann das Wasser hoch oder niedrig anlaufen lassen, wie man will. Dieses warme Schwefelbad dient wieder die Lähmung, Sicht, Gliederschmerzen, und die venerischen Seuchen. Und besonders soll es in den letzten Krankheiten sehr nützliche Dienste leisten. Man erzählte mir ein Beispiel, daß ein von Mutterleibe Venerischer dadurch geheilt worden sei. Wenn man aber die Risten halten könnte von denen, welche diese Krankheit da geholt, und von denen, welche sie hier verlohren haben, so bin ich
 A 3 über.

überzeugt, daß die Anzahl der ersteren, die letztere unendlich übersteigen müsse. Der starke Schwefelgeruch, von welchem die Schnallen und anderes Silber, das man bei sich trägt, sogleich gelb werden, ist an diesem Bade widrig. Das Frauzimmer hat hier viele Freiheit, da es von dem lästigen Gesellschafter, dem Ehemann, der es nur zuweilen besuchen darf, die übrige Zeit aber in Wien bleiben muß, befreit ist. Der Liebhaber hat hier erwünschte Gelegenheit seine Dame zu unterhalten, und die wienerischen Frauzimmer fürchten daher auch die Einsamkeit des elenden Badens nicht, sie wenden vielmehr alles an, um von ihren Männern nach Baden gelassen zu werden. Da fehlt der lieben Frau bald dieses, bald jenes, und der Arzt kann ihr durch nichts helfen, sie bleibt so lange krank, bis ihr der Herr Doktor das Schwefelbad zu Baden verordnet hat. Die Aerzte sind auch meist schon dazu vorher gestimmt, und geben der Frau Anleitung, welche Krankheit sie bekommen solle.

Männer scheitern auch wohl selbst ihre unfruchtbare Frauen dahin, und gemeiniglich verfehlen sie ihres Entzwecks nicht. Die Gattin kommt in gesegneten Umständen zurück, und das unschuldige Bad hat die trefflichste Wirkung gehabt. Kluge Männer fürchten daher dieses Bad, wo sie nichts gewisseres als Ebrner zu erwarten haben, sie wenden alles an, um es ihren Gattinnen auszureden, oder begleiten sie, wo möglich, dahin.

Alle Sonntage ist hier Ball in dem Kasino, welches ein Fremder angelegt hat, der sich dabei vortreflich befindet, dieses ist das einzige, was diesen elenden Ort angenehm macht. Es spielt auch hier eine schlechte
Troup

Truppe Komödianten, die Wilhelmische genannt, die aber nichts, als ewig und ewig die Cosa rara heillos zu geben weiß. Das einzige, was diesen traurigen Ort angenehm macht, ist die Gesellschaft. Die Wiener wandern am stärksten des Sonntags hieher, und alle Strassen und Wirthshäuser wimmeln besonders von zahlloser Menge des Frauenimmers. Es war gerade Sonntag, als ich diesmal in Baden war, und konnte daher zum letztenmale noch in Wiener Gesellschaft sein.

Auch dieß kleine Städtchen hat seine Freudenmädchen, welche von den Wiener Schönen, die auch in dieser Vergnügensabsicht hieher kommen, mit neidischen Augen angesehen werden. Vorzüglich säumen die Abbees nicht sich hier einzufinden, um den Damen hier, wie in Wien, den Unterhalter, Hanswurst, und Kuppler zu machen. Zu der letztern Eigenschaft sind sie vorzüglich zu gebrauchen. Es giebt viele, denen es ihr Hauptgeschäft und Hauptverdienst ist, wiener Schöne und Fremde mit einander bekannt zu machen, wobei sie sich von beiden Theilen wohl bezahlen lassen. Vorzüglich ist ein Abbee, ein Italiäner, unter dieser Eigenschaft bei der galanten Welt in Wien berühmt, der auch in sehr angesehenen Häusern Zutritt hat. 1787 wurde ein junger Kaufmann aus Hamburg, der sich in Brün von den Folgen seiner Ausschweifung kurieren ließ, mit diesem Abbee bekannt, der ihm auch in verschiedenen Häusern, als seinen Freund aufführte. Einmal versprach er ihm, ihn bei einer Kontesse von außerordentlicher Schönheit aufzuführen, mit dem Beisatz, er müsse sich aber etwas kosten lassen, und sich sehr schön kleiden. Der Kaufmann willigte ein, und nahm in einer Tasche Dukaten, in der andern halbe Souverains.

rains mit sich. Der Zutritt wurde ihnen erlaubt und bestimmt.

Der Abbee führte den Kaufmann in ein schönes Haus auf dem Kohlmarkt, wo man sie in ein Zimmer wies, in welchem ein Frauenzimmer im größten Pufe saß. Der über den Pracht und die kostbare Möblirung des Zimmers erstaunte Kaufmann wußte nicht, ob dieses Frauenzimmer die Komtesse sei, der er vorgestellt werden sollte. Der Abbee hatte ihn als seinen Freund aufgeführt. Die Dame unterhielt indessen die Herrn, bis die Komtesse selbst im geschmackvollsten Anzug und glänzender Schönheit hereintrat. Nach manchen Wendungen des Gesprächs leitete sie es auf die Lektüre, und bot dem Kaufmann an, ihre Bibliothek zu weisen. Dieser folgte, und wurde durch eine Reihe eben so prächtiger Zimmer geführt, bis er in die Bibliothek kam. Hier traf er zwar eine Zahl außerlesener und schön gebundener Bücher, aber auch zugleich ein prächtiges Ruhebett an. Der Kaufmann verstand den Wink der Komtesse. In dem sie wieder zur Gesellschaft zurückkehrten, bot er ihr 6 halbe Souverains an, die sie mit Absicht zurück wies. Er vermehrte die Summe, weil er glaubte, daß sie zu geringe gewesen sei; sie wurde aber wieder zurückgegeben.

Kaum waren sie bei der Gesellschaft wieder angelangt, als die Kammerjungfer eine Juwelenhändlerin meldete, die auch sogleich vorgelassen wurde. Die Waaren wurden besichtigt, und der Komtesse gefielen vorzüglich ein paar Ohrgehänge, deren Preis auf 300 Gulden gesetzt war. Der Kaufmann, der die Juwelen verstand, sah augenblicklich, daß der Preis zu hoch sei; handeln mochte er nicht, und daß es auf ihn abgesehen sei,

sei, fühlte er nur zu lebhaft. In dieser Verlegenheit sagte er: daß die Juwelen kein reines Wasser hätten, er wolle der Komtesse bessere von Hamburg verschreiben. Allein, die ältere Dame versicherte den Kaufmann, daß die Komtesse Babet, so hieß sie, diese Ohrgehänge längst wünschte, und daß er gewiß eine Ehre hiemit einlegen würde. Er zögerte, die Kapsel schloß sich wieder, und mit diesem zeigte sich der Unwille der schönen Babet deutlich.

Der Kaufmann nahm seinen Hut und gieng. Die Schöne Babet folgte ihm, mit den Worten: ob er dann glaube umsonst da gewesen zu sein? Er erzürnte sich, und gab ihr einen Dukaten, den sie voll Unwillen und mit Schimpfen in ein Zimmer warf. So wurde die Grazie durch Zorn in ein Faunengesicht verwandelt. Wie der Abbe diesmal wegtam, weiß ich nicht zu sagen. —

Eben diese Gattung Leute findet sich auch häufigst in Baden ein, um ihre Dienste beiden Theilen anzubieten. Die Wiener Schönen beweisen es auch, daß es Ihnen nicht um das Baden, nicht um die damit verbundene Bewegung und Spaziergang zu thun sei, sie bleiben in den Zimmern, oder laufen höchstens auf den sehr schlecht gepflasterten Gassen umher. Und wahrscheinlich ist deswegen auch kein, auch nicht einmal ein schlechter Spaziergang, keine Allee in diesem Städtchen, oder um dasselbe. So elend Baden auch ist, so hat es doch seine Dreifaltigkeitssäule, die immer für Baden schön genug ist. Vielleicht soll diese Steinmasse die Badgäste für Alleen schadlos halten? Wäre es aber nicht vernünftiger gewesen, das Geld, welches diese Steine gekostet haben, auf Spaziergänge zu

verwenden, die bei einem Bade ein höchst nöthiges Bedürfniß sind?

Wenn die wienerischen Gesellschaften in Baden angekommen sind, so gehen sie zur Messe, dann zu Tische. Wer baden will, badet, oder macht selbst Gesellschaft zusammen, bis es in die Cosa rara geht. — Vom Schauspiel gehts dann ins Kasino zum Ball, der bis an den Morgen dauert. Nach diesem fahren sie wieder zurück in die Wienstadt.

Nach Baden zu fahren, ist hart taxirt. Auf diesem Wege von höchstens vier Stunden, — man rechnet aber fünf, um mehr Post und Passagegeld nehmen zu können, muß ein Wagen mit zweien Pferden, hin und her, Schauffee und Liniengeld einen Gulden und zwölf Kreuzer bezahlen. Ist wohl noch ein Land, wo solches hohes Weggeld bezahlt werden muß? —

Die Gegend zwischen Baden und Neustadt ist meist eben und herrlich schön. Zur rechten Seite hält das Gebirg immer an; und auch auf der linken Seite nähert sichs. In der Entfernung sieht man das hohe Gebirg Semmering vor sich, welches Oesterreich und Steuermark scheidet.

Vor Neustadt kommt man durch das herrliche, unvergleichlich schöne Dorf Theresienfeld, welches die seel. Kaiserin Maria Theresia hat bauen lassen. Der Boden war eine unfruchtbare Heide, der jetzt viele Menschen ernährt, und ein Dorf trägt, welches das einzige seiner Art, und vielleicht das schönste des Erdbodens ist. Man glaubt nicht ein Dorf, man glaubt ein Elisium, oder Lusthäuser grosser Herrn zu sehen.

Das

Das unerwartete und der prächtige Anblick dieses schönen Dorfs überraschen den Reisenden sehr angenehm. Es liegt in einer großen Sandebene, und bestehet aus einer einzigen sehr breiten schnurgeraden Strasse, die eine starke Stunde lang ist. Das ganze Dorf ist mit Zäunen umschlossen. Sobald man den Eingang passiert hat, zeigt sich die prächtige unübersichtbare Strasse, in deren Hintergrund die Thürme Neustadts sich zeigen. Diese Strasse ist mit schönen länglichten Pavillons besetzt, die in ziemlicher, gleich weiter Entfernung von einander absehen, nur ein einziges Geschos hoch und mit holländischen Dächern bedekt sind. Diese Pavillons, deren an 150 sind, und so gesetzt, daß immer einer den andern gegenüber steht, und zu beiden Seiten, auch auf der Vorderseite niedliche Gärtchen mit Blumen, Früchten und Bäumen haben, welches das paradiesische dieses Orts unendlich vermehrt. Im Hintergrunde sind die Scheunen, Aecker, Wiesen, Pappeln, Gärten, und Lust-Häufchen. Jeder dieser glücklichen Bewohner hat seine Güter hinter seinem Hause, und sein Gärtchen neben ihm, wo er alles übersehen kann.

Die Schönheit des einzelnen, und die zusammenstimmende Regelmäßigkeit des Ganzen, machen einen so herrlichen reizenden Anblick, daß man es kaum in der Einbildungskraft wagen würde sich so ein Dorf zu schaffen, das man nur in Elisum suchen würde. Wie groß muß der Mann gewesen sein, der diesen herrlichen Plan anlegte und zugleich diese weite Ebene, vormals eine obllige Sandwüste, anbauen ließ!

Dieser Anbau geschah unter der Kaiserin Maria Theresia ums Jahr 1764, welche die Unkosten des Anbaus
her-

hergab, und Kolonisten aus Schwaben und Tyrol dahin setzen ließ. Diesen wurden die Häuser und Güter geschenkt, auch sie auf eine Anzahl von Jahren ohne Abgaben gelassen. Es fehlte ihnen aber an nöthiger Unterstützung in Fehljahren und an hinlänglichem Vieh zur Besserung; daher verliessen die meisten diesen reizenden Aufenthalt wieder. In trockenen Jahrgängen erträgt dieser Sandboden fast gar nichts, da er in nassem sehr reichliche Ernden giebt. Jene Kolonisten hatten beim Mangel nichts zuzusetzen, und waren also gezwungen zu Wandern. Man ist daher auf den sehr vernünftigen Gedanken gerathen, dieses schöne Dorf pensionirten Offiziren zur Wohnung einzuräumen, und ihnen die Anbauung dieser Felder zu überlassen. Diese genießen hier freye Wohnung und Güter, können bei einer fehlenden Ernde von ihren Pensionen zusetzen, und ihre alten Tage, entfernt von kriegerischen Tumult, in häuslicher Glückseligkeit, ländlicher Stille und in einem ausgesuchten schönem Orte, der über dieses in einem schönen ebenen liegt, zu bringen. Theresienfeld reicht fast bis an die Thore von Neustadt.

Die kleine Stadt Neustadt, welche wienerisch Neustadt genannt wird, war vormals befestigt, jetzt aber hat sie nur noch Mauern. Die schöne buschige, schattige Spaziergänge, mit Kanälen und rauschenden Bächen durchschnitten, die man vor der Stadt erblickt, machen schon vorher einen angenehmen Eindruck, ehe man die Stadt erreicht. Die Hauptstrasse und das Thor haben ihren Namen von Wien und geben dem Reisenden wieder eine Erinnerung an diese Stadt.

Neustadt ist eine schöne, wohlgebauete und fast ganz regelmäßig angelegte Stadt, die 500 Häuser, schöne,
ges

gerade Strassen, und einen viereckigen großen Markt-
platz hat, auf welchem auch eine Säule steht. Die
Häuser, welche diesen Platz umgeben, haben Arkaden.
Man findet hier noch Kaffeehäuser, eben die Höflichkeit
und auch eben so einfach und reizend gekleidetes Frau-
enzimmer, wie in Wien.

Die vorzüglichste Merkwürdigkeit in Neustadt ist die
kaiserliche Militärakademie, welche die seel. Kaiserin
Marie Theresese gestiftet hat. Sie ist in der alten
Burg, einem gothischen, am Ende der Stadt stehen-
den, und mit Graben und Thürmen besetzten Schlosse.
Da meine Reisegesellschafter keine Lust hatten, sie zu
sehen, so gieng ich allein dahin, und ließ mich dem
Vorsitzer des Instituts, dem Herrn Grafen von Kins-
ki, der die Oberaufsicht mit 4000 fl. Gehalt hat,
melden, der mir auch sogleich die Erlaubniß ertheilte,
dieses merkwürdige Institut in seinem ganzen Umfang
sehen zu dürfen. Diese Kriegsakademie bestehet aus
400 Jünglingen, die ganz dem Militärdienste gewidmet
sind, und graue Röcke mit rothen Aufschlägen, wie
die Artillerieregimenter tragen. Sie sind in Kavallerie,
Infanterie und Artillerie eingetheilt, und werden von
hier den Regimentern zugegeben. Die Kavalleristen
haben ihre Pferde, welche sie selbst bedienen lernen
müssen. Für sie ist ein Voltigiersaal gebaut worden, in
welchem ein hölzernes Pferd mit völliger Rüstung steht.
An diesem geduldigen Thiere müssen die Jünglinge erst-
mals das Satteln, auf und absteigen lernen, bis sie
Größe und Stärke genug haben, mit lebendigen Pfer-
den umzugehen. Die Infanteriesten = Jünglinge haben
Flinten Patronaschen und Säbel, welche ihrer Größe
angemessen und leichter sind, als die gewöhnlichen In-
fanteriegewehre. Diese hängen, wie sonst in den Kai-
sern

sernen in Gängen, und bei jeder Rüstung steht der Name des Zöglinge. Sie erlernen hier das ganze Manöver der Infanterie, exerzieren in Feuer, manöuviren, und machen sich den ganzen Dienst bekannt. Die Artilleriesten haben zu ihrer Übung, eine Schanze, die im Garten, daran die Burg stößt, aufgeworfen ist. In dieser stehen zwei kleine Kanonen und einige Mörser, und in einiger Entfernung steht eine zweite Schanze, welche sie mit Kugeln beschießen, und mit Bomben bewerfen. Nicht weit von dieser Schanze steht eine Batterie, ein kleines Zeughaus, um eine in einem Bassin schwimmende Batterie, die auf Fässern steht, und mit Kanonen besetzt wird. Hier üben sich die Zöglinge praktisch in der Artillerie.

Alles dieses ist kein Spielwerk, so sehr es auch demselben gleicht, weil alles unter der gewöhnlichen Größe, und den Kräften der Zöglinge angemessen ist, sondern dieses Institut liefert der Armee Jünglinge, die schon gebildet sind, und dieses in einem Alter, wenn andere erst anfangen sich bilden zu lassen.

Die ganze Einrichtung des Instituts ist mehr zum Nutzen als zur Pracht, daher sind die Säle, in welchen die Zöglinge schlafen, speisen, studieren ohne Zierde. Nur einer der Säle ist recht schön, dieses ist der Rangiersaal, der mit der Statue Josephs des Zweiten geziert ist. Die Speisesäle sind klein und so auch die Schlafsäle, die nicht in die Länge, sondern ins Viereck gebaut sind, diese Figur des flachen Innhalts erlaubt daher hier keine so symmetrische Anordnung der Bettstellen, wie man in der Akademie zu Stuttgart sieht. Der Zeichnungssaal ist merkwürdig, und ein lebender Zeuge von der Geschicklichkeit der Zöglinge dieses Instituts. Dieser ganze Saal ist mit Zeichnungen

und Planen von Schlachten, Lagern, Festungen, Schanzen, aufgenommenen Gegenden, und nach geahmten Kupferstichen angefüllt. Unter diesen zeichnet sich ein langes, ungemein lebhaftes Gemälde, der Gegend von Neapel, und die Nachahmung eines englischen Kupferstiches aus. Dieses letztere Stück verdiente in eine Gallerie aufgenommen zu werden. Es ist eine täuschende Nachahmung eines Kupferstiches von der neuen Art, welche mit Punkten ausgedrückt werden, daß man es lange betrachten muß, bis man es für ein Werk der Feder oder des Pinsels erkennen kann. — Ich habe nie eine ähnliche vollkommene Arbeit dieser Art gesehen. Für die Wissenschaften, in welchen die Zöglinge unterrichtet werden, sind eigene Lehrsäle gebaut.

Das Winterbad der Akademisten ist ein steinernes Bassin, in welches erwärmtes und kaltes Wasser gelassen werden kann. In dem hinten an die Burg stehenden Garten ist das Sommerbad, welches immer Zufluß von frischem Wasser hat, die gemeldeten Batterien, und einige unregelmäßige Alleen und Spaziergänge. Ueberhaupt ist der Garten auf englische Art angelegt. Die Zöglinge haben ihre eigene Kirche in der Burg.

Diese Kriegsakademie hat einen sehr starken Fond, der ihr ewige Dauer verspricht.

Die Stadt Neustadt hat einigen Handel mit Getreide, Eisenwaaren und Stahl, von welchen Artikeln Niederlagen hier angelegt sind, auch sind in ihrer Nähe eine Nadelfabrik und eine Fabrik, wo Gesundheitsgeschirre gemacht werden. Außerhalb der Stadt an
der

der Landstrasse, stehen zwei steinerne Säulen, auf welchen Stobi gesetzt sind. Was sollen wohl diese bedeuten?

Von Neustatt bis Neukirchen ist eine schöne Ebene. Hier nähern sich die Gebürge beträchtlich, besonders rechter Hand, wo man den sehr hohen Schneeberg, den wir noch im August bedekt sahen, immer zur Seite hat. Die Aussicht auf dieses Bergamphitheater, das hier den Reisenden umgiebt, ohne daß er sehen kann, wo er hinauf oder hinaus come, ist malerisch. Hier sahen wir alle vier Jahreszeiten auf einmal. An die Landstrasse stieß ein schönes Wiesenthall, das die Natur so schön beblümt hatte, als ob es May gewesen wäre, hinter diesen Wiesen waren Aecker, auf welchen volle Erndte war, welche die Leute eben beschäftigten. Hinter diesen Aeckern waren hohe Weingebürge, und über diesen her erhob sich der majestätische Schneeberg, mit seinem glänzend weißen Haupte. — Und so wechselte die Gegend immer fort ab, bis uns das Gebirg ganz einnahm, und uns alle weitere Aussicht enzog.

Jetzt näherte sich das fürchterliche Gebirg Gemeering, an dessen Fuß der letzte österrichische Ort Schaidwien oder Schottwien liegt. Dieses Dorf steht zwischen zween hohen, nahe zusammenstossenden Bergen verborgen. Man kommt zu einem hohen freistehenden Felsen, um welchen sich der Beeg wendet, durch einen von der Natur mit Felsen vermauertem Eingang in dieses Dorf, das eine ganz eigne höchst romantische Lage hat. Oben über dem Dorfe hängt auf einer schroffen Felsenwand das alte, vormals besetzte, jetzt aber halb verfallene Schloß Klamm,

Klammt, welches den Einsturz drohend über die Felsen herabschaut, und zum ganzen abentheuerlichen Anblick dieser wilden Gegend eine ganz herrliche Wirkung hat.

Die Felsenwände des Eingangs in Schottwien, sind durch Kunst noch enger gemacht, und von der Seite Wiens her mit einigen alten viereckigen Thürmen besetzt, die auf kleinen freistehenden Felsenhügeln, welche die Natur zu diesem Entzweck eigens aufgeworfen zu haben scheint, gebaut sind.

Auf einem ganz senkrechten hohen Felsen über diesen Thürmen ist ein in den Felsen gebautes Kastell und ein kleines Häuschen. Das Kastell mit seinem, Außenwerken, und einem dazu führenden Wege ist ganz aus dem Felsen gehauen. Dieser Weg verliert sich auf dem Berge in unwegsame Gebüsche, und kann nur von solchen gefunden werden, die des Weges kundig sind. Durch diesen Weg, welcher der einzige mögliche Ort ist, zu dem Kastell zu kommen, kann nur eine Person nach der andern gehen. Wird dieser Weg verschüttet, so ist es ganz unmbglich dem Kastell beizukommen. Es hat seinen in Felsen gegrabenen Brunnen mit lebendigem Wasser, Raum für Mann, und die Lebensmittel können vor allen Verderben gesichert sein. Ist die Besatzung mit Lebensmitteln versehen, so ist das Kastell unbezwinglich. Denn Kanonen, wenn sie auch in diese Gebirge gebracht werden können, richten gegen den Felsen nichts aus. Dieses Kastell, welches viele Ähnlichkeit mit der Festung Kosel in Tirol hat, vertheidigt den Eingang von Wiens Seite her. An dem andern Eingang gegen den Berg Semmering, ist vor
 der

der Natur ein mehr als Hundert Fuß hoher Felsen hingewälzt, der auch ausgeblt, und mit einem Felsentastelle versehen ist. Die Thürme und Blokhäuschen ragen aus dem Felsen hervor, und können, da der Eingang nur wenige Schritte breit ist, alles niederwerfen, was ohne ihre Erlaubniß herein bringen will. Diesem Felsentastell gegenüber ist wieder ein großes Felsenstück, welches sich bis an das nahe, steile Gebirg ziehet, und alles nöthigt, den Eingang an der Fronte des Kastells vorbei zu nehmen. Die zwei lange Seiten des Dorfs sind von entsezlich hohen jähen, nicht zu passirenden Bergen eingeschlossen.

Dieser von Natur feste Paß, der weder Mauern noch Thore hat, verdiente wegen des romantischen Ausblicks, den er gewährt, in Kupfer gestochen zu werden. Die Türken, als sie 1529 in diesen Gegenden waren, und schon vor Neustadt lagen, sollen diesen Paß nicht haben erobern können. Bei Schottwien giebt es Gips, Marmor und Mabaßer, von welchem letzteren viele Statuen in Schönbrunn gemacht sind.

Ueber dieses fast unwegsame Gebirg Semmering hat der Kaiser Karl der 6te eine schöne Strasse mit außerordentlichem Aufwande bauen lassen. Dieser Kaiser hat sich durch die mit vielen Unkosten und grosser Mühe gebauten Wege durch Steiermark, Kärnthén, Krain, über beinahe unzugängliche Berge, und Abstürze, den ewigen Dank der Nachwelt erworben. Oben auf dem Berge Semmering scheidet ein Monument Steiermark von Oesterreich. Eine elende lateinische Inschrift sagt, daß Karl der 6te diesen Weg habe bauen lassen, um das Kommerz mit dem Adriatischen Meere zu befördern. Ungeachtet diese Wege gut sind, so ist doch

die Steige von der österrreichischen Seite über den Semmering so steil, daß man dem leeren Wagen 4 Pferde vorspannen muß. Der Semmering ist mit Fichten und Lerchen Wäldern bewachsen.

Zweyter Abschnitt.

Steiermark

Guter Anbau des Landes, Elende Häuser, Bauart und Einrichtung derselben. Schöne Naturszenen und Abwechslungen. Wasserfälle. Meilenzeiger. Kleidung der Einwohner und ihre Figur. Steiersche Mädchen. Aberglaube. Der S. Florian. Mürzzuschlag. Herrliches Landgut des Herrn von Freydenek. Schlösser. Bruck an der Mur. Kreuze und Heiligen. Leoben. Knittelfeld. Ein sonderbares Theater. Judenburg. Neumarkt. Romantische Gegend. Pöllau.

Der Unterschied zwischen dem flachen, fruchtbaren, angenehmen Oesterreich und Steiermark, das voll Berge ist, ist so groß, daß wir nicht glaubten, in ein nahe angränzendes Land, sondern in ein weit entferntes gekommen zu seyn. Wer glaubt, daß die Natur keine Sprünge mache, der mache nur diesen Weg. So bald man Steiermarks Gränze erreicht hat, so wird man von Wäldern aufgenommen, die nur hin und wieder durch Acker und Wiesen unterbrochen werden. Gewis war ganz Steiermark ehemals ein zusammenhängender Wald, dessen Thäler ausgereutet und zum Wiesenbau geschikt gemacht worden sind.

Die Berge sind auch meistens an ihren Abhängen abgeholt, und Aecker daran hinaufgezogen. Viele sind ganz, bis an den obersten Rand angebaut, und überall mit zerstreut stehenden Menschen Wohnungen besetzt, daher Steiermark für ein so waldiges und gebirgiges Land immer stark genug bevölkert ist, wozu die verliebten steierschen Mädchen, auch unverheuratet, das ihrige redlich beitragen. Man giebt die Größe des Landes auf 442 Quadratmeilen an, und im Jahr 1785 sind 28035 Menschen geboren worden, welches mit 25 vermehrt, eine Volksmenge von 700,000 Einwohnern giebt. Es kommen also nahe an 1600 Menschen auf eine Quadratmeile. Dörfer und zusammenhängende Orte giebt es, die Städte und Märkte ausgenommen, nur wenige. Die Häuser stehen meist zerstreut, oder nur in kleinen Parthien beisammen. Elendere Menschenwohnungen, als in Steiermark und Kärnthen, habe ich nirgend gefunden. Hier wohnen die Menschen nicht einmal so gut als in andern Ländern das Vieh, und die Schweinställe und Pferdeställe in Oesterreich sind Paläste gegen diese Spelunken. Es ist nicht Armuth, es ist Nationalliederlichkeit, daß die Menschen hier so elend wohnen.

Die Häuser sind ganz von Holz. Sie legen eine Menge viereckig gehauener Balken über einander, welche an den Enden eingefügt, und mit einander verbunden werden. In diese hauen sie kleine Löcher ein, die oft nicht einmal einen Quadratfuß groß sind, und kaum Raum haben, daß eine Gans ihren Hals heraus stecken könnte. Diese Löcher sind vergittert, und machen ihre Fenster aus.

Wenn man von der Strasse in so ein Loch - Haus, anderst kann man es nicht nennen, hineintrit, so kommt man in den Ort, wo sie kochen. Daß sie hier einen ordentlichen Kamin bauen, zu welchem sich der Rauch hinaus ziehen könnte, läßt ihnen ihre Lieberlichkeit nicht zu, daher ist alles voll Rauch. Aus dieser finsternen Rauchhble tritt man in ein anderes Loch, in welchem man bei hellem Tage kaum unterscheiden kann, ob es Tag sei? Hier wohnt die Familie. Zwei, höchstens drei Quadratschuh Öffnungen, die aussen noch mit Holz verlegt sind, sind in diesen Höhlen angebracht, und lassen einige gebrochene Lichtstralen herin. Daß es da, weil keine frische Luft eindringen kann, erbärmlich finstern müsse, ist von selbst zu vermuthen. Auf der andern Seite sind die Viehställe. Das Dach des Hauses ist ebenfalls mit Holz gedeckt. In dieser Bauart sind alle Häuser gebaut, die in den Städten und Märkten ausgenommen. Selbst an den Orten, wo Steine überflüssig zu haben sind, bauen sie hölzerne Häuser, die eben so elend sind, als jene, die an den Bergen stehen

Für einen Reisenden, der sich nicht lange in diesem Lande aufhält, ist Steiermark ein sehr merkwürdiges Land. Die vielen Abwechslungen in der Natur, die romantischen, in der That schöne und malerische Gegenden, die herrlichen Thäler, die mit den schönst beblühten Wiesen prangen, die noch im August so lebhaft grün, und mit Blumen bewachsen waren, wie in andern Ländern im Mai, und mit einer Menge der schönst gewachsenen Bäume besetzt sind, beleben das Aug und Gefühl des Reisenden.

Steiermark gleicht einem englischen Garten. Was viele Großen sich mit Unkosten anschaffen, hat die Na-

tur hier gethan. Alles geht so natürlich wild aus, daß es die lebhafteste Einbildungskraft nicht vortheilhafter schaffen könnte. Mit jedem Augenblick eröfnet sich eine neue Scene. Plötzlich erscheint bald auf dieser, bald auf jener Seite ein enges, schön angebautes Thal, das eben sobald wieder verschwindet, und einer neuen Scene Platz macht. Bald erscheint ein Berg, der seine kahle Spitze über drei andere vor ihm stehende Berge emporhebt, bald sieht man einen klaren Bach in einem schönen Thale, bald einen rauschenden Wasserfall, der Thurmhoch herab stürzt, bald eine klappernde Sennfabrik, bald einen schroffen Felsen, bald die rauschende Mur, bald einen düstern stillen Wald, und oft plötzlich einen schönen Garten mit einem Schlosse, oder eine Kirche auf dem höchsten Gipfel einer Felsenspitze.

Die öftern Platzregen, verschaffen uns die herrlichsten Anblicke der Wasserfälle, die alle Augenblicke erschienen oft 4 bis 500 Fuß hoch in verschiedenen Abständen über die Felsen daher rollten, und oft einige hundert Fuß hoch in gerader Linie über die senkrechte Felsen herabstelen, sich in Schaum auflösten, und wie eine weiße Streife Papier ausfahen. Welche elende Kinderei sind nicht alle die erkünstelten Wasserfälle, wovon man jetzt die englischen Gärten ausziert, und die Grottenwerke und die Ruinen und all das Zeug, welches der Natur, oft unglücklich genug nachgeahmet ist, gegen ein solches Natur-Schauspiel, das so majestätisch vor den Augen des Bewunderers da steht. Wie klein sind nicht alle die erkünstelten Bildnisse, gegen diese schauererweckenden romantischen Gegenden dieses schönen Landes? Was sind alle erkünstelten Ruinen, gegen die vielen, auf hohen Beraspißen romantisch gelegenen Ruinen der alten Schloßer, mit welchen Steiermark überall besetzt ist?

Was

Was nur von Wald ausgereutet ist, ist mit Aekern angebaut, welches die Mannigfaltigkeit dieses romantischen Landes vermehrt. Das Getreide reift spät. Die Gerste wurde erst im August geschnitten, und war noch nicht einmal überall reif. Alle Stunden sind Weilenzeiger an die Strasse gesetzt, und durch das ganze Land hin und wieder hölzerne Säulen mit schwarzen Tafeln, die wegen der Konscription da stehen müssen. Ganz Steiermark ist in gewisse Werbbezirke getheilt, weil die Häuser meist einzeln stehen, und jeder Kompagnie ist ein solcher Werbbezirk, oder auch mehrere angewiesen, aus welchem sie ihre Rekrouten aushebt. Um alle Unordnungen zu hindern, sind die Namen der Gegend oder des Dorfs, und das Regiment, zu welchem es gehrt, mit weissen Buchstaben an die Tafeln angeschrieben. Zum Beispiel: Lattermann Infanterie Regiment, Komp. 11. No 7. Einem Reisenden ist dadurch die Mühe erspart, um die Namen der Oberer, oder Gegenden fragen zu müssen, weil er an jedem Orte den Namen desselben, auf diesen Tafeln angeschrieben findet. Dieser Werbbezirke sind 254 in Steiermark.

Die vorzüglichste Nahrung der Einwohner Steiermarkts machen der Ackerbau, die Viehzucht, und die Eisenwerke aus. Man zählt in Steiermark 30 Sensen und Sichelabriken, 90 Hammerschmieden, wo Stahl, Eisen und Schwarzblech verhämmert wird, 8 Eisendrathzüge und viele Nägel, Pfannen und andere Schmieden. Eisenbleche werden um Leoben, Judenburg und Murau geschmiedet, und weiße Bleche zu Mürzzuschlag. Der Steiersche Stahl wird theils im Lande zu Sensen und andern Werkzeugen verarbeitet, theils auch roh aus dem Lande, über Triest nach England, geführt. In diesem Lande wird viel steierscher

Stahl verarbeitet. Wären die Steiermärker weniger liebedlich, so würden sie nach England reisen, dort lernen, wie man aus ihrem Stahl feinere Arbeiten als Sensen und Fobeleisen macht, und da ihnen die Natur Holz und Wasser genug zu Anlegung der Fabriken gegeben hat, eigene Fabriken in ihrem Vaterlande anlegen, und ihren Stahl selbst verarbeiten. In Wien werden sehr schöne Stahlarbeiten aus dem steirischen Stahl verfertigt.

Die Viehzucht ist in Steiermark stark, sie haben große starke und schöne Pferde, und große Ochsen, welche sie wie die Pferde anschieren. An Größe kommen aber die hiesigen Ochsen den italiänischen und salzburgischen nicht bei.

Die Kleidung der Männer ist ein langer brauner Rock, mit kurzer Taille, und ein brauner runder Hut. Die Weiber tragen eine Jacke, lange Röcke, und einen unaufgekrempten großen Hut mit sehr kleinem halbkugelförmigen Kopfe. Die Weiber in Steiermark sehen fast alle runzlicht und zusammengeschrumpft aus. Sie sind klein von Person, mit kurzen dicken Füßen, großen Armpfen und Bäuchen. Die Steirischen Kröpfe sind so berühmt, als ihr Stahl oder Eisen.

Fast alle Mädchen kommen vor ihrer Ehe in gesegnete Umstände, und werden deswegen von ihren Liebhabern nur desto mehr geschätzt, wenn sie vorher trüchtig worden sind. In den Wirthshäusern fanden wir alle die Kellermädchen, die nach östereichischer Landesbesitze die Stellen der Kellner vertreten, in sichtbar trüchtigen Umständen. Sie machten gar kein Geheimniß daraus, ihre Umstände zu bekennen, denn nach
der

der Nationallieberlichkeit der Steiermärker ist dieses vielmehr eine Ehre als Schande. Manche bekommt zwei bis drei Kinder, ehe sie in die Ehe kommt, und oft läßt sie ihr Liebhaber sitzen, und nimmt eine andere. Jene bekümmert sich deswegen nicht, denn wenn sie trüchtig war, bekommt sie gewiß einen andern Liebhaber, der auch vorher sein Glück mit ihr versucht. Weder das Mädchen, noch der Liebhaber bekümmern sich um die Folgen der Ernährung und Erziehung der Kinder, welche letztere überhaupt in Steiermark äusserst vernachlässiget ist, und überlassen sie, wie ihre Pferde, Kühe, und Schweine, ganz der Natur.

Mit dieser physischen und moralischen Nationallieberlichkeit, welche eine Folge der schlechten Erziehung ist, und ihrem betriegerischen Geiste, sichts ihre Bigotterie und ihr blinder Aberglaube seltsam ab, der sich aber desto eher mit ihrer Dummheit reimt.

Die dicke Finsterniß, Blindheit und Aberglauben halten hier ihren fürchterlichen Hof. An jedem steilen Berge, Abfüß oder Steige, steht eine gemalte Tafel, wo ein Bauer, seinen Wagen umwirft, die Ochsen aber unbeschädigt bleiben, weil sie die Maria unbeschädigt erhalten hat. Wenn die Maria sonst nichts zu thun hätte, als den steirischen Bauern ihre, über die Berge fallende Wagen aufzuhalten, so wäre ihre Beschäftigung groß genug. Die Heiligen müssen ihnen auch in ihrer Lieberlichkeit helfen. Nicht genug, daß sie Häuser von Holz bauen, sie bauen auch ihre Hammerschmieden, Sensesfabriken, selbst die Eisenschmelzhütten von Brettern, kaum ist der Ofen von Stein und Leimen zusammenge-

sitt. Aber dafür steht auch auf jedem solchem, dem Feuer ausgefetzten Gebäude, ein von Blech ausgeschnittener und angemalter Heiliger, Schildwache, der das Gebäude nicht verbrennen läßt. Ich fragte einige, ob denn ihre Hütten nicht alle Monate abbrennen, und sie sagten, sie wüßten von keinem Unglück, und wenn eines entstünde, so sei es von keinen grossen Unkosten, da sie Holz überall und genug hätten. Es scheint aber doch, daß viele von ihnen ihren ausgestellten Heiligen nicht viel zutrauen, indem sie um das bretterne Dach herum, noch neben dem Heiligen Schutzpatron eine Gallerie gebaut haben, um in Gefahr von oben lsbchen zu können. Selbst auch in den Städten sieht man den Heil. Florian, der ihr Feuerlbscher ist, mit einer Fahne und Wassereimer, wie er eben Feuer lsbcht, abgemalt. Sie glauben, daß das Feuer vor diesem gemalten Heiligen Respekt haben müsse, und ein solches Haus nicht abbrennen könne, wenn sie auch gleich oft genug von dem Gegentheil überzeugt worden sind. Der erste Steirische Ort ist der artige Marktsteden Mürzzuschlag, der am Fusse des Berges Semmering an dem Flusse Mürz liegt. Er besteht aus mehr als hundert Häusern, die mit einer Mauer eingefast sind. Hier ist eine weiß Blechfabrik. Bei Mürzzuschlag fängt das schöne, fruchtbare Mürzthal an, das sich bis Mürzhofen zieht. Von hier wendet es sich nach Bruck, wo die Mürz in die Mur fließet. In dem Mürzthalle, an der Kommerzialstrasse, liegt der Markt Rindberg, der an hundert Häuser und ein Schloß hat.

Eine halbe Stunde vor Bruck an der Mur ist das in einer herrlich schönen, romantischen Gegend angelegte Landhaus und Gut des Herrn von Freydenck, das

das auf einer Halbinsel in der Mürz liegt, und wie ich glaube, Nechelheim heißt. Das Wohnhaus liegt nahe am Flusse, und hat seine Aussicht über die zwar enge, aber malerische Gegend. Ein natürliches Lustwäldchen ist auf einem kleinen runden, frei sich erhebenden Hügel, an dessen Fuß sich die Mürz schlängelt, von der Natur hingezaubert. Auf diesem belaubten, schönen Hügel erheben sich einige Lusthäuschen über die Bäume, und einige andere stehen eben so natürlich schön an dem Ufer des Flusses. Das übrige des Landguts wechselt sehr geschmackvoll in Natur und Kunst ab. Ein rauschender Wasserfall der Mürz unterbricht die feierliche Stille dieser einsamen stillen Gegend. Kein englischer Garten kann mit mehr Geschmack angelegt sein, als hier die Natur diese schöne malerische Gegend anlegte; keine reizenden, ungezwungeneren Abwechslungen kann man mit vielen Gelde, Mühe und Zeit auf einem Landgut zusammen bringen, als die, welche die Natur hier vereinigt hat. Diese schöne Natur hat der edle Besitzer dieses Landguts benutzt, und nur wenig gezwungenes der Kunst mit eingemischt, so daß das einfache derselben, welches hier mit der blossen Natur so artig vereinigt ist, im besten Geschmack zusammen stimmt. Welches Gefühl für die Schönheiten der Natur, welchen unverdorbnen Geschmack muß der Mann nicht haben, der diese einsame Naturgegend dem Geräuschvollen, so vieles Vergnügen anbietenden Wien vorzieht.

Es haben viele reiche Familien ihre Schlösser in Steiermark auf ihren Gütern, wo sie auch des Sommers wohnen. Diese vielen, meist neu und geschmackvoll gebauten Schlösser machen, daß eine Reise

se durch Steiermark um vieles angenehmer wird, da sie die Abwechslungen der Gegenstände vermehren. Meist steht über so einem ungebautem Schlosse, im Thale, oben auf der Bergspitze, in schwindelnder Höhe, ein altes Schloß, das theils noch von irgend einem Hausverwalter oder Kastellan in Gesellschaft der Nachkommen, Keuzlein und Rohrdommeln bewohnt wird, meist aber verlassen und auch theils zertrümmert ist. So sieht man auf einen Anblick den Wohnsitz der alten und der neuen deutschen Ritter. Ehemals hauseten sie oben auf den Bergen, in den neuern Zeiten aber zogen sie sich in die Thäler herab. Vormals verschanzten sie sich bis über die Ohren, jetzt sind ihre Palläste ganz offen und frei, nicht einmal mit einer leichten Mauer umfangen.

Bruck ist ein artiges Städtchen an den Flüssen Mur und Mürz, welche hier mit großem Geräusch zusammenfließen. Die Mur ist hier schiffbar, und hat durch die Drawe Gemeinschaft mit der Donau, auf welchen Flüssen die Steiermärker ihre Waaren absetzen, und nach Ungarn bringen können. Bruck hat ein altes zerfallenes Schloß, gerade und schöne Gassen, einen regulären Markt, der ein großes Viereck ausmacht, mit schönen Häusern umgeben, und mit einer Säulegezieret ist, und einige Eisenhämmer, die von der Stadt durch einen der Flüsse getrennt sind. Hier scheiden sich die Strassen nach Triest über Grätz, und nach Venedig über Villach. Die erstere wird die Kommerzialstrasse, und die andere die italienische Strasse genannt. Bruck hat an 170 Häuser, die wie in den Steirischen Städten u. d. besseren Marktstücken alle von Stein oder Ziegeln, wie in Oesterreich, gebaut, und weiß angestrichen sind.

Hier

Hier sind die Strassen mit Kreuzen und Heiligen, wie in andern Ländern mit Bäumen besetzt. Manche der Heiligen haben kleine Kapellen, die bei der Nacht erleuchtet werden. Die Italiäner, die diese heilige Andacht nicht mitmachen, haben ein Sprüchwort, womit sie sich über die Strassenandacht der Deutschen, sowohl als über die vielen Hörner, die man in Oesterreich und Steuermark auf den Häusern sieht, lustig machen. Diese sagen, die Deutschen hätten: *Christi per strada, e Corni per casa, huomini grandi, è letti piccoli, tetti grandi, e case piccole*: Kreuzifixe an den Strassen und Hörner auf den Häusern, grosse Leute und kleine Betten, kleine Häuser und grosse Dächer.

An der Mur zieht sich der Weg nach Leoben, einem artigen Städtchen mit einem Schlosse auf dem Berge, einem schönen Marktplatz und 140 Häusern. Die Mur umfließt das Städtchen, auf drei Seiten, so daß es auf einer Halbinsel liegt. In der Stadt liegt der Stab des Regiments Lattermann, und bei ihr 3 Eisenhämmer und zwei Sensenschmieden.

Die Wunder der Maria, die sie an aufgefundenen oder ohne Schaden gefallenen Wägen verrichtet, halten noch immer an, wie die harten Wegmauthen, da oft von wenigen Stunden für j. des Pferd 11 Kreuzer bezahlt werden mußte. Ich habe kein Land gefunden, wo so harte Wegmauthen von den Reisenden genommen werden, als in Oesterreich. In Italien wird für die kostbarsten Strassen, die mit den ungeheuersten Unkosten gemacht werden mußten, nichts bezahlt. Zwischen Leoben und Knittelfeld sind schöne Thäler, welche die Mur bewässert, und Minen von Wasserblei.

Knittelfeld ist ein Städtchen, das lange, breite, gerade Straßen, und einen schönen Marktplatz mit einer Säule hat. Hier ein Theater zu finden, war mir unerwartet, da der Ort nicht viel über 100 Häuser hat. Doch machten wir uns die Freude, es des sonderbaren wegen zu sehen, und gewiß es war das einzige seiner Art, welches mir zu Gesicht kam, die Szenen waren von Papier, und das Theater nicht über vier Schritte tief. Die spielenden Personen hatten jede 3 bis 4 Rollen, so kam ein Mädchen als Baronesse, als Kammermädchen, als Koch, und als Magd zum Vorschein. — Der Theaterunternehmer kam als Doktor, als Poet, und als Baron vor. Das Orchester bestand aus einigen Piersiedlern und zweien Erbmüchsen, aus dem hiesigen aufgehobenen Kapuzinerkloster, die auch mitgeigten. Das Stück übertraf unsre Erwartung. Wir glaubten eine Farce, oder gar eines Wiener-Kaspar's Wiß zu hören. Es war aber ein erträgliches, und für Knittelfeld immer gutes Stück. Es war eine Satire auf die Trauerspiele, und alle Personen kamen darin um. Wir hielten aber nicht aus.

Bei Knittelfeld wird Torf gefunden, der aber weil das Holz im Ueberfluß wächst, nicht geachtet wird. Auch sind hier, eine Salpetersiederei, eine Sensenfabrik und zwei Eisenhammerwerke. Von Knittelfeld bis Judenburg läuft die Straße immer nahe an der Mur, in einer schönen Ebene, welche das Sichfeld heißt. — Judenburg, die Hauptstadt von Obersteier und des Judenburger Kreises, liegt auf einem Hügel über der Mur, von den hohen judenburger Alpengebirgen umgeben, und hat ein altes Bergschloß und eine alte verfallene Kaserne. Sie hat ihren Namen von den Juden,

den, welche ehemals hier wohnten, aber 1312 von den Einwohnern umgebracht worden sind.

Die Strasse bleibt von hier noch eine Zeitlang in dem Murthale, einer schönen Ebene, die mit Landgütern, Ritterhöfen, und zerfallenen Bergschloßern besetzt ist, und an der auf der einen Seite die fürchterlich hohe Kette der sudenburger Alpen hinstreicht. Bald zieht sich die Landstrasse in diese Gebirge, die entsetzlich hoch sind, selbst hinein. Ein Galgen von ganz eigener Erfindung fiel uns in diesen Gegenden auf. Es waren vier in gleicher Entfernung gewachsene grüne Bäume, welche das Fußgestell ausmachten, oben waren Querschlösser hingenagelt, und so stand der Galgen da.

Bei Unzmarkt fängt die Gegend wieder an gebirgigt zu werden. Ungefähr eine Stunde von diesem Marktflecken scheidet sich die italienische Strasse, von der nach Salzburg führenden Landstrasse. Zwischen Unzmarkt und Neumarkt kommt man über den Berg Percha.

Neumarkt ist der letzte Marktflecken in Steiermark, der bemauert ist, und an 120 Häuser enthält, die aber meist schlecht gebaut sind. Die Hauptstrasse ist breit, aber die Häuser desto elender. Der kleine Fluß Olzka, der diese engen Berggegenden durchfließt, und beständig kleine Fälle hat, macht durch sein Rauschen, diese einsame Waldgegend recht angenehm, und führt den Reisenden in das weitere Thal bei Friesach, wo Kärnthens Gränze ist.

Schon von Neumarkt fängt diese wildschöne Gegend an. Ein enges Thälchen, das oft kaum so breit ist, daß Weg und Wasser Platz haben, krümmt sich alle
 Au.

Augenblick, und stellt neue Naturscenen dar. Die Berge, welche dieses kleine Thal einschließen, sind fürchterlich hoch, zum Theil bebaut, meist aber mit Wald bewachsen. Eine Menge Schieferbrüche bietet die Natur unbenutzt in diesem Thale an, denn die Häuser des Steiermarkers verdienen keine Schieferdächer. Der kleine Fluß mit seinem kristallklaren Wasser rieselt bald auf dieser, bald auf der entgegengesetzten Seite, so daß man ihn sehr oft passieren muß. Eine kleine Mauer hindert ihn, daß er den Weg nicht überschwemme, sonst würde dieser enge Schlund gar nicht zu passieren seyn. — Das enge Thal, die hohen, steilen, oft ganz hereingesrückten Berge, mit schwarzgrünen Nadelholz bewachsen, durch welches kahle, schroffe Felsenmassen hervorstehen, das wenige Licht, welches die hohen Berge hereinflassen, machen diese Gegend recht schauervoll. Da unsre Wagen nur im Schritt fuhren, so konnten wir diese schöne Gegenden zu Fuß durchwandern, so wie wirs durch Steiermark oft thaten, um alles desto vollkommener sehen zu können. Ueberhaupt verdiente Steiermark ganz zu Fuß durchreist zu werden, denn es ist für den, der die Gebirgsgegenden, die Natur in ihrer wilden Schönheit, das romantische, liebt, ein höchst interessantes, herrlich schönes Land, das mit jedem Augenblick neue, und größtentheils majestätische Naturscenen anbietet. Auch für den Mineralogen ist Steiermark höchst wichtig.

Eine Gegend, welche Pöllau heißt, zeichnet sich vorzüglich durch ihr romantisches Aussehen aus. Die Natur hat sich hier an den hohen Bergen mit Wald und Felsen nicht erschöpft, welche dieses Thal begrenzen; sie hat noch in das enge Thal selbst herein, zween runde, sich zuspizende Hügel, die wie Zuckerrübe aussehen,
und

und einander gegenüber ganz frei im Thale stehen, gesetzt. An den Füßen dieser schönen Hügel schlängelt sich die Dltza. Ob diese gleich nicht von unbeträchtlicher Höhe sind, so scheinen sie doch ganz niedrig gegen die übrigen Gebirgsketten, die zu beiden Seiten dieses Thal vermauern.

Auf der Spitze des einen dieser Hügel stehen die Ruinen des verfallenen Schlosses Reideck, und auf der Spitze des andern eine alte verlassene Kapelle. Die alten Gebäude sind so, wie ein Theil der Hügel selbst mit Bäumen umgeben, über welche die halbzerfallenen Gebäude ihre zerstückelten Häupter emporheben. Was dieses in dieser wüden Gegend für eine herrliche Wirkung thun, ist unbeschreiblich. Um das schöne Landschaftsgemälde vollständig zu machen, so lag auf der Spitze eines dieser Hügel, ein Hirte nachlässig hingestreckt und verzehrte sein Morgenbrod. Sein Hund hielt neben ihn Wache. Außer diesem Hirten war alles wild, alles todt in dieser Gegend, die äußerst schlecht bewohnt ist, kein Haus, kein Schloß, nichts was sonst ein natürliches Landschaftsgemälde lebendig machen kann, war da zu sehen; außer einigen verwilderten Aeckern, und der elenden Landstrasse, war keine Spur einer bewohnten Gegend zu sehen. Die Natur hat hier nichts gethan, als ihre wilden Schönheiten ausgekramt, die aber nur vorzüglich wegen ihrer Neuheit und dem überraschenden, das sie haben, so reizend ins Auge fallen. Als ich von Klagenfurt nach Salzburg diese Gegend noch einmal durchreiste, gefiel sie mir zwar immer noch, doch weit weniger fielen mir ihre Schönheiten, als das erstemal auf.

Aus dieser Gegend Pöllaui, die auf der fehlerhaften

Parte Somanns in der Pöla heißt, kommt man in eine andere eben so romantische Gegend, welche mit Recht die Einöde genannt wird, auch ein Bad enthält, das aber ganz unberühmt ist. Es ist aber doch eine schöne Einöde, es zeigen sich angebaute Güter, einige Häuser, und das Thal dieser wilden Naturgegend wird wieder weiter. Bei einer Mühle wird die Gegend wieder so mild wie ein Garten. Bei dieser Mühle wurden wir durch einige artige Gegenstände überrascht. Eine ungeheuer grosse hölzerne Urne, die natürlich in dieser Figur gewachsen, und oben mit Blumen bepflanzt war, und ein Felsenstück, oben fruchtbar gemacht, und mit Blumen besetzt, standen bei dieser einsamen Mühle. Wie kam wohl der Gedanke einer Urne, ein Lieblingsgedanke, der Dichter in diese wilde Gegend und in den Kopf eines steierischen Mühlers?

Mit dieser Gegend, die sich hier endigt und sich in ein weiteres Thal verliert, hört auch Steiermark auf, und die Gränze Kärnthens fängt an. Ungerne verließen wir diese schöne Naturgegenden, die uns unsre Reise so angenehm machten.

Nicht weit von hier, an der Kärnthenschen Grenze liegen die ruinirten Schibßer Dirnstein und Silberberg. Bei dem letztern liegt das Kloster St. Veit, dessen Mönche vor einigen Jahren, zu ihrem Vergnügen einen Hirsch hielten, und ihn in den Vorhof einschlossen. Dieser stieß die Fenster der Bibliothek ein, und fraß die zerstreut gelegenen Manuskripte. Bald darauf wollte der Herr Herzog von Württemberg, bei seiner Durchreise aus Wien, die Bibliothek des Klosters sehen. Die Hn. Paters aber führten ihn immer in andere Zimmer, den Speisesaal, Kellerei und mehr.

Er,

Er, der vielleicht du, den Mönchen wiederfahren, Pöffen wußte, drang immer darauf, die Bibliothek zu sehen, bis die Mönche vorgaben, daß sie alles Suchens ungeachtet, den Schlüssel zur Bibliothek nicht finden können. Wahrscheinlich wird der Monarch Dessterreichs ein solches Kloster, in welchem man nur vorgeben konnte, den Schlüssel zur Bibliothek verlohren zu haben, aufgehoben haben, oder noch aufheben. Die Regierung in Steiermark besteht, so wie die gesammte Innerösterreichische Regierung, aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten, 14 Räten, 17 Sekretären, 13 Konzipisten, 30 Kanzellisten. Die Buchhalterei besteht aus dem Buchhalter, 2 Vicebuchhaltern, 7 Rathbräthen, 13 Rathhoffizieren, dem Registrator, Expeditor, und 6 Ingrossisten. Bei dem Kammeral, Kriegs-Wantal und Frohnamte ist ein Kassier, 3 Kassen-Verwalter, und 10 Kassenhoffiziere. Das Fiskalamt bestehet aus dem Kammerprokurator und 3 Adjunkten.

Die Staatsgüteradministration bestehet aus einem Administrator, 2 Assessoren, und 5 bis 7 andere Offizianten. Das Gräzer Kreisamt im Gräzer Kreise bestehet aus dem Kreishauptmanne, 5 Kommissärs, einem Sekretär, und 6 Kanzellisten. Die Banco bestehet aus einem Administrator, 2 Assessoren, 2 Aktuarien, 1 Protokollisten, Expeditor, und mehreren Kanzellisten. Das Hauptzollamt bestehet aus dem Dbernehmer, dem Kontrollor, Kollektant, Protokollist und Expeditor, 3 Amtshoffizieren, 2 Waarenbeschuern, Magazinsverwalter und verschiedenen Schreibern. Das Oberpostamt hat einen Oberpostmeister, Kontrollor, 4 Offiziers, und einem Expeditor. Das Münzamt bestehet aus einem Münzwardein, Amtschreiber und Silberschmelzer. Das adeliche Landrecht hat einen Präsidenten,

Vizepräsidenten, 7 Ráthe, einen Audultator, Sekretár, Rathspratokollisten, 2 Rathsoffizier. Das Bergamt hat einen Bergrichter, 4 Assessoren, 1 Aktuar, und 3 Schreiber. Das Militärkommando ist gegenwártig in Triest, in Friedenszeiten formirt es aber eine ganze Kanzlei.

Dritter Abschnitt.

Kärnthén

Karakteristik der Kärnthner. Männer. Weiber, ihre Figur und Kleidung. Häuser. Stadt Friesach, altes Schloß. Schönes Schloß Zwischenwasser. St. Veit. Römischer Brunnen. Feldkirchen. Ossiacher See. Kloster Ossiach. Treuen, Villach. Klost. Arnoldstein. Hohe Gebirge Tarvis. Gegend Gaisniz. Entsetzliche Gebirge. Spuren und Beweise ehmaliger Vulkane. Kostbare Steine, und Nachlässigkeit der Kärnthner. Grüne Flüsse. Hohe Wasserfälle. Malborgheto. Sichtbare Erzeugung des Regens. Ponteba.

Kärnthén ist mit noch viel höhern merkwürdigen Gebirgen gekrónet, als Steiermark; es hat aber die wechselnden Naturschönheiten nicht mehr, wie dieses Land. Die Berge, die in Steiermark theils angebaut, oder doch mit Holz bewachsen sind, sind meist in Kärnthén kahl, und die südlichen Gebirge, die an Italien grenzen, sind fast lauter Felsenmassen, die sich himmelhoch aufthürmen, und zum Theil mit ewigen Schnee bedekt sind.

Die Kärnthner sind ein dummes Volk, das in seinen Gebirgen versteckt, von nichts weiß, als die Erde zu umwählen, Eisen zu schmelzen, vor Marienbildern zu knien, und sie anzubeten, und die Fremden, die zu ihm kommen, zu betriegen. Von dieser dummen Menschenrace ist Klagenfurt u. einige Städte auszunehmen, wovon ich weiter unten besonders handeln werde. Es ist ein ganz außerordentlicher Unterschied zwischen diesen Städten und dem übrigen Lande, so dumm die Kärnthner auf dem Lande sind, so auf klärt, artig und vernünftig sind die Einwohner der Hauptstadt.

Die Männer in Kärnthén sind groß und stark, wie ihre Pferde und Ochsen, und die Weiber meist klein und kropfig, mit den häßlichsten Stampffüßen. Die Weiber tragen grosse, runde Hüte, schwarze Abbe, braune Schnürleibe und Jacken, mit kurzen Taille und rothe Strümpfe, welche ihre dicken Stempelfüße noch krasser machen. Man denke sich diese auffallenden Farben, in einer Kleidung, dann eine kleine, dicke kropfige Figur mit der allerwidrigsten Sprache, denn sie sprechen windisch, und dann ein Gesicht dazu, wie, wenn es mit Pundsohlenleder überzogen wäre, so hat man das Bild einer Kärnthnerin. Die Häuser in Kärnthén sind eben so elend, oder vielmehr eben so lieberlich gebaut, wie in Steiermark. Die Kärnthner fühlen, daß sie in die Gesellschaft des Viehs gehören, quartieren sich daher zu diesem ein, und wohnen auch nicht besser, als jenes.

Kärnthén ist 26 Meilen lang, und 10 Meilen breit. Es hat eine Bevölkerung von 292000 Menschen, unter welchen 34000 Protestanten sind. Sowohl von diesen, und von der Toleranz, als von Kärnthén u.

berhaupt werde ich weiter unten, wenn ich die Rückreise aus Italien beschreiben werde, einige Nachrichten nachholen, wo eine zweite Reise durch Kärnthten erzählt werden wird.

Friesach ist das erste kärnthnerische Städtchen, ein abscheuliches, elendes Nest. Doch hat es sich seit dem, daß der Verfasser solches passirt, zum wenigsten äußerlich, durch die Sorgfalt des Bice-Doms von Edlingen merklich verschönert; sonst gehöret es mit dem ansehnlichen umherliegenden Gebiet dem Erzbisthum Salzburg. Das Städtchen ist das älteste in Kärnthten, und sein Aussehen rechtfertigt das Alterthum vollkommen. Es hat 300 alte Häuser, und an 1000 Einwohner, eine Ritterkommende des deutschen Ordens, einen Vicedomamtverweser des Erzbischofs von Salzburg, einen Erzpriester, ein Konvent des Prebigerordens und ein Mautamt. An dem Städtchen streift ein langes, hohes und steiles Gebirg hin. An diesem sind über dem Städtchen einige zerstörte Thürme, und die Mauern eines nicht mehr brauchbaren, sehr weitläuffigen Bergschlosses, das wegen der verschiedenen Höhe des Berges, auf welchem es steht, in der Entfernung, wie drei nahe beisammen stehenden Schilffur aussieht. Bei meiner zweiten Anwesenheit in Friesach bestieg ich diese alten Mauern und Gebäude, die jetzt zusammenfallen, und nicht mehr bewohnbar sind. Nur ein Maier wohnt noch auf dem Schlosse. Man findet hier kein Alterthum, als eine eiserne Kanone, vielleicht von der ältesten Art. Diese ist nicht aus einer Masse gegossen, sondern wie jener türkisch r Mörser zu Wien, aus eisernen drei Finger breiten, und ziemlich dicken Stangen zusammengesetzt, die mit starken eisernen Reifen umwunden sind. Ein sehr plumper, hblzerner Quadrant,

der

der beweglich ist, erhebt sich über die Laffette, und giebt ihr die Richtung.

Zwischen Friesach und St. Veit liegt das schöne Lustschloß Zwischenwässern, welches seinen Namen davon hat, weil es zwischen zwei Flüssen liegt. Das Schloß steht an dem Fusse eines Berges, und der Garten an dem Abhange desselben. Die Poststrasse führt dichte auf zwei Seiten an dem Garten und Schlosse vorbei. Es ist vor ungefähr zwölf Jahren von dem Bischofe von Gurk, Grafen von Auersberg, jetztigem Cardinal und Fürstbische von Passau erbaut worden, und gehöret dem Bischofe von Klagenfurt. Das Schloß ist drei Stockwerke hoch, und oben am Gebäude ist ein Thurm angebracht, von welchem man eine sehr schöne Aussicht in die umliegende Gegend hat. Die Möbel sind schön, und ganze Reihen Zimmer mit Chinesischen Malereien und kostbaren Tapeten ausgeziert. Am Frontispiz ist die Wapen des Fürsten, und ein geräumiger Platz, der mit einem Geländer umgeben, und mit Laternen behangen ist. Der Garten bei dem Schlosse ist einer der schönsten im Lande. Er enthält eine Eremitage, Buschwerk auf englische Art, Fontänen, und ein Glashaus, in welchem viele ausländische Gewächse sind.

Das Städtchen St. Veit, vormals die Hauptstadt von Kärnthen ist besser gebaut, und viel schöner, als Friesach. Es hat 300 Häuser, 2000 Einwohner, ein Franziskaner Mönchenkloster, ein Hauptmagazin der Eisenwaaren, welches es beinahe zum Stapelort des Eisenhandels im Lande macht, und gehöret gegenwärtig der k. k. Hofkammer. Ueber die entsehrliche Menge des Eisens, welches man hier antrifft, muß

man erkannet. Ueberall liegt es in großen Stücken, wie das Holz aufgesetzt, auf den Strassen, und selbst auch noch auf der Landstrasse, sahen wir eine gute Strecke von der Stadt diese großen gegossenen Eisenmassen liegen. Das Edle von Kollerische Haus treibt allhier einen ausgebreiteten starken Handel mit Stahl, Eisen Nägel, nach Ital. so daß ihr jährlicher Debit auf 50000 Ent. gerechnet wird. Auch wird hier ein berühmter Pferdemarkt gehalten. St. Veit hat ein römisches Alterthum. Dieses ist das große marmorne Bassin, eines noch gegenwärtig brauchbaren Brunnens, auf dem Markt. Es ist von rötlich geprengtem Marmor, aus einem Stücke, und fast halbkugelförmig ausgehauen. Der Marmor ist durch die Länge der Zeit schön polirt worden.

Im Gesichtskreise des Städtchens St. Veit, eine Meile ostwärts, liegt die dem General Rhevenhüller gehörige Bergfestung hoch Osterwitz. Sie steht auf einem freistehenden, hohen Felsen, drei Stunden von Klagenfurt, und ist wegen des Geschüzes merkwürdig, welches man hier sieht. Man zeigt hier eine Artillerie und ein Zeughaus von Waffen, die von Erfindung des Geschüzes an, üblich gewesen sind. Die Gebäude werden, mit den zwei im Schlosse befindlichen Kirchen, gut unterhalten.

Von St. Veit bis Feldkirchen ist die Gegend meist nicht mehr so bergig, wie bisher.

Feldkirchen, ist ein schöner ansehnlicher Markt, der ehemals und bis 1759 hamburgisch war, jetzt aber dem Banko im Wien gehört. Dieser schöne Ort, der in seiner Mitte einen schönen Marktplatz, eine Kaserne, in welcher zwei Kompagnien des Regiments d'Alton lagen, eine schöne Pfarrkirche, 230 sehr gut gebaute Häuser, und 700 Einwohner hatte, ist 1789 bis auf drei

drei Häuser abgebrannt. Die hiesigen Einwohner handeln mit Vieh, Getreide, Eisen, Stahl, waren vor dem Brande vermögliche, theils reiche, dabei arbeitsame Leute, die aber nun in ihren Glücksumständen natürlich sehr zurück gesetzt worden sind. Die verstorbene Erzherzoginn Mariana unterstützte solche mit einem Geschenk von 6000 fl.

Noch eine Stunde bis Tiefendorf, wo Protestanten wohnen, hält die Ebene an. Von hier aber zieht sich der Weg an den Fuß der Gbrliger Alpen hin, und läuft an denselben bis an das Ende des Ossiacher Sees über eine Meile lang und ungefehr 800 Schritte breit. Denn das enge Thal bestimmt ihm seine Grenze, und an seinen Ufern erheben sich hohe Gebirge, die mit Wald bewachsen sind, und dieses macht das Becken des Sees sehr tief, so daß er auch der tiefste See in Kärnthen ist. Seine Lage ist romantisch, und die Gegend eine ächte Schweizergegend.

Der See hat seinen Namen von dem ehemaligen, nun aufgehobenen Benediktiner-Kloster Ossiach, welches an diesem See liegt, 1087 gestiftet, und 1781 aufgehoben ist. Zu dieser Aufhebung gab der letzte Abbt Roman Zusner, der eine gar zu tolle Wirthschaft führte, Anlaß. Schon einige Jahre vorher, stand wegen dieser schlechten Wirthschaft des Abbt's, das Kloster unter kaiserlicher Administration. Und wenn der kaiserliche Hof nicht die Großmuth gehabt hätte, die Papiere des ganzen Ordens in Kärnthen zu vereinigen, so würde mancher ehrliche Bürger tausende verlohren haben, weil der Bankerot des Stifts unvermeidlich gewesen wäre. Denn die Schuldenlast, welche der letzte Prälat, ein gelehrter und sehr gastfreier Mann, auf das Kloster

wälzte, betief sich auf nicht weniger als auf 237,000 Gulden. Er legte sich selbst den Titel bei: Von Gottes Gnaden, regierender Prälat von Ossiach. Als er starb, waren hingegen 10tr. sein ganzer Reichthum. Das Kloster erhebt sich prächtig über die Seeufer, und ist ganz im neuesten Geschmacke gebaut. Sein Stifter war ein gewisser Graf von Tiesen. Unter die Merkwürdigkeiten dieses Klosters gehret das Grabmal des Königs Boleslaus von Pohlen. Von diesem sagt die Legende des Klosters, daß er seinen Bruder ermordet, der Krone entsetzt, und in Bann gethan worden sei. Als Pilgrim gieng er nach Rom, wo ihm, von Pabst die Lusse aufgelegt wurde, sich in ein ddes, entferntes Kloster zu begeben, um dort unerkannt sein schweres Verbrechen zu büßen. Er kam nach Ossiach, stellte sich stumm, und wurde da zum Holztragen und Bratenwenden in der Küche gebraucht. Niemand kannte ihn, als sein Beichtvater, aber vor seinem Tode gab er sich dem Konvent zu erkennen, und wurde deswegen mit den Königlichem Insignien, in der Hütte an der Kirche begraben, die er sich selbst gebaut hatte; und hier ist sein Grabmal noch zu sehen, zu welchem viele Pohlen, besonders Magnaten gewaltsam sind. Diese Geschichte findet sich in dem Archiv des Stifts. Auch hat man hier zwei Leiber der unschuldigen Kinder, die man noch zeigt. Und vormals zeigte man zwei Kugeln deren Geschichte, welche die Legende erzählt, lustig ist. Einmal soll das ganze Ossiacherthal wahnkönnig gewesen sein. Ein Priester bat Gott unter der Wandlung um Hülfe, als er schnell zwei Kugeln vor sich sah, welche er unter Hersagung eines kurzen Gebets den Wahnsinnigen an den Schlaf hielt, wodurch sie plöglich wieder geheilt wurden. Der ehemalige Prälat dieses Stifts wollte seinen geistlichen Herrn Kollegen dem Abbt von

Arnoldstein eine geistliche Freude machen, und schickte ihm eine dieser Kugeln. Weil dieser nun keine Wahnsinnige in seiner Gegend hatte, so probirte er sie an einem Hunde, und die Kugel zersprang. Wenn es je Wahnsinnige in dieser Gegend gab, so waren es gewis diejenigen, die solche Possen glaubten, denn derjenige, der solchen platten Unsinn glauben kann, muß völlig wahnsinnig seyn.

Von Ossiach, aufwärts, öffnet sich das Thal, und die Gegend wird angenehmer, vor uns lag das schöne Dorf Treven, vor etlich Jahren brannte es in Grund ab, und jetzt steht es viel schöner, und Volcks Wohlstand ist überall zu finden, ich fragte meinen Wirth, der nebst seiner Landwirtschaft, einen ausgebreiteten Leinwandhandel treibt, um den Grund, warum hier alles so gut angebauet seye. Er rühmte mir, was ich so selten hörte, die Güte seiner Herrschaft, als die Ursache an, aufmerksam gemacht, im stillen schlich ich mich außs Feld, um bey dem unbeobachtetem Landmanne zu forschen. Ein Ehrlicher Alter wars, an den ich mich wandte, ich machte ihm gleiche Frage, wie an meinem Wirth, und seine Antwort war: — Seit meinem denken hat sich vieles geändert, vormals war der Grund, den Sie hier so gesegnet vor sich sehen, nichts als Moos und Morast, er gehörte der Herrschaft, so bald unsre jezige Herrschaft, Gott segne Sie, und er zog seinen Hut ab, dieses Guth übernahmen, war ihr erstes, diese Gegend nutzbar zu machen, und uns dann als Eigenthum auszutheilen, mit diesem Berg, den sie da vor sich sehen, machten Sie es eben so, Sie ließen die Steine zersprengen, und haben hierdurch die Hindernissen des Anbauens aus dem Wege geräumt, vor etlich Jahren brannten wir völlig ab, unsere Herrschaft klei-

dere

dete uns, zu unserer Erhaltung gab Sie uns Lebensmittel, und zum bauen, Stein, Holz, Kalch, und auf diese Art erhalten wir uns leicht, jährlich stattet unsre Mutter, unsre Gräfin ein Mädchen aus, baare 100 fl. sind dann ihre Ausstattung, nur die einige Bedingniß ist! brav muß das Mädchen seyn, so haben wir nun Ihrer Huld zu danken, daß manche brave Bäurin sich unter uns befindet. Das Armen Institut trifft man hier wirklich am vollkommensten an, alles findet thätige Unterstützung, aber alles muß seine Pflicht thun, und da, wo die Natur Ihre Kräfte zurück zieht. Da tritt die reichlichste Vorsorge ein, beschworen duldet man weder Bettler, noch Müßiggänger in unserm Gerichte, Arme Kranke werden selbst von unserer Herrschaft besucht, und unsre Frau Gräfin findet ihre Freude, die Kranke zu erquickten, alle Arme erhalten die Arzney frey, eben so lieben wir unsre Geistliche, unser Dechant lehnte uns bei unserm Abbrennen, nein er that noch mehr, er gab sein Vermögen, um uns zu helfen, er hath andere, sammelte und sammelte wieder für uns, und thätig zeigte er, wie war, er ein Diener des Herrn seye. Auch läßt er auf seine Kosten Felsen sprengen, mach iden, fruchtbar, ist unser Vatter, Lehrer, und Gutthäter.

Eine Stunde von den Gränzen des Ossiacher Sees liegt Villach, die beste Stadt, nach Klagenfurt, in Kärnthen, welche an der hier schon schiffbaren Trave liegt. Diese Stadt, die ehemals eine römische Kolonie war, die unter Julius Cäsar angelegt wurde, und Colonia Julia hieß, ist die beste Handelsstadt in Kärnthen, hat reiche Kaufleute, und einen starken Handel nach Italien, Salzburg, Tirol und das Reich. Sie hat 350 Häuser, 3000 Einwohner, und ist der Sitz
des

des Kreishauptmanns, eines Holzgefällinspektors und Hauptlegstätt. Der Stadtpfarrer des Orts ist zugleich Generalvikar des Erzbischofes von Gbrz und Erzpriester in seinem Bezirke. Vormalß waren hier zween Mönchs-Klöster aus dem Orden der niedern Brüder und der Kapuziner. Das letztere war kurze Zeit vor unserer Ankunft mit der Vorstadt abgebrannt, lag noch in Ruinen und wurde dadurch auf die beste Art aufgehoben. Das erstere aber hob der Monarch auf, und schenkte die Gebäude desselben einer Versammlung andächtiger Jungfrauen, welche sich mit der Erziehung der Mädchen beschäftigen, und nach Art der Beguinen, ein gesellschaftliches und zugleich gemeinnütziges Leben, ohne klösterliche Gelübde führen. Villach hat überhaupt einigemal viel von Feuer gelitten, und ist daher ein wohlgebauter, schöner Ort geworden, wobei aber die Einwohner vieles von ihrem Wohlstande verloren haben. Noch mehr aber litten diese, durch den über Ponteba mit Italien gesperrten Handel. Während des amerikanischen Kriegs ließen die Engländer viele ihrer Schiffe, um sie vor den Kapern zu sichern, durch das schwarze Meer auf der Donau und Trave, in aller Stille, bis Villach gehen, von wo die Waaren weiter zu Lande gebracht wurden. Villach ist 1759 von Bamberg, mit allen bambergischen Besitzungen in Kärnthen für 800,000 Gulden an Oesterreich verkauft worden, von welcher Summe das Hochstift die Interessen von der Bank in Wien bezieht. Die Eisenwerke um Villach sind sehr beträchtlich. Man sieht ganze, große gegossene Stücke auf den Straßen liegen, und oft sind sie da aufgehäuft, wie die Holzabfälle. Das Bleibergwerk, welches in der Nähe der Stadt, bei Bleiberg ist, beschäftigt 600 Arbeiter und liefert jährlich nach einem durchschnitt von 10 Jahren 18,000 Zentner Blei, welches

p. 8,

ches, den Zentner zu 10 Gulden gerechnet 180,000 Gulden beträgt, wovon noch die Unkosten abzuziehen sind.

Von Villach hat man, ehe man in die Gebirge kommt, noch den Flecken und die ehemalige Abtei Arnoldstein zu passieren. Diese war ein Benediktiner Kloster, welches von Otto Grafen von Andechs, Bischof von Bamberg im zwölften Jahrhundert gestiftet, und 1782, nach dem Tode des letzten Abtes, Otto von Gröbting, aufgehoben wurde. Dieser hatte sich selbst den Titel: geböhrner Erzpriester im Weiltale, beigelegt.

Arnoldstein liegt wie eine Festung auf einen Felsen, zu welchem nur ein steiler Zugang von Hinten führt. Aus den Fenstern des Klosters hat man eine schöne Aussicht über die noch ziemlich weite Gegend, an die Felsenwände der gegenüberstehenden Berge, und an die entzueglich hohen Schneeberge, die in weiter Entfernung über die nähere Berge hervorragen, und ihre hohen, kahlen, meist mit ewigem Schnee bedeckten Spitzen, zeigen.

Die Wege sind in diesen Gebirgen mit dem bewundernswürdigsten Fleisse, und mit grossen Unkosten gemacht. Wo kein Raum war, einen Weg zu bauen, sind Mauern geführt, oder Bäume eingerammelt, und ein Damm gemacht worden, der ausgefüllt und zu einem Wege bequem geschaffen wurde. Felsen, die Hindernisse machten, sind entweder schroffet, oder gar gesprengt worden, um Raum für die Strasse zu erhalten. Die Beschwerlichsten Wege über die Gebirge, sind zu ganz sichern und bequemen Strassen umgeschaffen worden.

Nähe bei Arnoldstein fangen die hohen Berge, die sich mit spizigen Felsenmassen endigen, an, und währen bis in das Venetianische. Eine dieser Bergreihen wälzt sich, wie eine Kette, in ununterbrochener Linie, bis nahe an die Ufer des adriatischen Meeres hin, und ist noch in Venedig auf dem Markusthurm sichtbar. Einige dieser Felsenspitzen sind mit ewigen Schnee geklebt, und glänzen in weiter Entfernung. Oft erhebt sich so eine entfernte Felsenmasse über den dritten, vierten Berg, von welchen der erste schon von erstaunender Höhe ist.

Welches reiche Feld der Naturgeschichte bietet nicht Kärnthen an, wenn es Männer hätte, die es wagten, seinen Zustand nicht nur obenhin zu untersuchen. * Man hat zwar wohl einige einzelnen Broschüren, und abgerissene Stücke in Reisebeschreibungen, aber im ganzen ist noch nichts für dieses Fach gethan worden.

In der Gegend Saifniz sind die Berge am höchsten. Für einen Beobachter, der die Natur bisher nur in ihrem mildern, reizendern, leichtern Gewand gesehen hat, ist der Anblick dieser entsetzlichen Massen etwas feierliches und großes.

Da die Spitzen dieser Felsenberge, wie die Zuckersüte aussehen, und also die Figur von Krater haben, so geriethen wir auf den Gedanken, ob diese Berge nicht

* Der Herr Verfasser, muß vermuthlich den großen Naturforscher Pater Wulffen welcher sich durch die Beschreibung der Bleispaten, des Purpur Marmors, in Kärnthen berühmt gemacht hat, wie auch den Baron von Hochenwart, der botanische Alpen Reisen heraus gab nicht kennen.

nicht ehemals Vulkane mächten gewesen sein? Eine grosse Menge schwarzer Lava, die wir besonders an der venetianischen Grenze, in sehr grossen Stücken finden, wo man noch deutlich die Lagen erkennen konnte, wenn wieder frische Lava auf die alte floss, bestätigten uns in unserer Meinung.

Daß diese Lavastücke keine ausgebrannte Metalle Schlacken von den Eisenschmelzpfen sein konnten, sahen wir sowohl an der Grösse der Stücke, als an dem Klang, und an der ganzen Masse selbst, die sich deutlich genug von dem Eisenschlacken unterscheidet. Wir fanden die Lava in Stücken, die mehrere Kubickfuß flachen Raum hatten, und in Gegenden, wo keine Eisenschmieden oder Döfen, wo nichts als Steine und wilde Natur zu finden waren.

Sollte noch kein Kärnthenscher Naturkundiger diese Lava gefunden und erkannt, und ihn dieses nicht zu weiterer Untersuchung veranlaßt haben.

Die Kärnthner vernachlässigen den Reichthum, den ihnen die Natur mit schönen Steinen gegeben hat, sehr; denn diese ist nicht ganz Stiefmutter gegen sie gewesen. Sie hat ihnen die Fruchtbarkeit anderer Länder entzogen, aber ihnen dafür Steine und Metalle gegeben, die sie reichlich ernähren würden, wenn sie sie bearbeiten wollten, oder Anleitung dazu hätten. Wir fanden an einigen Orten sogar die Strassen mit Marmor gebaut, an der Landstrasse und an Feldmauern fanden wir grosse Stücke von dem schönsten rothen und grünen Jaspis, Porphir, Granit, Marmor aller Art, worunter ein glänzend weisser war, der zwar die Weisse, aber nicht die Härte des Mar-

mors

mors von Carrara hatte, und den schönen Wurfstein. In Italien fanden wir in Kirchen und Pallästen diese schönen Steine verarbeitet, und in ihrer ausgearbeiteten Vollkommenheit, wo auch selbst kleine Stücke oft einen sehr hohen Werth hatten. In Kärnthén giebt es eine Menge gesunder und starker Bettler; könnten nicht diese zum Bearbeiten dieser schönen Steine, die unbesarbeitet keinen Werth haben, gebraucht, und damit ein Handel nach Italien oder Wien eröffnet werden. Wo der Ackerbau fast unmöglich ist, müssen die Menschen ihre Zuflucht zum Kunstfleisse nehmen, der gewiß keinen darben läßt, oder fehlt es an der Anleitung? Man legt so viele unnöthige Fabriken in Oesterreich an, die so bald wieder verschwinden, als sie entstanden sind, und die kein Geld, auch wenn sie bestehen können, von Auslande ziehen; warum ist noch keiner der zahllosen Projektmacher, die jetzt schaarweise nach Oesterreich ziehen, darauf gefallen, diese schönen Steine, die er umsonst haben könnte, zu bearbeiten, da er des Verschleiffes seiner Arbeiten gewis seyn könnte.

In diesen Gegenden giebt es grüne Flüsse, das Wasser ist krystallhell, aber der Grund d. s. Flusses ist ein grünes Moos, welches dem Wasser die anscheinende Farbe giebt. Die Wege sind hier sehr kostbar zu unterhalten, weil die Wasserfälle, die wie kleine Flüsse von den Bergen mit der größten Gewalt herabrollen, sie bei jedem heftigen Regen wieder verderben. Diese sind oft so stark, daß es unmöglich wird, den Weg, welchen sie durchkreuzen, zu passiren, ohne mit dem Strom fortgenommen zu werden.

Die Wasserfälle im Kärnthén sind noch schöner, als die in Steiermark, und auch mannigfaltiger. Hier stürzt

sich einer, der einem starken Bache gleicht, in senkrechter Höhe herunter; dort theilt sich ein anderer in kleinern, und hat mehrere Abfälle, andere vereinigen sich, und machen bei ihrem Abfalle ein ganzes aus. Viele, die ganze Felsenhöhe herabschlüpfen, sind nicht stärker als das Rohr eines Brunnens.

Diese schönen Kasladen, die uns die Natur machte, waren eine Folge der häufigen Platzregen, die wir fast immer in diesen Gebirgen hatten. Wenn regnerische Luft war, so waren die Spitzen dieser Berge oft bis in die Mitte in die Wolken eingetaucht. Manchmal entstand plötzlich, bei hellem Himmel ein Regen, in dieser Gegend. Einige Dünste zogen sich aus diesen waldigen Gebirgen auf, wurden immer dichter, umzogen den Berg, vereinigten sich, und fielen als Regen herunter. So konnte in einem Thale ein heftiger Platzregen fallen, während daß in einem andern, ganz nahe angrenzenden, der schönste Sonnenschein war, und die hohen Felsenspitzen selbst von der Sonne vergoldet waren, an deren Mitte, oder untern Gegend sich die gesammelten Dünste in Platzregen ausbleten. Wir sahen diese Gebirge noch immer mit Wolken umzogen, da wir uns von ihnen schon weit entfernt, und den schönsten Sonnenschein hatten. Die Einwohner dieser Gebirge versicherten uns, daß es fast immer bei ihnen regne, welches kein Wunder ist, da der Regen bei ihnen erzeugt wird.

In diesen Gebirgsthälern liegen die zweien Märkte Tarwis und Marbogheto oder Malburget, welche dem Staatsminister Grafen von Rosenberg gehören. In Tarwis ist das rosenbergische Ortsgericht und Waldamt, und Malborgheto hat Berg- und Hammerwerke.

Vor Ponteba kamen wir an einem abgebrannten kleinen Dorfe vorbei, das acht Tage vorher abbrannte. Als es anfing zu brennen, waren die armen Bewohner des Orts auf dem Felde. Einige Reisende, die dieses Elend sahen, trieben das Vieh heraus, und räumten von Möbeln aus, was sie konnten. In einem dieser Häuser fanden sie einen alten kindischen Mann, den sie auch herausbrachten, und reiseten denn weiter. Der alte Mann kroch wieder in das brennende Haus. Als die Leute dazu kamen, war er schon todt und verbrannt.

Ponteba, auf österreichisch Pontafertl ist der letzte kaiserliche und erste venetianische Grenzort. Hier werden den Reisenden die Koffer visitirt, ob sie nicht etwas aus dem Lande mitnehmen, wofür sie bares Geld ins Land gebracht haben? In andern Ländern ist man froh, wenn eine starke Ausfuhr der Landesprodukten kann zu Stande gebracht werden, und hier ist alle Ausfuhr ohne Unterschied, mit Zöllen, Distationen und Mauthen belegt und erschwert, auch vieles ganz verboten auszuführen. Ueberhaupt sind noch die gegenwärtigen Handlungsgrundsätze der Oesterreicher ganz verkehrt und verwirrt. Ungeachtet dieser Mauth, die in Ponteba ist, wird doch vieles unvermuthet aus dem Lande und vorzüglich in dasselbe gebracht. Ueber die Gebirge, die man nicht mit Wagen besetzen kann, wird ein starker Schleichhandel aus dem Venetianischen in das kaiserliche getrieben.

Ponteba ist fast auf allen Landkarten, als zweien Orte gezeichnet, die in manchen Karten weit von einander liegen. Es ist aber nur ein Ort, den der kleine Fluß Ponteba in zweien Theile theilt. Auf der Brücke,

die über dieses Flüschen führt, und beide Theile Pontebas vereinigt, steht ein Thurm, der die merkwürdige Grenze zwischen Italien und Deutschland scheidet. Auf der kaiserlichen Seite dieses Thurms ist der kaiserliche Adler, und auf der Venetianischen der geflügelte Löwe angemalt.

In diesem nur durch einen Bach getrennten Orte ist ein merkwürdiger Unterschied der Menschen, Gebäude und der ganzen Einrichtung. In dem kaiserlichen Antheile Pontebas sind wohlgekleidete, wohlhabende, noch gut aussehende Menschen, im Venetianischen Antheile gehen sie in Lumpen, hölzernen Schuhen, und sehen elend und häßlich aus. Das kaiserliche Ponteba hat die elendesten Baracken, feint Pflaster, und ist überhaupt ein häßliches Nest. Der venetianische Theil hat lauter schöne steinerne Häuser, ist artig gebaut, hat ein gutes Pflaster und schon ein Kaffeehaus. Im kaiserlichen Ponteba wird deutsch, und im Venetianischen, italienisch gesprochen.

Bis unsre Wagen visitirt wurden, giengen wir in den venetianischen Antheil um zu frühstücken, wo wir auch für billiges Geld recht gut bedient wurden. Das Gefühl, welches mich belebte, als ich den ersten Schritt auf der Brücke Pontebas, in das herrliche Italien, in aller möglichen Rücksicht, das merkwürdigste Land Europens, von dem ich mir wenigstens nur einen Theil zu sehen wünschte, that, ist unbeschreiblich.

Vierter Abschnitt.

Venetianisches Friaul, Mark Treviso Enges und tiefes Thal an den venetianischen Grenzen. Schöne und massive Bauernhäuser. Vortrefliche Strassen, der Paß la Chiussa. St. Angelo. Schöne Thäler. Art des Feld- und Weinbaus. Höflichkeit und Freigebigkeit der italiänischen Landleute. Ein Gegenstück dazu aus Deutschland. Fluß Tazjamento. Spilimbergo. Höflichkeit einer Dame. Oeder Distrikt im fruchtbarem Italien. Armseligkeit und höchst elende Kleidung des venetianischen Landvolks. Fleiß der Weiber. Theatralische Kleidung der Frauzenimmer. Städte Sacile und Conegliano. Schöne Gebäude und Aufnahme der letztern Stadt. Stadt Treviso. Schöne Landhäuser und Landgüter. Equipagen der Venetianer. Kasinen an der Landstrasse. Stadt Mestre. Prächtiger Anblick Benedigs.

Obgleich die hohen fürchterlichen Gebirge, auch in Italiens Grenze noch immer, und einige Meilen lang anhalten, so verläugnet sich doch das fruchtbare Klima des herrlichen Italiens nicht. Hin und wieder sieht man auch in diesen wilden Gegenden, einen von der Natur gepflanzten, fruchttragenden Feigenbusch, oder Traubengeländer mit zeitigen vollen Trauben im August. Die Berge sind hier noch eben so hoch, wie um Tarwis, die nemlichen Figuren der Felsenspitzen, die Kratern ähnlich sind, die Menge der rauschenden Wasserfälle zeigen sich eben sowohl, als die schönen Steine Kärnthens, Jaspis, Porphir, Granit, Marmor, selbst auch noch die Lava in sehr grossen Stücken.

Diese Bergmassen sind so nahe zusammen gewälzt, daß nur der Fluß Fella, der durch sie hinrauscht, sich sein Bett machen kann. An diesen Bergen wächst nichts als Holz. Ist ein wenig weiter hineingerückt, so ist ein kleines Gärtchen darinn angelegt. Und dieses ist das einzige, was der Natur in diesem engen Schlunde kann abgestohlen werden, dann zum Feldbau, oder Viehweiden ist kein Platz. Und doch sind Menschenwohnungen, und sogar ein Dorf in diesem Loche. Wovon die Menschen hier in diesen Klausen lebten, ist mir nicht beargwöhnlich, denn von den wenigen Gartengewächsen, Früchten und Trauben, welche hier wachsen, können sie nicht leben.

Ungeachtet nun diese guten Leute, sichtbar in der größten Dürftigkeit, und noch über dieses mit den drückendsten abgaben belegt sind, * so ist doch der Zug der Nationallieberlichkeit, der die Steiermärker und Kärnthner charakterisirt, nicht bei ihnen härtern Winter haben müssen, als in Steiermark, und ihnen die Kälte der steinernen Häuser viel beschwerlicher werden muß, als wenn sie hölzerner hätten, ob sie gleich Bauholz im Ueberfluß haben, um ganz hölzerne Häuser, wie die Steiermärker, bauen zu können, so sieht man hier doch, weder ein Haus, noch ein Dach von Holz gebaut. Alle ihre Häuser sind von Stein, und ihre Dächer von Ziegeln.

Der

* Der Verfasser würde nicht leicht anzeigen können, worin die von ihm angegebenen schweren Abgaben bestehen. Er würde sich vielmehr verwundern, wie glimpflich die Republik mit der Einbringung der gemeinen Abgaben zu verfahren pflege, und wie großmüthig die Ausstände von Zeit zu Zeit nachgelassen werden.

Der Geschmack, den die italiänische Nation, und vorzüglich die Venetianische Nation im Bauen hat, erstreckt sich bis auf die niedrige Klasse der Menschen, und zeigt sich selbst an der Bauart der Bauerhäuser. Ihre Fenster, Thüren, Portale, Dächer sind in einem solchen herrlichen Verhältniß gebaut, daß sie beim ersten Anblick einnehmen. Man sieht in Deutschland in Pallästen das Verhältniß, welches die Seele der Architektur ist, vernachlässigt; der Bauer im venetianischen Gebirg hat mehr Geschmack, mehr Einsicht in die Baukunst, als der sogenannte Architekt in Deutschland. Welche abscheulichen Dächer bauen nicht die Deutschen! Sie könnten von dem venetianischen Bauer lernen, wie ein verhältnißmäßiges Dach anzulegen sey. In diesen Gebirgen ist mehr Schnee, mehr Regen, als in irgend einer Gegend Deutschlands und doch haben die Häuser kein so unverhältnißmäßiges, hohes, das Gebäude entstellendes Dach, wie in Deutschland, sondern ein schones, welches eine Zierde des Hauses ist. Der arme Venetianische Landmann, der sein Haus von Stein und so zierlich bauen läßt, hat gewiß nicht die Kräfte, einen erfahrenen Baumeister zu Rath zu ziehen. Es ist also eigener Geschmack der Nation, daß man so vielen Baugeschmack an den geringen Häusern der Venetianer antrifft, den man an Deutschen Pallästen, die von einbildischen Baumeistern errichtet worden sind, gänzlich vermißt.

Die Strassen in diesen Gebirgen sind so vortreflich, daß ich keine ähnlichen sah. Ungeachtet es schon sechs Tage immer geregnet hatte, so war doch keine Spur auf denselben, daß sie befahren worden. Obgleich schwere Lastwagen immer darauf gehen, so findet man doch kein von Rade eingedrückttes Geleise. Unser Wagen schürften auf dieser harten Masse hinweg, als ob

sie auf Felsen, oder gegossenen Eisen gelaufen wären. Diese Strassen, die aus lauter klein zer Schlagenen Stücken Marmor, Granit und andern harten Steinen bestehen, sind der Natur durch einen eisernen Fleiß abgetrozt. Es war in diesem engen Thale kein Raum eine Strasse anzulegen; es müßten daher von dem Grunde des Flusses an, der zwischen diesen zweien Bergen sich durchdringt, Mauern aufgeführt, der Zwischenraum ausgefüllt, große Felsen gesprengt, zertheilt, große Felsenwände schooffirt und andere durchgeschritten werden, um nur Raum zu haben, die Strasse anzulegen. Eine Menge Brücken, die alle von Steine sind, mußten gebaut werden, um die Strasse bald auf diese, bald auf jene Seite der Berge zu führen, weil sie am entgegen gesetzten Ufer leichter zu bauen war.

Viele Menschen mußten bei diesen Strassenbau, durch die obenher losgerissenen Steine ihr Leben lassen.

Eine starke Anzahl eisener Kreuze, die an denen Orten stehen, an welchen ein Unglück geschah, erhalten noch das Andenken der Unglücklichen, die hier in ihrem Berufe starben. Noch immer wälzt sich manches, großes und kleines Felsenstück auf die Strasse herab, welche, als wir sie passirten, voll von herabgefallenen Steinen war. Die Republik erhält in diesem Bezirk 40 Mann, die immer die Strasse räumen müssen. Ungeachtet diese schöne Strasse Menschenblut und Geld genug gekostet hat, und noch täglich kostet, so ist doch die Republik, so wie die übrigen Staaten in Italien auch, so großmüthig, von den Reisenden kein Weggeld zu nehmen. Man denke an die Strasse von Wien nach Baden, wo für vier Stunden ebenen Wegs ein Wagen mit zwey Pferden 1 fl. 12 fr. bezahlen muß.

Wenn

Wenn der Deutsche, der so gerne den Karakter der Italiäner mit verhaßten Farben malt, doch nur bey seiner eigentlicher Nation stehen bliebe, und da zuerst, das was er an andern tabelt, auffuchen möchte!

Der erste venetianische Ort nach Ponteba, ist der eine Stunde entfernte Paß la Chiufa. Diese kleine Festung ist mit hohen dicken Mauern, Gräben und Aufziehbriken versehen, und mit einigen kleinen eisernen Kanonen besetzt. Durch diesen Paß läuft die Strasse. Zu beiden Seiten sind die hohen Gebirge, die wie Mauern allen Ausweg verbieten. Unten läuft der Fluß Zella, und auf dem einzigen möglichen Wege steht das Kastell. Als wir durchfuhren, erschien ein alter dalmatischer Soldat, dem es aber weniger um unsre Koffer, die er visitiren sollte, als um ein Trinkgeld zu thun war. Wir geben ihm einige Liren, und er wünschte uns die glücklichste Reise, felicissimo viaggio, ohne etwas nachzusehen.

Der erste merkwürdige Ort ist die kleine bemauerte Stadt Venzone, die sie aber aus Bescheidenheit nur una terra, einen Marktsteden nennen, ob sie gleich alle Eigenschaft n einer Stadt hat. Hier verliert sich der Schlund, in welchen wir einige Meilen gefahren waren, und angenehme, abwechselnde Thäler, die aber doch noch in sehr hohen Bergen lagen, nahmen uns auf. Hier zeigten sich schon Maulbeerbäume, Feigen und die schönsten Trauberge Länder.

In der Gegend von Cemonia streift das Gebirg nun noch auf der Seite hin, und bei St. Angelo, einem arztigen Orte, auf einem Hügel, wo eben Markt war, stiegen schon die Paradiesisch bebauten Thäler an. Ich habe

be diesen bemauerten, nicht unbeträchtlichen Ort, noch auf keiner Karte gefunden.

Diese malerisch schönen Thäler, werden durch die Art, wie die Italiäner ihre Felder bauen, zu herrlich schönen Ansichten. Die Kunst und der Fleiß haben also fast allen Antheil an ihre Schönheit, so wie in Steiermark die Natur. Der Italiäner verpflanzt sich auf einem Plage, seine Speise, seinen Wein, und sein Kleid. Ihre Güter, auf welchen sie meist türkisches Korn und Gerste pflanzen, sind mit Maulbeerbäumen Aneinander besetzt, so daß vier Bäume immer ein reguläres Viereck machen. An diesen Bäumen wächst der Weinstock hinauf, der sich um einige Aeste herumwendet und mit seinem Ende gegen den andern Baum gezogen wird, der eben so bepflanzt, die Enden seiner Weinreben seinen Nachbarn zu bietet. Diese Enden wurden zusammen gebunden, und auf diese Art entstehen natürliche, ganz vortrefliche Girlanden. So hängt zwischen jeden zweien Bäumen eine solche Girlande, deren Anblick, wenn sie voll zeitige Trauben sind, alle die Girlanden übertrifft, die uns der Erfindungskunst der Maler vor Augen stellt. Die Trauben werden in dieser Gegend fast alle schwarz oder roth, welches mit dem grünen herrlich absteht. Da in dem warmen Italien die Felder Sonnenhize genug haben, so ist ihnen der Schatten der Bäume und Weinstöcke nicht schädlich. Auf diese Art wird der Weinbau in Oberitalien überall behandelt, und kostet weniger Mühe, der Wein aber auch wenig Geld. Die Italiener sind so höflich und gut, daß sie es keinem Reisenden wehren, wenn er sich in ihrer Gegenwart, auf ihren Gütern Trauben schneidet. Wir haben auch selbst diese Proben gemacht. Als wir von einigen Trauben forderten, so stiegen sie auf die Bäume, holten uns von den besten Trauben, und weigerten sich

lan

lange eine Bezahlung annehmen zu wollen, und nachdem sie eine Kleinigkeit angenommen, so drangen sie uns noch auf, was wir tragen konnten. In der Gegend von Mantua sah ich die Zweige der Traubensäfte über den Chauffeegraben auf die Strasse herübergezogen, und an Stangen gebunden, damit die Reisenden bequemer eine Traube schneiden können. Die Gutsbesitzer hätten diese Zweige eben so wohl hinein, als heraus pflanzen können. In Deutschland, bey dem Volke, das sich alle Mühe giebt, den Charakter der Italiener herabzusetzen, sah ich mehrmals, besonders bei Heilbronn, an vielen Orten, die Trauben in den Gegenden, wo ein Weg vorbei führte, mit Kalk bespritzt, damit ja keiner der vorübergehenden eine Traube genießen könne!

Bei St. Daniel, einem kleinen Dorfe, hat man den Fluß Tajamento zu passiren. Sein Bette ist eine volle halbe Stunde breit, und reicht von St. Daniel bis Spilimbergo. Wenn der Schnee in den hohen Gebirgen geht, so ist das ganze breite Bette des Flusses voll, und der Tajamento ein mächtiger Strom, der gerade den Meere zufließt, und gegen den die Donau und der Rhein nur Bäche sind. Wir hatten eine Menge kleiner Arme, durch das Steinbette des Flusses zu passiren, bis wir an den Hauptstrom kommen, wo zwei Schiffe uns überführten: denn eine Brücke kann über den äußerst breitten und reißenden Strom nicht gebaut werden. Wenn seine Ufer voll sind, so ist er auch nicht einmal mit Schiffen zu passiren, und die Reisenden müssen seinen Fall abwarten.

An dem andern Ufer des Flusses erhebt sich eine sanfte Anhöhe, auf welcher das artige Städtchen Spilimbergo, Spielberg liegt. Hier erfuhren wir eine unerwar-

tete Höflichkeit einer italienischen Dame. Wir hatten eine Wassermelone gekauft. Abzich schickte die Dame, die uns aus dem Fenster beobachtet hatte, ihren Bedienten mit einer silbernen Platte herab, der uns bedienen mußte, bis wir unsre Melone verzehrt hatten. In manchem Orte Deutschlands hätten wir ein Gelächter, oder wenigstens Aufsehen erregt, wenn wir auf offenem Plaze eine Melone abgespeist hätten.

Einige Stunden von Spilimbergo hatten wir eine Ebene zu passiren, die eine Meile lang, ganz öde und ungebaut war. Kein Baum, kein Gesträuch war da zu sehen, nur fanden wir Spuren, daß dieses Feld ehemals gebaut gewesen. Sollte wohl mitten in einem fruchtbaren Lande des schönen Italiens, ein Meilen langer District, der ganz eben liegt, nicht angebauet werden können? Es ist nicht die Schuld der Natur, nicht Schuld der armen Einwohner, sondern es ist Schuld der Regierung, welche die Einwohner so drückt und belastet, daß sie diesen schönen Bezirk nicht anbauen.

Werden die Nobili di Venezia, anstatt sich in ihre lächerliche Perücken einzuhüllen, und den ganzen Tag auf dem Markusplatz in einer Pantalons ähnlichen Kleidung herumzulaufen, sich um die Regierung, um die Verbesserung der Kultur, und Aufhefung der armen Unterthanen bekümmern, so würde ein Reisender keine solche armen, zerlumpten, ausgehungerten Menschen, die Gespenstern ähnlich sind, und keine solche Wüsten in einem gesegneten Lande, zu Gesichte bekommen. * * Die

* * Die Ursache, warum hier eine so große Strecke Landes ungebaut gelassen wird, liegt nur in der unglücklichen Lage dieser Strecke Landes, die fast in allen

Die Armuth der venetianischen Unterthanen übersteigt allen Glauben. Die Nobili haben alles, und der gemeine Mann hat nichts. Wer von der Pracht der venetianischen Landhäuser einen Schluß auf Nationalreichthum und auf den Wohlstand des Volks machen wollte, der würde sehr irren. Das venetianische Volk muß bei dem herrlichen Klima und fruchtbaren Boden, den es bewohnt, darben. Nichts ist erbärmlicher anzusehen, als die Kleidung der venetianischen Landleute. Diese bestehet bei den Männern in einem Hut, einem Hemde, und den Trümmern eines paars Weinkleider. Bei den Weibern in einem Kocke, einem Hut, und einem am Halse geschlossenen Hemde. So begegnen sie den Reisenden zu hunderten auf der Landstrasse und in den Dörfern. Sie müssen bei der brennenden Sonnenhitze und auf den heißen Strassen ohne Schuhe und Strümpfe gehen. Daß das venetianische Landvolk faul sei, ist die unverschämteste Unwahrheit, von welcher sich jeder, der das Venetianische bereist, überzeugen

Jahreszeiten mit dem von dem obern Gebirge gählings herabstürzenden Wasser um etliche Stunden ganz bedeckt wird.

Daran tragen die großen Verrücken, und die Toghe de nobiluomini Veneti keine Schuld. Diese Aristokraten sind auch, da sie auf dem Markusplaz herunlaufen, nicht unthätig. Sie verdienen folglich glimpflicher behandelt zu werden. Der Verfasser, dessen Scharfsinn, und beobachtender Geist alle Achtung verdient, würde Sie gewiß glimpflicher behandelt haben, wenn Er nur in Venedig Ihre persönliche Eigenschaften so genau zu kennen sich beflissen hätte, als Er das äussere und innere ihrer Palläste und Kirchen zu kennen sich beflissen hat.

gen muß. Bei den Weibern habe ich einen Fleiß gesehen, den ich sonst nirgends fand. Diese spinnen selbst auf den Straßen, und wenn sie über Land gehen. Ihren Flachs haben sie um einen Stecken gewunden, der in einem Riemen steckt, welchen sie um den Leib tragen. Und auf diese Artspinnen sie gehend, wie man es auch in vielen Kupferstichen aus Italien abgezeichnet findet. Bei allem Fleiße und harter Arbeit muß sich doch diese arme Nation dürftig behelfen.

Die Impertinenz des unberufenen Vertheidigers der venetianischen Regierung, der seinen Aufsatz gegen Herrn von Archenholz in deutschen Museum 1787 drucken ließ, ist unbegreiflich, wenn er sagt: daß keine Nation in der Welt einer so sanften, und der Freiheit so günstigen Regierung genieße, als die Venetianische. Die Abgaben seyn gering und verdienen in Vergleichung mit andern Staaten kaum diesen Namen.

Glaubt wohl der Mann, der diesen Unsinn öffentlich drucken ließ, daß kein Deutscher das Venetianische durchreise, der weiter denke, weiter prüfe, als das Pferd, welches ihn zieht? Wenn ein Zauber und Stummer durchreiste, und die Klagen der dürftigen nicht hören konnte, so müßte ihn der Augenschein überzeugen, denn dieser ist belehrend genug. Eine drückende, despotische Regierung zeigt sich deutlich genug an dem vernachlässigten Wohlstande des Volks. Und der Unterschied desselben ist auffallend genug, wenn man die kaiserlichen Staaten und das Venetianische vergleicht, wo sich hier nichts als Dürftigkeit, und in den kaiserlichen Ländern Wohlstand zeigt.

Die Kleidung des Frauenzimmers und der Mädchen von mittleren Stande, ist ganz theatralisch. Ihre Kleidungen sind an allen Raths und Enden mit schmalen bunten Bändern besetzt, eben so auch ihre Schürze, an welche sie die gleichfarbigen Ärmel, mit einer Menge Schleifen von gefärbten, meist rothen Bändern befestigen. Eben so bunt sind ihre Schuhe mit Bändern besetzt. Ihr Haarputz ist mit Blumen besetzt, und ihre hintern Haare sind in einen Zopf geflochten, der in einer Spirallinie um den hintern Theil des Kopfs aufgewunden ist, wodurch sie einige Nadeln, mit Steinen besetzt, ziehen. Die Vornehmen gehen, wie die Frauenzimmer in Deutschland, und haben fast die nämlichen Moden, wie die Wienerinnen, nur den Geschmack nicht, die Kleidung so niedlich anzulegen. Ihre Haare sind mit Geschmuck und Blumen geziert, und bis weit in das Gesicht herein gepudert. Unter die theatralischen Männerkleidungen gehören die braunen Schuhe zu schwarzen Strümpfen.

Die letzte Stadt in Friaul ist die kleine artige Stadt Sacile die viele recht schöne Gebäude mit Arkaden hat. Hier fand ich den gedruckten Titel: *la magnifica città Sacile* - die prächtige Stadt Sacile —

Der Charakter der Friauler ist uns von den Landesbewohnern selbst, als sehr zweideutig geschildert worden. Ein junger Geistlicher aus Friaul, der mit uns speisete, schilderte ihn uns mit dem lateinischen Verse: *Quid sit Furlanus, syllaba prima docet.*

Markt Treviso.

Die erste Stadt in der Markt Treviso ist Conegliano, eine kleine, aber herrlich schöne Stadt, die vorzüglich
Stü

Stücke der Baukunst zeigt. Die Gebäude in der Hauptstrasse haben Arkaden. Das schöne, noch nicht vollendet gewesene Rathhaus, und ein anderes, prächtiges ausgefangenes Gebäude, so wie auch die andern neugebauten Häuser bewiesen uns schon, daß die Baukunst im Venetianischen nicht falle. Daß Conegliano in der Aufnahme sey, bewiesen uns die vielen neuen prächtigen Gebäude in der Stadt, und die neuen Häuser in den Vorstädten. Man macht so viel Lärm von der Schönheit einiger teutschen Städten besonders Mannheims und Münchens, und diese beyden Städte haben kein Haus, daß sich mit einigen der bessern von Conegliano messen könnte. Und von den herrlichen Gebäuden, welche diese Stadt hat, spricht kein Geograph. Zwischen Conegliano und Treviso hat man den Fluß Piave, einen beträchtlichen Strom, der keine Brücken duldet, auf Schiffen zu passiren. Treviso ist eine alte mässige Stadt, von etwa 5000 Einwohnern, die viele schöne Häuser, doch nicht so schöne, als Conegliano hat. Der Fluß Piavesella, der ein Arm der Piave ist, fließt durch die Stadt. Der Marktplatz ist groß, und mit gothischen Häusern besetzt. Auf seiner Mitte steht, wie zu Venedig und andern Venetianischen Städten, ein hoher roth angestrichener Mastbaum, mit dem Venetianischen Wappen. Auf diesem Platze ist ein Gebäude mit Arkaden, unter welchem Obst und Salanteriewaaren feilgeboten werden. Hier trafen wir schon eines von den Volksschauspielen an, einen Vorschmack von dem Markusplatze in Venedig. Ausser einigen Kirchen und Malereien ist wenig auszeichnendes in Treviso.

Von Treviso nach Mestre ist der Weg ungemein angenehm und ganz Eben. Zu beiden Seiten der Landstrasse sind schöne, theils prächtige Landhäuser, Landgüter und Gärten. Die Gärten sind meist in französischen oder
Holl.

Holländischen Geschmacks angelegt, aber die Landhäuser sind in der schönsten Architektur geschmackvoll und theils von Marmor gebaut. Viele Nobili haben ihren ländlichen Aufenthalt hier, und bringen, entweder den Sommer da zu, oder kommen jede Woche auf einige Tage aus der Stadt heraus. Hier haben sie ihre Equipagen, die eben nicht prächtig, vielmehr in Zusammenstimmung mit ihren Palästen elend sind. Der Generalpachter von allen Tobaksgeländen in Venedig ließ sich einfallen, durch eine äußerst prächtige Karosse, die königl. gearbeitet war, sich auszuzeichnen. Es wurden ihm aber bei seiner ersten Ausfahret die Riemen abgeschnitten, und verboten darinn zu fahren, damit niemand mehr in dieser Art der Verschwendung ihn nachahmen möchte.

Eine sonderbare Art Fuhrwerks haben die geringern. Dieses ist ein zweiräderiges Gestell, das zween lange Bäume hervorragen hat, zwischen welche das Pferd gespannt wird. Auf diesen Bäumen steht ein Kästchen, das wie ein Leibstuhl aussieht, auch unbedeckt ist. In dieses setzt sich der fahrende hinein, und regiert das Pferd selbst. Wenn sie ihre Mädchen oder Weiber bei sich haben, so nehmen sie sie auf den Schoos, welches recht komisch läffet, den das Leibstülchen hat nur Raum für eine Person. Mit dieser Art Fuhrwerk rennen sie unglaublich schnell davon. Alle ihre übrigen Wagen, sind fast durchgehends eben so geschmacklos und häßlich, und nur selten sieht man einen englischen Wagen. Unsere Wiener-Wagen machten deswegen überall in Italien Aufsehen. Der ganze Weg von Treviso bis Mestre ist mit Wagen und solchen einspännigen Fuhrwerken immer besetzt.

Zur Bequemlichkeit der Reisenden stehen viele ein-

zelne Kaffeehäuser und Kaffeen an der Strasse, wo Erfrischungen, Sorbetti, Weine, gebrannte Wasser, Kaffee, Schokolade, und süsse Schwären zu haben sind. Und dieses findet man durch ganz Italien. Nicht nur Kaffeen stehen da, sondern Handwerksleute, Schuster, Schmiede, Sattler, Wagner, und andere, haben sich einzelne Häuser an die Strasse gebaut, um bei einem Nothfall den Reisenden gleich Hülfe leisten zu können. Ist dieses nicht ein Beweis der Industrie und des Speculationsgeistes der Italiener? diese viele Häuser an der Strasse mit arbeitsamen Menschen machen die Strassen sehr lebhaft und angenehm. Mestre, ist eine schöne, immer mehr aufblühende Stadt, die meist von Schiffern, Gondolieren und Fuhrleuten bewohnt wird. Viele Einwohner von Venedig haben sich hier Häuser gemiethet, in welche sie wöchentlich kommen, um der Landluft zu genießen.

Sobald wir in Mestre ankamen, wurden wir von einem Heere Gondoliere umringt, die uns alle führen wollten. Wir wählten eine grosse Gondel, die uns alle faßte. 16 Personen waren mit Einschluß der 4 Gondoliere, welche ruderten in der Gondel, ohne Koffer und das Gepäck. Und dieses kleine, leichte Fahrzeug brachte uns doch in zwei Stunden glücklich nach Venedig, ob man uns gleich hänge machen wollte, daß es zu sehr überladen sei. Für eine solche Gondel mit 4 Mann bezahlt man 2 Gulden.

Von Mestre läuft ein gegrabener Kanal, der entseztlich sinkt, bis an das Meer, das eine Stunde von Mestre entfernt ist. Von hier ist noch eine Stunde auf der See bis Venedig. Wir machten diese Fahrt bei der Nacht im vollen Mondenscheine, und der Anblick Venedigs

digs und der See war um desto prächtiger. Die Stadt schien mit ihren vielen Lichtern auf dem von Monde erhellten Meere zu schwimmen. Schon das Meer, auf dem sich der Mond spiegelte, das auf der einen Seite unübersehbar war, war ein majestätischer Anblick, der durch das erleuchtete Venedig zu einem noch herrlicheren Schauspiele wurde. Ich habe vorzüglich in Italien nur drei Stüke gefunden, wo ich mit den Reisebeschreibern einig sein konnte. Diese sind der Anblick der Stadt Venedig, die Gallerie zu Florenz, und der Untergang der Sonne auf dem Meere. In Rücksicht auf die meisten andern Dinge fanden wir das Gegentheil, wo sie posauNETEN, war nichts, und dagegen fanden wir Merkwürdigkeiten, von welchen sie nichts wußten, oder sie doch mit Stillschweigen übergiengen.

Sünfter Abschnitt.

Von Italien überhaupt.

Bisherige schiefe Beurtheilung der italiänischen Nation. Baukunst und andere Künste. — Schauspiele. Balletten. Oeffentliche Gärten, und Spaziergänge. Frauenzimmer. Sprache, Ehrlichkeit des Volks. Wirthe. Anekdote einer ehrlichen Feigenhändlerinn. Reinlichkeit der italiänischen Nation. Einrichtung ihrer Häuser.

Ehe ich von Venedig rede, muß ich von Italien überhaupt einige allgemeine Bemerkungen machen.

Keine Europäische Nation ist in den neuern Zeiten von den Geographen, Reisebeschreibern und Journalisten

sten so weit herabgesetzt, so beschimpft, so schieß beurtheilt worden, als die Italienische. Unter den neuern hat sich vorzüglich der Herr von Archenholz bemüht, diese Nation in allen Stücken so tief als möglich herabzusetzen, und das Publikum, das ihm, weil er England durch die mitgetheilte Anekdoten richtig schilderte, glaubte, durch übertriebene schlimme Schilderungen der italienischen Nation, zu mißbrauchen. Ein jeder Reisender, auch selbst wenn er mit Vorurtheilen wider diese Nation eingenommen ist, muß sie auf einer andern Seite kennen lernen, als die Reisebeschreiber sie geschildert haben. Ich selbst glaubte diesen, so wie meine Reisegesellschaft. Wir ahndeten überall Betrug, Hinterlist, Dolchstiche, Raubitten und tausend andere Unannehmlichkeiten, die wir doch nicht fanden, sondern bald überzeugt wurden, daß das Geschrei über diese Nation größtentheils unrichtig sei. Einer gab den Ton an, und die andern schrien nach; wie die Fische in ihrem Sumpfe.

Daß die Italiener von der hohen Stufe, auf der sie im wissenschaftlichen Felde standen, herabgesunken seien, ist un widersprechlich wahr. Ist aber diese Nation die einzige? Sinkt die Französische Nation nicht auch? Und hat die italienische Nation nicht auch noch ihre großen Männer? Die Künste blühen in Italien noch schön. In der Baukunst sind die Italiener noch immer das erste Volk der Welt, dem kein anderes gleichkommt, und von dem alle andere Nationen lernen müssen. Die neuern, heut zu Tag gebauten Paläste beweisen, daß die Baukunst in Italien mehr im Steigen als im Fallen sei. Und vorzüglich zeichnen sich darin die Venezianer aus, bei welchen man in Städten und an Landhäusern, an Palästen und Kirchen mehr auszeichnendes als bei den übrigen Italienern findet

Die Musiken ist in Italien auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gestiegen, und deswegen haben fast alle europäische Höfe Italiener bei ihren Orchestern, oder lassen wenigstens ihre Orchester von Italienern bilden. Die Musiken, die man in Deutschland hört, haben nie das reine, das subtile, liebliche und angenehme, welches die italienischen Musiken haben. Sie sind, wenn sie auch auf das beste affordiren, doch hart und rauh. Die besten Musiken hörte ich in Venedig bei einem Volksfeste.

In der Malerei hatten die Italiener die ersten Meister, deren Kopien sogar von andern Nationen gesucht werden. Auch hat diese Nation das größte Verdienst um diese Kunst, da sie sie in Europa ausbreitete, und Maler aus Griechenland kommen ließ. Und ob sie jetzt gleich keine Raphaelen, Correggios, Titianen, Paolo Veronesen mehr hat, so ist diese Nation in der Malerei wenigstens den andern Nationen noch gleich. In der Kunst unzerstörbare Gemälde, die Mosaiken zu machen, sind die Italiener, die Florentiner und Römer allein im Besitze, und haben es hierin zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Ihre Kupferstiche, besonders die Venetianischen haben viele Vollkommenheit. Der Griffel eines Cavalli liefert vortrefliche Stücke, und einer der ersten Kupferstecher in der Welt Bartolozzi in England ist ein Italiener.

Die Schauspiele der Italiener, die Herr von Archenholz so weit herabschätzt, sind gewis sehr vorzüglich. — Die beste Truppe in Italien, sagt er: sei nicht mit der schlechtesten in Deutschland zu vergleichen. Ein solcher Satz verdient nicht widerlegt zu werden, weil ihn auch der Unwissendste nicht glauben wird. Ich ha-

be viele deutsche Theater und unter diesen sehr vorzügliche in Mannheim, Wien, München, Stuttgart gesehen, aber keines grenzt an das zu Padua oder auch an das zu Bologna. Bologna ist schon seit langer Zeit die Akademie der Combbianten. Der Italiener hat von der Natur schon Talente zum Schauspieler erhalten, die der Deutsche nicht hat. Die schöne Sprache und Anlage zum Singen trägt auch vieles bei, daß der Italiener sein Schauspielertalent in einem bessern Lichte zeigen kann.

Mehrere deutsche Fürsten haben beschwogen italienische Truppen in ihre Dienste genommen, und italienische Theater in ihren Residenzen errichtet. Selbst Salzburg hat jetzt eine italienische Truppe. Auch werden auf den besten Theatern Deutschlands italienische Stücke, und dieses oft durch Deutsche aufgeführt. — In den Opern übertreffen die Italiener alle andere Völker, wozu ihnen ihre gute Musik, Sprache und Stimme vorzüglich helfen. Sie haben fünfertei Arten von Schauspielen: Opera seria, opera buffa, Comedia di carattere, comedia con Truffaldino und die Farcen. In der Comedia di carattere kommen große Charakterrolle, sowohl komische als tragische vor. In Bologna sah ich aber auch in einer angekündigten Comedia di carattere den Truffaldino auftreten. Dieser ist ihr Hanswurst, der noch in diesem Kleide auftritt. Dieses Kleid und sein grosser runder Kragen ist ihm aber noch eher zu verzeihen, als den Augsbürgischen und Nürnbergischen Geistlichen, und ein Hanswurst-Kragen taugt eher auf das Theater, als auf die Kanzel.

Der Truffaldino ist aber nicht der Hanswurst Wiens,
der

der Kasperl, der Unsum, Zotten und Ubernheiten auskramt, sondern es sind beißende Wahrheiten und wichtige Gedanken, die er dem Publikum sagt, und in dieser Rücksicht ist er noch erträglich, auch erscheint er nicht in allen Stücken, wie der Kasperl zu Wien, der ganz unerträglich ist. Meist tritt er nur in Zwischenspielen auf, und verderbt das Stück nicht. Moliere, der große Mann, dessen Geschmack und Verdienste um die Schaubühnen noch auf den heutigen Tag geltend sind, hat seine herrlichen Stücke mit eben solchen Zwischenspielen vermischt. Sein Polischinell ist nichts anders, als der Truffaldino der Italiener.

Die Ballette der Italiener, die Herr von Archenholz eben so sehr herabgesetzt, sind prächtig, und übertreffen die deutschen Ballette weit. Es sind ganze große Vorstellungen, mit ganzen Ehdren Tänzer und Tänzerinnen. Ich sah eins in Florenz, das fünf Aufzüge hatte, und fast zwei Stunden dauerte. Gemeinlich werden die Ballette zwischen den zweiten und dritten Akt gegeben, welches für den, der nicht bloß des Ballets wegen gekommen, sehr unbequem ist. Die Frauenzimmer machen in diesen Balletten eben so hohe Sprünge, als die Männer, welches nicht gut läßt. Die Dekorationen und ihre Veränderungen, die Kleidungen der Personen und die Maschinen sind meist prächtig. Eine solche Komödie mit Ballet dauert bis nach Mitternacht, und kostet dreimal so viel als eine ohne Ballet. Wenn man in Florenz einen Paul für den Eintritt auf das erste Parterre bezahlt, so kostet dieser bei einem Ballette drei Paul. Die meisten Italiener äußern wenige Aufmerksamkeit auf die Schauspiele, sie laufen in den Logen zusammen, und halten sich lieber bei der Limonade und Sorbetti

auf. Daber ist ein beständiges Geräusch, und die Akteure sprechen sehr laut, welches auch die Größe ihrer Schauspielhäuser nöthig macht. Manche Stimme der Frauenzimmer fällt wegen ihres starken Angreifens ins heulende, und wird sehr unangenehm, welches uns besonders in Bologna auffiel. Wird der Lärm zu groß, so nimmt sich das Partere die Freiheit abzuwehren, welches aber nur auf kurze Zeit hilft. Daß sie in den Logen mit Karten spielen, wie Herr von Archenholz sagt, habe ich nirgends gesehen, ob ich gleich sehr sorgfältig darnach spähte. Die Schauspielhäuser in Italien sind die prächtigsten, die man sehen kann, und das neue Theater zu Vizenza übertrifft an Geschmak alle übrigen, welche wir sahen.

Die Italiener lieben die Gesellschaft so sehr als andere Nationen. Es ist unbegreiflich, wie Herr v. Archenholz sagen konnte: Es sey in ganz Italien auch nicht ein einziger Garten, wo Menschen zusammen kommen, sich zu unterhalten, und auf eine unschuldige Weise zu belustigen. Es wäre möglich, daß ein unwissender dieses glaubte, wenn Herr v. Archenholz sich nicht selbst widerspräche, und von dem Garten Boboli zu Florenz sagte, daß er zum Spaziergang für wohlgekleidete Leute diene. Aber dieser Garten ist es nicht allein. Hat Herr von Archenholz den ganz zum öffentlichen Spaziergang angelegten, und im Meere liegenden Garten des Klosters St. Giorgio maggiore in Venedig nicht gesehen? Dieser ist immer geöffnet, und wird des Abends besonders des Sonntags häufig besucht. Seine Lage im Meere, seine hohen, schattigen Alleen, das prächtige dabei liegende Kloster, der Anblick der um ihn her liegenden Inseln, der vielen umher schwimmenden Gondeln und Schiffe und der Stadt Venedig, gaben diesem Garten einen Reiz und eine Aussicht, die unvergleichlich sind. Ausser diesem

gibt es noch mehrere Gärten, auf den Inseln Venedigs, besonders in la Giudeca, wo das Volk zusammentrifft.

Hat Herr von Archenholz den, dem öffentlichen Spaziergange gewidmeten schönen Garten zu Vizenza der dem prächtigen Bogen des Palladio, am Eingang des Campo marzio gegenüber liegt, nicht gesehen, und die Inschrift nicht gelesen, welche dieses sagt, daß der Besitzer dieses Garten ihn dem öffentlichen Spaziergang geöffnet habe? Der Garten des Pallastes del Te bei Mantua ist für jedermann geöffnet. In Modena ist ein öffentlicher Spaziergang in der Stadt, und ein Lusthaus nach Art des Wienerischen. Dieser Garten wird von Kutschen, und Fußgängern häufig besucht. Und so hat jede Stadt in Italien ihre öffentlichen, zum Spaziergang bestimmte Plätze und Gärten, welche wie die deutschen Belustigungsplätze von Fahrenden und Fußgehenden besucht werden. In Padua ist ein sehr großer Platz in der Stadt und ein mit Bäume besetzter Wall, welche häufig von Spazierenden besucht werden. In Bologna ist ein mit Bäume besetzter Spaziergang in der Stadt der des Abends voll Leute ist. Und die Landhäuser und schöne Gärten der venetianischen Nobili dürfen von Fremden und einheimischen besucht werden. Herr von Archenholz sagt ferner: es gebe keine Societäten, keine Klubs in Italien. Sind die Kaffeehäuser in Venedig, Florenz, und andern Städten, wo man sich so freundschaftlich unterhält, wie in den Wienerischen keine Versammlungsorte der Gesellschaften? Ist Herr von Archenholz nicht in die obern Zimmer der Kaffinen auf dem Markusplatz gekommen, hat er die zahlreichen Gesellschaften dort nicht gesehen, die sich zu 50, 60 und

mehr Personen, mit Spiel und Gespräch die ganze Nacht unterhalten? oder sind dieß keine Klubs, keine Gesellschaften? die Italiener sind sehr gesprächig, besonders im politischen Fache, und dieses vorzüglich die Venetianer. Ihre ganze politische Neugierde ist auf ihren Nachbar den Kaiser gerichtet. Sie bekümmern sich nicht so viel um ihre eigenen Angelegenheiten, die freilich nicht wichtig sind, als um die des Kaisers.

Das Frauenzimmer in Italien, besonders das unverheuratete, muß vorzüglich in Venedig eingezogen leben, und öffentlich affectirt es auch diese Eingezogenheit; es weiß sich aber schon zu helfen, und sich dafür schadlos zu halten. In den Städten von Venedig bis Bologna geht es in schwarzen Ueberkleidern, welches traurig genug ausseht. In Florenz aber geht es wie in den deutschen Städten.

Die Frauenzimmer in Italien schminken sich nicht, oder doch nur höchst selten, und äufferst unmerklich. — Sie sind überzeugt, daß ihre schöne weiße, äufferst feine Haut, ihre Lebhaftigkeit und das Feuer ihrer Augen, alle Schminke entbehrlich mache, so blaßroth auch ihr Colorit ist. Nur allein die Freudenmädchen schminken sich, und dieses so plump und dick, wie die Wiener Schönen.

Die italienische Sprache wird sehr verschieden gesprochen. Ein Fremder, der diese Sprache in ihrer Reineigheit aus der Gramatik und aus Schriftstellern gelernt hat, bemerkt dieses leichter, als der Italiener, so wie jener die italienische Sprache reiner, und den Akzent gemässer reden wird, als der gebobene Italiener, der viele Silben seiner Sprache verschluckt, und den

den Akzent höchst unrichtig setzt. Von diesem Fehler aber sind die Florentiner auszunehmen, die den Akzent sehr richtig halten, aber dafür durch andere Mißthue ihre Sprache entstellen. In Bologna wird die italienische Sprache am meisten mißhandelt, und in Triest am reinsten, schönsten gesprochen. Die Venezianer dringen ihre Worte in lauter Daktilen, ohne auf die Silbe zu sehen, ob sie lang oder kurz sei, und verkürzen die Worte, daß sie dadurch ganz unverständlich werden. Wer wird zum Beispiele aus dem Worte Schor herauskriegen, daß dieses Signore heißen soll? Selbst in Florenz ziehen sie dieß Wort zusammen, und sprechen es Sor si, Sor no, aus. Schwindelpfe nennen die italienische Sprache ein verderbtes Latein. Aber der Mann von Geschmack nennt sie ein verfeinertes Latein.

Die Höflichkeit der Italiener, und Ehrlichkeit, die sich bis auf die ungebildete Klasse der Menschen herab erstreckt, sind schöne hervorstechende Züge in ihrem Karakter. Reisebeschreiber mögen sagen, was sie wollen, die Erfahrung muß sprechen. Der Italiener hat Festigkeit in seinem Karakter, die bis zum unbeugsamen ausartet, daher seine Nachbegierde. Aber auch dieses hat sein Gutes. Ein Italiener wird ein gegebenes Wort nie brechen, und man hat kein Beispiel, daß der verruchteste Bandite sein Wort gebrochen hätte, wenn er auch gleich die Erfüllung desselben mit Gefahr seines Lebens hätte wagen müssen, wovon auch Hr. von Archenholz Beispiele angeführt hat. Der Franzose lügt mir in einer Stunde zehnmal die Ohren voll, und lacht mich dann selbst aus, wenn ich ihm glaube.

So unverschämlich der Italiener als Feind ist, so standhaft ist er als Freund. Hat er einen in Schutz genommen, oder seiner Freundschaft würdig erkannt, so läßt er sich für ihn brennen, und geht für ihn in den Tod. Man hat nur das ausschweifend Böse, nicht aber das auszeichnend Gute in dem Charakter der Italiener aufgesucht. Und so hat sie auch Hr. v. Archenholz geschildert.

Die deutsche Nation ist so unbillig den Charakter der Italiener nach dem Troß der Nation zu messen, der zu uns kommt, und den Galanteriehändler, Bildhändler und dergleichen macht. Weil diese Leute ihre Waaren übertheuer bieten, und dann um ein Spottgeld erlassen, so muß die ganze Nation spitzbübisch sein. Wie wenn die Amerikaner, die Ungarn und Polen die deutsche Nation nach dem Ausschuß beurtheilen wollten, den wir ihnen zuschicken. Man gehe in den Laden eines Kaufmanns zu Venedig oder Florenz, und sehe, wie ehrlich man da behandelt werde, und was für ein Unterschied zwischen demjenigen Theile sei, der zu uns kommt, und zwischen den andern Italienern. — Wir trafen Kaufleute in Florenz an, die gar nicht mit sich handeln ließen, sondern ihre Waaren in dem Preise anboten, wie sie solche erließen.

Das Wort eines Italieners, selbst aus der niedrigsten Klasse, ist so heilig, so sicher, als ein schriftlicher Kontrakt, einer andern Nation. Wenn ein Berturino einen Preis bedingt, so bin ich sicher, daß er niemals weiter verlange, oder die mindesten Kniffe brauche, um mehr zu erhaschen. Ich habe mit Schiffen und Berturini mündliche Verträge geschlossen, und niemals hat einer einen Soldo weiter begehrt. Sie bit-
ten

ten nur um etwas da bona mano ein Trinkgeld, aber dieses wird, glaube ich, bei allen Nationen eingeführt sein, nur bei den unkultivirten Russen nicht. Da man mit den Betturini auch die Kost einbedingt, um für nichts sorgen zu dürfen, so ist man ganz in ihrer Gewalt. Sie sorgen aber für ihre Passagiere, wie ein Vater oder Bruder für die seinigen. Wenn der deutsche Kutscher seinen Herrn betrügt, oder seine Zechen, in die seines Herrn hineinbringen läßt, welches mir sehr oft geschehen ist, so zankt sich der italienische Betturino mit dem Wirthe herum, wenn der Gast Ursache zu klagen hat. Die Betturini überfordern auch den Fremden nicht. Ein paar Paul sind alles, was sie sich abrechnen lassen, besonders da fast jede Fuhr ihr gewisses, nach der Entfernung der Orte, bestimmt hat. Von Florenz bis Rom zahlt eine Person, mit Einschluß der Kost nur 4 Dukaten. In jeder großen Stadt ist ein besonderer Platz, wo sie sich versammeln. Geht ein Fremder über diesen, so wird er, wie von den Wiener Fiakern angerufen: *Commanda signore una vettura?* Befiehlt der Herr eine Fuhr. ?

Die Wirthe in Italien sind die ehrlichsten, die ich auf meiner Reise antraf. Man akkordirt mit ihnen, dieses ist wahr, es ist Landesitte, aber kein Beweis, daß die Wirthe Schurken seien, denn durch einen solchen Akord würde der Betriegererei des Wirths keine Grenze gesetzt. Man handelt nicht um die Speisen, dieses wäre höchstens eine Sache für die Handwerks-pursche, sondern man setzt den Preis fest, für welchen man speisen will. Ein Reisender bleibt deswegen doch der Diskretion des Wirths überlassen, der ihm für diesen Preis wenig oder viele Speisen geben kann, wie er will. Der ehrliche italienische Wirth läßt sich dies

ses

ses gefallen, aber wie würden die deutschen Wirthe, und besonders die schwäbischen, die ich als die allerschlimmsten gefunden habe, einen Fremden aufnehmen, wenn er ihnen einen Preis bedingen wollte, was würden sie ihm vorsehen, wenn sie ihm auch nicht die Treppe wieder hinunter wiesen? Es ist auch in den grossen Wirthshäusern der Städte nicht nöthig den Preis zu bestimmen, ohne Furcht betrogen zu werden, wovon wir ein auffallendes Beispiel in Florenz erfahren. Wir kamen zu eben der Zeit in dieser Stadt an, als große Feierlichkeiten wegen Vermählung der Prinzessin Theresia mit dem Prinzen Anton von Sachsen gegeben wurden. Es waren nicht nur Fremde aus der Nachbarschaft, sondern selbst von Venedig, Rom, und Napoli da. Vor unserm Wirthshause standen einige 20 Wägen. Wir akordirten nicht mit dem Wirthe, und er gab uns ein Zimmer auf die Strasse, 7, — 8 Schüffel, nebst Wein und Brod genug, und wir durften für Logie und einmal Essen, nicht mehr als 48 kr. 4 Paul bezahlen. Wir zogen nachgehends in ein Privathaus zu Florenz, wo wir für 4 Paul des Tags sehr schönes Logie, zweimal Essen, und eine Menge Speisen bekamen. Als der Großfürst von Rußland in Stuttgart war, kostete ein leeres Zimmer 2 und mehrere Louisdor täglich, und eine Nacht zu Ludwigsburg 50 Gulden. Und das sind doch Deutsche? Und Stuttgart ist kein Florenz.

Unter den vielen Wirthen Italiens, die wir besuchten, fanden wir nur einen der unbilliger war, als die andern, und dieses in St. Benedetto bei Mantua. Die Wirthe in Italien geben dem Gast über Tische so viel Wein als er trinken mag, und dieser darf nicht besonders bezahlt werden, den er ist schon un-
ter

ter dem Preise des Speisens enthalten. Derjenige muß gewiß sehr unbillig sein, der sich über die Italianischen Wirthe beklagen kann. Wir fanden noch mehr Beweise der Ehrlichkeit des italienischen Volks und zwar aus der untersten Volksklasse. Ich will nur ein Beispiel anführen, von welchem ich Augenzeuge war, einer meiner lieben Wiener Reisegefährten kaufte in Modena für einen Groschen Feigen, es war schon in der Dämmerung, und er gab dem Weibe anstatt des Groschen, einer großen halb Silber halb Kupfer-Münze, einen Paul der viermal so viel werth ist. Wir giengen, das Weib sah die Münze bei dem Lichte ihrer Nachbarin, tief, und rief uns nach und gab das übrige Geld zurück. Diese Ehrlichkeit einer geringen Person aus einem in Deutschland so verruffenen Volke rührte uns. Mein Reisegefährte hat die Ehrlichkeit dieses Weibes mit einem Stücke Silbermünze belohnt.

In den Gebirgen Toskanas, zwö Stationen vor Florenz, als uns ein Pferd erkrankte, gaben uns zween Postmeister, der eine drei, der andre vier Pferde vor unsern Wagen, ohne daß mehr als zwey bezahlt werden durften. Der ehrliche Schweizer gibt zwei Pferde und läßt sich drei bezahlen. Selbst als ich in Triest Post nahm, mußte ich die erste Station zweifach bezahlen, und dieß soll Sitte in allen kaiserlichen Länder sein!

Wir hatten bei der Beschwerlichkeit des beständigen Umwechseln des Geldes, da jede dieser Duodezpotenzen Oberitaliens, seine eigene Münze hat, welche die angrenzende Macht nicht mehr annimmt, nicht einmal ein Beispiel gefunden, daß wir wären betrogen worden.

den, welches von Anfang, bis man die Münze kennt nur allzuleicht geschehen kann. Im Kirchenstaate sind die besten, schönsten, silberreichsten Münzen, und im Herzogthum Modena die schlechtesten.

Vorzüglich zeichnen sich die Florentiner wegen ihrer Ehrlichkeit aus. Es ist dieses nicht eine Folge der Strafen, welche der vortrefliche Großherzog auf die Betriegerien gesetzt hat, sondern es ist Natronalehrlichkeit, wovon ich nur einige Beispiele von welchen ich Augenzeuge war, anführen will.

Meine Wiener Reisegefährten kauften bei einem Kaufmann in Florenz um einige Dukaten Seidenwaren ein, und zahlten ihn in kaiserlichen Dukaten aus. Der kaiserliche Dukaten ist in Florenz sehr niedrig, und gilt nicht einmal 4 Gulden. Der ehrliche Kaufmann sagte: Ich kann den kaiserlichen Dukaten um einen Paul höher annehmen, weil ich in die kaiserlichen Staaten handle, und nahm jeden Dukaten um einen Paul höher an, als er im Lande gültig und taxirt ist. Das Gegenstück dazu aus einer deutschen Stadt will ich bei Augsburg erzählen. Ein einziges Exempel würde nichts beweisen, wenn wir nicht mehr dergleichen erfahren hätten.

Wir kamen in ein Schauspielhaus eine Stunde zu früh. Da nun die Zeit in dem vortreflichen Florenz zu edel ist, um sie vergebens in einem finstern Schauspielhause zuzubringen, so wollten wir lieber nochmals bezahlen, und giengen wieder fort. Als wir wieder kamen, durften wir frei passieren, und der Kasser rief dem oben stehenden, der die Willkür einnahm, zu, questi signori hanno pagato. Diese Herren

Herren haben bezahlt, und dieses war nicht in einer kleinen Stadt, wo man alle Leute kennt, sondern in Florenz, und das bei einer Gelegenheit, wo sich nicht nur der Landadel in die Stadt gezogen hatte, sondern diese noch mit Fremden angefüllt war.

Bei den glänzenden Festen, die der Großherzog gab, und bei der Menge von Fremden, die da waren, hatten doch die edlen Florentiner nirgends, wie sonst andere Nationen thun, die Preise der Lebensmittel und der Getränke erhöht, alles blieb in seinem Werthe. Auf den glänzenden Redouten, kostete ein Glas Limonade, das ein Quart hielt, und äußerst delikat war, nicht mehr als 3 Kreuzer, und eben so viel ein Glas Sorbetti. Dagegen weiß ich als eine unwidersprechliche Wahrheit, daß auf einem schwäbischen Redoutensaale öfters ein Glas Wasser, das ein Quart hielt, mit 12 Kreuzer bezahlt werden mußte. Beide Stücke sind Thatsachen. In welchem Lichte hier der ehrliche Deutsche und der betriegerische Italiäner nebeneinander stehen, kann jeder selbst entscheiden.

Die Reinlichkeit der Italiäner ist auffallend, und diese zeigt sich sogar in den Wirthshäusern in einem hohen Grade. Alle ihre Gefäße und Werkzeuge sind auf das glänzendste geschleuert, und ihr Tisch und Bettgeräthe äußerst reinlich, welches besonders demjenigen auffällt, der von Wien kommt, und die schmutzigen Wirths und Trakteurhäuser dort eine Zeitlang gewohnt war. Die Ordnung und äußerste Reinlichkeit, die in ihren Küchen herrscht, sieht man in Deutschland und selbst in fürstlichen Palästen nicht. Alles Geräthe ist da immer nicht nur spitzgelatt aufgeputzt, sondern auch in die schönste, regulärste Ordnung gestellt, und alles stämmwisch eingetheilt.

Nuch in kleinen Städten, und selbst in einzeln stehenden Wirthshäusern auf den Appenninen wird man mit Porzellan und Silber bedient, wie es zu Schönbrunn und im Augarten gewöhnlich ist. Die Küchen werden nur allein von Männern bedient, so wie die Besorgung der Oekonomie überhaupt ein Geschäft der Männer ist.

Die Speisen werden fast durchgehends auf das geschmackvollste zubereitet, und man bekommt Lekerbissen in Italien, welche das luxuriose Wien nicht aufzutreiben im Stande ist. Es ist zu verwundern, daß die delikatsten Wiener, die sich so gut auf den Gaumen verfehen, und ausgesuchte Speisen so lieben, nicht bloß wegen des Gaumens und Magens nach Italien reisen, der dort mit allem ausgesuchten bedient wird.

Die Italiener sind nichts weniger als Vigot, selbst der Pöbel nicht. Man ist eben so ungezwungen in ihren Kirchen, wie zu Wien, und ein Protestant kann während der Wandlung in der Messe, in der Kirche umherlaufen, die Mahlereien, Statuen und Merkwürdigkeiten besehen, oder auf ihren Gottesdienst acht geben, ohne bemerkt zu werden. In den Wirthshäusern bekommt man an den Fischtagen überall Fleisch, wenn man es verlangt, und auch bei ihren Prozessionen kommt kein Protestant in Verlegenheit.

Ihre Kirchen sind die prächtigsten und merkwürdigsten, die man sehen kann, so wohl in Rücksicht auf die Architektur und den Pracht, den man darin, verbunden mit dem männlichsten Geschmack, findet, als auf die herrlichen Mahlereien, Statuen und andere Werke der Kunst. Vorzüglich zeichnen sich die Kirchen Venedigs und Paduas aus.

Die Häuser der Italiener haben eine ganz eigene, unterscheidende Einrichtung. Die Küchen sind alle im untersten Theile des Hauses, parterre, und der Ort, wo sie kochen, ist meist gar nicht, oder nur wenig erhöht. Da sie immer eine Menge Speisen aufsetzen, so brauchen sie auch einen großen Platz, der mit Steinen auf drei Seiten eingefast ist. Des Abends, wenn es sie friert, setzen sie sich um dieses herum, und wärmen sich. Ihre Keller sind nicht unter der Erde, sondern der Erde gleich in einem hintern Theile des Hauses angelegt. In der Mitte des ersten Stockwerks ist, sowohl in den Palästen, als in Privathäusern, ein Saal, der einen Balkon auf die Straße hat. Diese Säle zeichnen sich schon von aussen durch ihre höhern Fenster, die, wie die Kirchenfenster in gothischen Tempeln aussehen, aus. Der Boden dieses Saals ist entweder von Marmor eingelegt, oder von einer gegossenen Masse gemacht, die von Gips und Ziegelstücken, unter welche Masse Farbe gemischt wird, bereitet, abgeschliffen, geglättet und mit Oele gerieben wird. Dieses macht diesen Boden hart und so glänzend, als polirten Marmor. Aus diesem Saale geht man in die anstossenden Zimmer. Dieser Saal wird, weil er kühl ist, meist zum Speisen gebraucht. In manchen Häusern hat das zweite Stockwerk eben einen solchen Saal. In den Palästen trifft man auch oft hölzernen Fußboden an, die eben so schön eingelegt sind, wie die wienserschen.

Indischen Geschmack, Vergoldung, glänzende lackirte Wände, trifft man bei den Italienern wenig an, desto mehr aber Malerei. Gegenwärtig ist der hebräische Geschmack Mode. Kirchen, Theater, Säle, Zimmer, Kasinen werden auf diese Art ausgemalt,

welches von dem männlichen Geschmack der Italiener, der sich auf den vortreflichen Geschmack der Römer bezieht, zeuget. Nur eins ist an den italienischen Zimmern, und selbst auch an Sälen in Palästen, auszuweisen, daß sie die Decken derselben nicht vergipfen, sondern das rohe Gebälke hervorschauen lassen. Ich habe nicht nur schön möblirte kostbare Zimmer und Säle gesehen, welche auf diese Art vernachlässigt waren, sondern selbst auch Kirchen zu Padua und Florenz, wo die durchgezogenen Balken hervorschauten. Doch kommt dieser häßliche Gebrauch jetzt immer mehr ab. Die Dächer sind sehr flach und alle mit Holzriegeln gedeckt. Die Portale und Fenster sind hoch und schmal, und in einem unvergleichlich schönen Verhältniß. Dieses ist die Breite zu der Höhe, wie 1 zu 2 $\frac{1}{2}$ oder ein Fenster ist dritthalb mal so hoch als breit. Wer italienische Gebäude gesehen hat, der ist von der Wahrheit überzeugt, daß die deutschen Baumeister nicht einmal im Stande seien, ein Fenster zu bauen. Die Zimmer haben Kamine, die an der vordern Seite des Hauses stehen, und sich auch da hinaufziehen, wodurch manches Haus verunstaltet wird. Die Thüren in allen Zimmern sind hoch, und haben doppelte Thürflügel. Die Treppen sind überall, selbst in den Bauernhäusern solide, und von Stein, in Palästen aber von Marmor gebaut. Wo weder Marmor, noch andere zum Bauen taugliche Steine, zu haben sind, werden die Häuser von Backsteinen gebaut.

Unter die besondern Gebräuche der Italiener gehöret die Art zu begraben. Die Todten werden offen und frei zu Grabe getragen. So sahen wir in Modena eine dergleichen Leiche eines Geistlichen, der in seinem ganzen Anzug unbedeckt durch die Straßen getragen

gen wurde, und dessen Kopf immer hin und her wankte, wie wenn er herabfallen wollte.

Sechster Abschnitt.

Venedig.

Aeusserer Anblick Venedigs. Das innere der Stadt. Bauart der Häuser und Paläste. — Kanäle. Strassen. Brücke Rialto. Gondole. Gondolieri. Barken. Volksgedräng. Polizei. Elendes venetianisches Militär. Marine. Ummacht und daher rührendes Wanken des Senats. Handel. Industrie. Wohlfeile und gute Lebensmittel.

Der äussere Anblick der Stadt Venedig, ist wegen des sonderbaren, das diese Stadt hat, prächtig. Am schönsten ist der Anblick von Lido her, wo der Markusplatz und die schönbebaute Riva delli Schiavoni in die Augen fällt. Die Lage der Stadt im Meere, ihre grosse Paläste, viele Thürme, die prächtigen um sie her schwimmenden Inseln, die Menge der Schiffe, Barken und Gondeln, die man auf dem Meere siehet, das entfernte Land, machen zusammen einen ganz herrlichen Prospekt. Dieser schöne äussere Anblick, hat auf Kupferstichen und gemahlten Prospekten, eine herrliche Wirkung, und macht, daß sich Leute, welche das innere der Stadt nicht gesehen haben, einen ganz hohen Begriff von der Schönheit Venedigs machen.

Wenn man aber den Markusplatz, die Gegend am Meere, Riva delli Schiavoni, und den grossen Ka-

nal ausnimmt, so ist Venedig wirklich eine mehr häßliche, als schöne Stadt. Die einzelnen Paläste, deren zwar viele sehr prächtig, meist aber im gothischen, oft ganz unerträglichen Geschmack gebaut sind, und die herrlich schönen Kirchen, Werke eines Palladio und Sansovino, machen doch das ganze nicht schön, das aus einer schwarzen Backsteinmasse besteht. Die meisten Strassen sind nicht über 6 Fuß breit, viele haben nicht einmal diese Weite, nur die in der Gegend von Rialto und den Mercerien sind breiter. Alle Strassen Venedigs sind mit Quadratsteinen belegt, und dehnen auch dem so gerühmten Strassenpflaster von Florenz weit vorzuziehen.

Die Häuser sind nur von Backsteinen in schlechtem Geschmack gebaut, und das Alter hat sie ganz rauchig und schwarz gemacht, wobei sie noch von den häßlichen Kaminen, die allezeit die Fronte des Hauses, auch selbst bei Palästen, einnehmen, entstellt werden. Die sind lange, runde, oben weiter werdende Figuren, die wie ungestaltete Idyfe aussehen.

Viele Häuser stehen nicht auf festen Grund und Boden. Das Fundament mußte daher mit großen Untzken auf eingeschlagene Pfähle gelegt, und auf diese das Haus gebauet werden. Die meisten Häuser und Paläste stehen auf einer Seite an den Kanälen, und stossen auf den andern an eine Straße, so daß man zu Wasser und zu Fuß zu den Häusern kommen kann. — Die Mauern der meisten Häuser laufen in die Kanäle hinein, so daß man keinen Raum hat zwischen ihnen, und den Kanälen zu wandeln, welches die Kanäle und Gebäude um vieles angenehmer machen würde. Viele Häuser haben noch über der Dachspitze eine hölzerne

W.

Altane, die so breit als das Haus, und mit einem Geländer eingefast ist. Von der Höhe des Markusthurms kann man diese, die Gebäude entstellenden Altane übersehen, von denen man aber doch, wenn das Haus hoch ist, und noch an der See liegt, eine angenehme Aussicht hat. Viele Häuser haben Brunnen mit süßem Wasser, welches seine Adern und Gänge wahrscheinlich unter der See durch, von festem Lande hat. Man hat auch viele Zisternen mit Regenwasser in der Stadt. Weder das eine, noch das andere ist gut, daher in guten Wirthshäusern und angesehenen Privathäusern gutes Quellwasser von festem Lande hergebracht wird, und bezahlt werden muß. Deswegen hat mich einst der Cameriere im Scudo di Francia, als ich eine Flasche Wasser über Tisch verlangte, lieber Wein zu trinken, da doch der Wein in den Wirthshäusern von den Gästen nicht bezahlt werden darf. Die Paläste Venedigs stehen theils an der See, theils an öffentlichen Plätzen, oder dem grossen Kanal. Wenn man wenige, wirklich schöne, theils prächtige Paläste ausnimmt, so sind die übrigen meist gothisch, geschmacklos und öfters unerträglich. Alle sind von Stein und sehr viele von Marmor gebaut, der aber wenigens Aussehen hat, da er nicht polirt wird. Die Paläste, Delfino, Cornaro, Moro, sind von Sansovino, und einige andere nach der Zeichnung des Palladio gebaut. Der grosse Kanal zeigt die meisten Paläste Venedigs.

Die vielen kleinen Plätze, die in Venedig um die Kirche her liegen, verdienen alle, ohne Ausnahme, den Namen eines Platzes nicht, da sie kaum so breit sind, als in andern Ländern die Strassen. Auch sind sie alle unregelmässig. Der Markusplatz allein zeichnet sich aus.

Ein Fremder darf sich durch Zeichnungen und Kupferstiche nicht irre machen lassen, wann er auf ihnen prächtige Plätze sieht. So traf ich auf einem Kupferstiche den Platz Maria formosa, so geschmeichelt, und ihn so perspektivisch in die Länge gezogen an, daß er einen recht prächtigen Platz vorstellte. Ich erwartete einen zweiten Markusplatz, suchte ihn auf, und fand einen kleinen irregulären Flek, der mit Gras bewachsen, mit den häßlichsten Häusern und mit einigen gothischen Palästen besetzt war, und den nur die darauf stehende Kirche noch erträglich machte. Diese Plätze Venedigs dienen, ausser dem Markusplatze, zu gar nichts, als daß sie eben da sind, und höchstens den Bettlern einen Aufenthalt geben; sie sind weder für das Gewerbe noch zum Spazierengehen brauchbar. Der einzige Nutzen, den sie haben, ist daß sie um die Kirchen her angeleget sind, und diesen einen freieren Prospekt gestatten.

Die Kanäle durchschneiden die Stadt überall, doch kann man nicht auf ihnen zu allen Häusern kommen. Die meisten sind sehr enge, und wegen der hohen Häuser unangenehm. Nur an dem grossen Kanal, und an wenigen anderen laufen Strassen an den Seiten hin, die meisten haben keinen Raum für die Fußgänger, und die Häusermauern stehen im Wasser. Selbst an dem grossen Kanal kann man nicht zu Lande durch die Stadt kommen, denn die Strassen sind öfters durch ein im Wasser stehendes Haus, oder durch einen Seitenkanal, der keine Brücke hat, unterbrochen.

Der grosse Kanal schlängelt sich fast wie ein lateinisches S durch die Stadt, und unterscheidet sich durch seine Breite. Er ist immer mit einer zahllosen Menge Gondeln, Barken und Seeschiffen, die bis vor die Häuser

Häuser der Kaufleute gehen können, bedekt. So sah ich dreimastige Seeschiffe im grossen Kanal auf und abgehen. Durch die übrigen Kanäle können nur Gondeln gehen. Diese Kanäle haben auch ihre Ebbe und Fluth, doch hindert dieses die Gondeln nicht. In dem grossen Kanal bemerkte ich, daß das Wasser kaum über zweien Fuß siel.

Ueber den grossen Kanal führt nur eine Brücke, diese ist, der berühmte Ponte Di Rialto. Sie ist von Marmor gebaut und hat nur einen einzigen Bogen, der 90 Fuß weit ist. Hier ist der grosse Kanal am schmalsten, und der Standpunkt der Brücke ist die Mitte der Stadt. Antonio dal Ponte hat die Rialto-Brücke 1588 mit einem Aufwand von einer viertelsmillion Dukaten, zu erbauen angefangen. 1591 wurde sie vollendet. Herr von Archenholz läßt diese Brücke von Palladio erbauen, der doch 1580 gestorben ist. — Den größten Aufwand dieser Brücke machte das zu legenden Fundament, wozu 12,000 Pfähle von Ulmen gebraucht wurden, die 10 Fuß tief eingeschlagen worden sind. Der obere Theil der Brücke ist in drei Theile getheilt, von welchen der mittlere der breiteste und erhabenste ist. Dieser ist mit Krambuden besetzt, und immer mit Menschen gedrängt voll. Die beiden Seitenwege sind niedriger und haben eine freie, schöne Aussicht auf den Kanal. Sie sind mit einem Geländer von Marmor eingefast, aber so entsehrlich verunreinigt, und riechen so häßlich, daß ein Fremder sie gewiß nicht mehr als einmal besucht. Es werden auch zur Reinigung dieser Brücke nicht die mindesten Anstalten gemacht. Die zu beiden Seiten aufführende Stufen, sind von Marmor und abhängig angelegt. Die Länge der Zeit, und das viele Sehen hat diesen Marmor polirt, und

beswogen muß man bei der Nacht, wenn die Luft feucht ist, mit äußerster Vorsicht darauf gehen. Die übrigen Brücken über die Kanäle sind theils von Marmor und Bassteinen, theils von Holz, alle von einem Bogen. Es ist falsch, wenn Reisende versichern, diese Brücken seien alle ohne Geländer. Es sind nur sehr wenige, denen diese Sicherheit fehlt und selbst die hölzernen Brücken haben Geländer.

Da in den engen Straßen Venedigs, und wegen der vielen Brücken keine Wagen gebraucht werden können, so muß hier auch der Vornehme zu Fuß gehen, oder sich der Gondeln bedienen. Diese sind sehr leichte 30 Fuß lange und 6 Fuß breite Fahrzeuge, die an beiden Enden spizig zu laufen, und an der vordern Seite einen eisernen Schnabel mit fünf zaken haben, welcher verhindert, daß das Schiffchen beim Anlaufen nicht so leicht Schaden nehme. Die Gondeln sind aussen und innen mit schwarzem Pech, wie die Bäume der Seeschiffe überzogen, daher versicherten unwissende Reisenden sie seien schwarz angestrichen. Nur das Häuschen, welches in der Gondel steht, muß vermöge eines Staatsgesetzes, aussen schwarz überzogen sein, Dieses Häuschen ist oben rund mit schwarzen Quästchen behangen, so, daß es einer Todtenbäre nicht viel unähnlich siehet. Die innere Tapezierung hingegen ist jedem selbst überlassen. Meist sind die Gondeln innen mit farbigem Leder überzogen, viele aber auch mit Taffet. Der Fußboden ist mit schönen bunten Teppichen belegt. — Diese Fahrzeuge sind sehr bequem, gehen sehr schnell, und äußerst sanft, so, daß man innen ihre Bewegung nicht fühlt. Fünf Personen können noch mit Bequemlichkeit darinn sitzen, zwö auf jeder Seite, und eine hinten. Da das Häuschen wegen der niedern

Brü-

Brücken, auch niedrig sein muß, so kann man nicht anders, als hinein kriechen, welches rückwärts geschieht. Innen sind drei Oeffnungen, die mit beweglichen, Falouffelläden, prächtig geschliffenen Spiegelgläsern, und seidenen Vorhängen geschlossen werden können. Nur allein die Fremden, und die Gesandten dürfen farbige Gondeln führen. Man sieht aber sehr selten eine. Man rechnet in Venedig 6000 Gondeln, ohne die kleinen Barken, welche etwas größer, aber unbedeckt sind. Diese werden für geringer geachtet, als die Gondeln, und sind auch wohlfeiler. Die Barken dürfen farbig bemahlt sein, man sieht daher, sowohl mit Pech überzogene, wie die Gondeln, als auch bunt bemahlte und einfarbige, mit Oelfarbe angestrichen. Diese leichten zerbrechlichen Fahrzeuge, Gondeln und Barken gehen Stundenweit in die See. Es begegneten uns viele, die bis nach Padua führen, und selbst auch, die reisende Brenta beschiffen.

Die Kleidung der Gondolieri ist meist weiß mit farbigen Bändern besetzt, welches recht artig läßt. Eben so sind auch ihre kleine Mützen. Da es die Equipagen der Vornehmern Venedigs sind, so kleiden sie ihre Gondolieri kostbar. Ich sah einige, an einem festlichen Tage, die in weißen Atlas mit Gold gekleidet waren. Eine Gondel hat meist zween Gondolieri, die in den beiden Enden der Gondel stehen, und ganz kleine Ruder führen. Der hintere steht erhöht, so daß er die Gondel übersehen kann, weil die Hauptdirection dieses Fahrzeuges von hinten geschieht. Viele Gondeln haben nur einen Gondoliere. In diesem Fall geschieht die Leitung all'in von hinten. Die Geschicklichkeit dieser Leute, mit ihren Gondeln sich auszuweichen, und um die Eke und Krümmungen der Kanäle
sicher

scher zu fahren, ist eben so bewundernswürdig als die der Fiaker zu Wien. Um sich auszuweichen, haben sie gewisse Lösungsworte, die sie einander zurufen. Die Kanäle, besonders der grosse Kanal, ertönen daher immer von dem Geschrei der rufenden Gondolieri, welches sich auch die ganze Nacht hindurch nicht verliert.

Da viele Gondeln, und Barken nur einen Gondolieri haben, so kann man nicht über 12,000 Gondolieri rechnen, obgleich Hr. von Archenholz 40,000 angiebt, welches beinahe der dritte Theil aller Einwohner Venedigs wäre. Die Gondolieri rufen die vorübergehenden, wie die Fiakers in Wien an: *comanda signore una gondola, una barca?* Befiehlt der Herr eine Gondel, eine Barke? für einen ganzen Tag giebt man zweien Gulden um eine Gondel, und diese führt dann, wohin der bezahlende will.

Um Gesellschaftsreisen zu machen, bedient man sich der grössern Barken. Diese sind bunt bemahlte, mit Bildhauerarbeit gezierte Schiffe, die Segel und Ruder führen. Sie enthalten zwei ausgewählte Zimmer, die mit Fenstern, Vorhängen, Läden, Thüren, Tischen und Stühlen versehen sind. Man spannt ihnen ein kleines Fahrzeug, oft zwei vor, welche mit Männern besetzt sind, die durch Rudern die Barke vorwärts bringen. Diese Barken, die bequem 30, mit Unbequemlichkeit aber 80, 100 und mehr Personen fassen können, gehen so sanft, daß man ihre Bewegung nicht fühlt. Man kann darinn spielen, speisen, und thun, was man in einem Zimmer thut. Für eine solche Barke bis Padua mußten wir sieben Gulden geben, welches immer ein wohlfeiler Preis ist, da die Barke zweien Tage, vier Mann und ein Vorspannpferd braucht.

Obgleich die Kanäle in Venedig viel Raum einnehmen, so hat die Stadt doch zu ihrer Häusermenge keinen großen Umfang. Die Straßen sind desto enger und die Häuser, wie die Zellen der Bienen an einander geklebt. Mit dem weitläufigen Arsenal hat Venedig nur 6 italiänische Meilen, — 3 Stunden — im Umfang. In diesen und den Inseln, die zu Venedig gehören, sind kaum 150,000 Menschen. 1782 sind 4466 geboren, worden und 6359 sind gestorben. Meist ist die Zahl der Geborenen über 5000.

Mit dem Verfall des ehemals großen, blühenden Handels nach Ostindien hat Venedig auch wenigstens 50,000 Menschen verloren. Dem ungeachtet ist Venedig noch eine sehr lebhafte Stadt. Alle Straßen, besonders Rialto und St. Marko sind die voll Menschen und alle Kanäle voll Barken und Gondeln. Die natürliche Lebhaftigkeit der Italiener und ihre Geschwätzigkeit hilft zur Vermehrung dieser Lebhaftigkeit. Daher ist in den hiesigen Straßen noch mehr Volksgewühl als in den wienerschen. Am größten ist das Gedränge in der Gegend, wo die herrlichen Kaufmannsbuden sind, welche le Mercerie heißen.

Bey meiner zwoiten Anwesenheit in Venedig, war ein Volksfest: Andreas Memmo, Prokurator von St. Marko, trat sein Amt an. An diesem Tage — wovon ich weiter unten reden werde — war das Gedränge in diesen Gegenden so groß, daß ich oft lange Zeit ganz stehen bleiben mußte, bis ich weiter kommen konnte, und stellte ich mich wieder in dem Strom hinein, so wurde ich von der Menge getragen. Und dieses Volksgewühl gieng ohne Unordnung ab. In dem entfernteren Straßen ist der Haufe der wandelnden Lichter, doch sind überall Menschen

sehen und in ganz abgelegenen Gassen, die keinen Ausgang haben, sitzen die Leute in den Hausthüren und arbeiten auf der Strassen. Kommt ein Fremder aus Unwissenheit in diese Gassen, die keinen Ausgang haben, so rufen sie ihm zu: Signore non può passar, — der Herr kann nicht passiren -- Anfangs glaubte ich, sie wollten mich zum Besten haben, und gieng fort, ich fand aber bald, daß es wahre Höflichkeit und gut gemeint war.

Die Polizey in Venedig ist sehr gut. Es werden eine Menge Ebirren und Spionen von Senat unterhalten, die auf alles acht geben müssen. Sie sind nicht kennbar, nicht auffallend gekleidet, sie gehen in gewöhnlichen Kleidungen, und können also unbekannt bleiben, desto besser wirken und handeln. Es geschieht bey dem vielen Lumpenvolke, daß hier ist, weniger Unordnung, als in andern Städten, die ein starkes Militär und eine hochgerühmte, sich viel einbildende Polizey haben. Ungeachtet die Diebe in den engen Gassen bey den bis nach Mitternacht offenen Buden, bey der leichten Gelegenheit auf kleinen und grossen Schiffen zu entrinnen Erleichterung zum stehlen hätten, so geschieht es doch wenig, und die Strassen Venedigs sind auch bey der dicksten Finsterniß und tiefen Nacht, für einen Fremden der sich keine Feindschaft zugezogen hat, so sicher, als die Strassen einer deutschen Stadt. Venedig ist die einzige Stadt, die ich in Italien sah, die erleuchtet ist. Diese Erleuchtung ist aber äusserst schwach, und hat nur so viel Wirkung, daß man mit dem Kopf nicht gegen eine Wand stößt, oder in einen Kanal fällt, da sich oft eine Gasse plötzlich mit einem Kanal endigt. Eine Strasse hat nur eine, höchstens zwey Laternen, aber der Markusplatz ist prächtig und doppelt erleuchtet.

Diese sonderbare Stadt hat keine Garnison. Nur ein kleines Kommando rostiger Dalmatier, das regelmäßig abgelöst wird, macht die Besatzung der bewaffneten Gateeren aus, die an dem Markusplaz liegt. Bei dem vorgenannten Volksfeste hatte ich aber die Freude eine Anzahl von einigen hundert Mann Venetianischer Soldaten Infanterie paradiern und exerziren zu sehen, die vom festen Lande zu dieser Gelegenheit hieher kommandirt wurden. Komischer als diesen, habe ich keinen militärischen Aufzug gesehen. Diese Soldaten mußten auf dem Markusplaz die Spaliere machen, durch welchen der Zug der Nobilität gieng. Kein militärischer Zug zeichnete sie von verkleideten Bauern aus, nicht einmal die Uniform und Waffen, denn selbst diese hatten sie nicht gleich. Die Uniform war blau mit rothen Aufschlägen und Aufklappen, die Westen und Beinkleider aber waren von beliebiger Farbe, schwarz, weiß, roth, blau, gestreift, wie jeder wollte. Das Leder an ihren Patrontaschen, war wohl seit dem letzten Türkenkriege, so wie der Lauf ihrer Flinten nicht gereinigt worden. Ich sah diese Martissbühne marschiren, exerziren, und die Dalmatier einige Salven geben, alles war ein wahrhaft komisches Schauspiel, und die Offiziere waren verhältnismäßig nicht besser, und stimmten vollkommen mit dem ganzen zusammen. Nun ist es mir wohl begreiflich, daß einst eine Anzahl solcher Soldaten, mitten im Frieden, vor einem bloßen militärischen Kompliment, und einigen blanken Hussarensäbeln, davon gelaufen ist. Selbst die Truppen der deutschen Reichsstädte habe ich nicht elender gefunden, als diese Soldaten.

In Treviso, Padua, Verona sah ich mehr solcher venetianischen Landsoldaten, alle so elend, wie die auf
deuts.

deutschen Fuß eingerichtete Truppen. Die Dalmatier könnten leicht zu sehr guten Soldaten gemacht werden, es sind große, starke, dauerhafte Leute, die den Strapazen eines Kriegs gewachsen sind, und auch gut unterhalten werden. Der gemeine Mann erhält täglich 15 Soldi, 9 Kreuzer Kaisergeld, welches in dem Lande, wo so wohlfeil zu leben, eine sehr gute Löhnung ist. Diese große starke Leute haben der Republik in ehemaligen Türkenkriegen sehr nützliche Dienste geleistet, und würden sie noch thun können, wenn sie besser exercirt und besser angeführt würden. Es fehlt aber an Offizieren, Disciplin und Subordination.

Die Dalmatier führen schwere Waffen, besonders große Palasche mit stählernen Handgriffen. Daher sieht ein Unwissender die Menge der großen Seitengewehren im Arsenal zu Venedig, als unbrauchbare Waffen an, die er doch an der Seite der Dalmatier, als Waffen sehen kann, welche sie täglich führen.

Die Impertinenz der Zeitungschreiber ist eben so groß, als ihre Unwissenheit, wenn sie dem Publikum aufbürden wollen, wie es schon öfters geschah, daß der Kaiser 24000 Mann venetianischer Truppen in Gold nehme. Der Kaiser weiß wohl, wie die venetianischen Soldaten beschaffen sind, und wo sollte diese Anzahl herkommen? und was sollte eine kriegsführende Macht mit Truppen thun, die vor bloßen Säbeln davon laufen.

Es scheint der Senat vernachlässige den Militärstand mit Fleiß, um aller Aufruhr der Unterthanen, zu welchen sich das Militär gewiß schlagen würde, vorzubeugen. Gegen ihren Nachbar den Kaiser, können sich
die

die Venetianer nicht vertheidigen, und gegen die Türken und andere italiänische Truppen, die auch nicht um vieles besser sind, wären diese gut genug, und im Nothfall nähmen sie Subsídien, wie sie es auch in vorigen Jahrhunderten, im Türkenkriege thaten.

Auf die Marine wendet der Senat doch mehr Aufmerksamkeit und Unkosten als auf die Landmacht. Es gehört mit zu den Unwahrheiten, die Reisende und Geographen dem Publikum aufbürdeten, daß man nichts von Staatsfachen in Venedig spreche, oder sprechen dürfe. Daß man hierin vorsichtig seyn müsse, ist wohl zu vermuthen, und der Klugheit gemäß. Wir hörten in Venedig vieles von ihrem gegenwärtigen lächerlichen Razenkriege gegen Tunis, und dieses vorzüglich im Arsenal. Wir erkühnren da, daß die Republik diesen Krieg, der sie jährlich drei Millionen Gulden mehr, als das gewöhnliche kostet, welches die Unterhaltung der Flotte hinweg nimmt, nur deswegen führe, um ihre Seesoldaten und Matrosen aus der grossen Unwissenheit heraus zu ziehen, in welche sie ein langer Friede und die Unthätigkeit der Republik versetzt hat. Venedig erkennt es selbst, daß es gegen Tunis nicht viel ausrichte. Ritter Emo, der die Flotte kommandirt, erhielt nicht nur ein Monument im Arsenal, sondern volle Freiheit zu handeln, wie er wolle. Der Senat hat dieses schon bereut, als er dem Razenkriege ein Ende machen wollte, und den Emo zurückberief; dieser aber befand sich bei diesem Kriege wohl, ließ sich Geld und Munition schicken, und berief sich auf die ihm gegebene Vollmacht.

Die venetianische Marine muß dem ohngeachtet von keiner Bedeutung seyn, denn wenn man in dem ganz

leeren Arsenal, wo nur ein noch nicht vollendetes Linienschiff, und übrigens nur halb verkaufte, alte, fast nicht mehr auszuführende Schiffe sind, nach der Seemacht der Republik fragt, so bekommt man die Antwort: die Flotte liege in Korfu, und sey gegen die Seeräuber ausgelaufen. Also braucht die Republik ihre ganze Macht, um ein Raubnest zu züchtigen, und ein Seestädtchen zu bombardiren, und kann da nicht einmal viele Ehre aufheben.

Daher ist das Wanken des Senats begreiflich, der sich bei einem ausbrechenden Kriege der Nachbarn nie deutlich erklären will. Die Regierung in Venedig, die ihre große Schwäche, den elenden Zustand ihrer Marine, und den noch elendern ihrer Landtruppen kennt, wird gewiß immer jeden, der ihre Freundschaft sucht, hinhalten, um sich weder auf der einen, noch auf der andern Seite bloß zugeben, noch sich einem Feinde auszuliefern, dem sie doch nicht widerstehen könnten. Dieses Wanken des Senats ist nicht eine Folge einer feinen Staatskunst, die Schwindelkugeln darunter suchen, sondern es ist Bewußtseyn und Überzeugung der großen Schwäche. Denn die Landmacht Venedigs beträgt gegenwärtig an regulirten Truppen kaum 6000 Mann, und diese, wenn sie alle so elend sind, als die, welche ich sah, wirkt ein einziges kaiserliches Bataillon um. Denn wenn die Truppen in der Parade nicht einmal Ordnung halten können, wie werden sie sonst im Felde thun? Von dem elenden Zustand der Marine, welche sonst die Force der Republik war, hat der lächerliche Krieg mit Tunis, die deutlichsten Beweise abgelegt.

Der Handel der Venetianer ist seit der Entdeckung des Wegs um das Kap nach Ostindien, stark gefallen,
die

die nahe Stadt Triest thut Venedig auch Schade im Handel, doch ist dieser immer noch blühend. Das ganze Meer um Venedig, so weit das Auge reichen kann, ist voll Schiffe, die Gegend bei dem Markusplaz und im Hafen ist dichte damit angefüllt. Es liegen so beträchtliche und grosse Kaufmannschiffe vor Venedig, daß sie mit einer kleinen Abänderung zu Kriegsschiffen gemacht werden könnten. Ich sah Schiffe da liegen, die 16 und 24 Kanonen führen, und leicht mehr führen könnten, wenn man sie zum Seekriege gebrauchen wollte. Die größten Triester Schiffe, die ich sah, hatten 8 Kanonen.

Die grosse Menge der grossen Barken, die hier liegen, beständig ab und zugehen, beweisen den noch blühenden Handel der Stadt. Sehr angenehm und unterhaltend ist ein Spaziergang an der Riva delli Schiavoni, wo die Schiffe liegen, und die Massen, die einen Wald bilden, mit dem Gewühl der Menschen auf den Schiffen selbst, die ihre Fahrzeuge ausbessern, aus und einladen, die zerrissenen Segel flicken, und sich auf vielerley Art Beschäftigungen machen, einen sehr interessanten Anblick geben.

Die Industrie des gemeinen Volks in Venedig ist groß. Alles arbeitet, alles ist geschäftig. Mit solcher Behändigkeit und Fleiß wie hier, sah ich nirgends die Handwerker arbeiten. Hingegen giebt es eine desto größere Menge vornehmer Missgänger, die es im voltesten Sinne des Wortes sind, und denen man es an ihrem trägen Gange und ihrer ganzen Stellung ansieht, daß sie nichts zu arbeiten haben. Der Markusplaz ist der Sammelplaz dieser Leute.

Ungeachtet in Venedig selbst das trinkbare Wasser gekauft, und alles von festem Lande herüber gebracht werden muß, so ist doch wohlfeil zu leben. Im Scudo di Francia, dem ersten Gasthose Venedigs, wo auch der Kaiser bei seinem Besuchen in Venedig logirte, dürften wir für ein Zimmer, zweimal Essen, Mittags 12, Abends 10 Schüsseln, nebst Wein, nicht mehr als 8 Lira, 1 fl. 36 kr. täglich bezahlen. Eben dieses bezahlte ich auch, da ich allein aß, und ein Zimmer gegen den grossen Kanal hatte. Unter diesen Speisen bekommt man vjete niedliche Gerichte, die man in Deutschland nicht kennt. Bei den Weinhändlern bekommt man eine Flasche Muskatwein und vino santo für eine Lira, 12 kr. Gewiß nirgends als in Italien kann man für so wenig Geld so herrliche Lekertissen und Getränke der Natur und Kunst bekommen.

Siebenter Abschnitt.

Männer und Frauenzimmer in Venedig.

Männer. Frauenzimmer. Kleidung des Frauenzimmers. Einkerkierung des unverheuratheten Frauenzimmers. Verheurathung. Cicisbeat. Schlimme Folgen desselben. Unangenehmer Standt der Cicisbei. Sonderbare Zuchtigungen der venetianischen Damen. Freudenmädchen. Art ihr Gewerbe zu treiben. Anecdoten von ihnen.

Die Männer in Venedig sind groß, schön fleischig, und von edlem Aussehen. Nirgends als hier, sah ich so schöne Männer, die noch mehr, als die übrigen Italiä-

tiener die Abkunft von den Römern verrathen. Sie sehen gesund und stark aus, mit einem ernsthaften männlichen Blick und einer anständigen Stellung, die weder ins plumpe, noch affectirte fällt! Man trifft hier nicht so viele Spuren der Zerstörung, welche die verheerende Venusseuche hinterläßt, wie zu Wien, an, ungeachtet das heißere Klima mehr als dort, die Ausschweifungen erzeugen sollte.

Die Männer von Stande tragen weisse seidene Mäntel über ihre gewöhnliche Kleidung. Diese besteht weiß aus Tuch, und die leichten Zeuge von Seide und Baumwolle, die man in Wien trägt, sieht man selten hier, da doch das heißere Klima leichtere Kleider nöthig machen sollte. Des Winters tragen sie rothe Mäntel von Scharlach. Diese Mäntel sind nicht nur eine Art von Überkleid, um sich vor der Bitterung zu beschützen, oder sich nicht kostbar kleiden zu dürfen, sondern sie sind ein, einem Venetianer, nöthiges Visitenkleid, ohne welches er in einem honetten Hause keinen Besuch ablegen darf. Thut er dieses doch, so muß er sich entschuldigen. Welche entgegen gesetzte Sitte von Deutschland, wo der Mantel als ein Negligeeleid vor den Zimmern abgelegt werden muß! Da die Fremden, wenn sie sich nicht lange in Venedig aufhalten, sich keine Mäntel anschaffen, so sind sie eben dadurch sogleich als Fremde ausgezeichnet.

Die Geringern Männer, die doch auch Mäntel haben wollen, kaufen sich die schmutzigen Ablegen seidener Mäntel, oder lassen sich welche von Kamelot oder Zeug machen. Die Trödler auf St. Marko verkaufen immer solche Mäntel für einen Spottpreis. Wir sahen einen von Scharlach der wohl noch nie getragen war, und um 4 Zeichini geboten wurde.

Das Frauenzimmer in Venedig ist meist klein und zu fleischig, auch Verhältnißmäßig nicht so schön als die Männer. Besonders fehlt ihm ein lebhaftes Colorit, welchen Mangel das lebhafte und feurige Auge einigermaßen ersetzt. Junge Frauenzimmer sieht man bei Tage nur selten auf den Strassen, desto mehr aber alte. Die Unverheuratheten Frauenzimmer vom Vornehmen Stande sieht man gar nicht, oder äußerst selten. An dem Feste, das Remmo zu Ehren gegeben wurde, erschien die schöne Jugend Venedigs, in zahlloser Menge und gedükten Puzen an den Fenstern auf den Palcons und auch auf der Strasse. Sonst erscheint das Frauenzimmer Venedigs nur schwarz verschleiert.

Die Kleidung des Venetianischen Frauenzimmers, ihr Haar und Kopfpuz, sind die nehmlichen, wie sie auch das Frauenzimmer in Deutschland hat. Ihre Kleider sind von einfärbigen leichten Seiden Zeugen, aber nicht in dem guten, reizenden Geschmack gemacht, in welchem sich das Wiener Frauenzimmer zeigt. Zu einem Wienerischen Aufpuz hat aber auch die Venetianerin die Taille nicht. Ueber diese Kleidung werfen sie einen seidenen schwarzen Rock, und um den Leib wenden sie eine Scherpe von schwarzem Taffet, deren Ende auf der linken Seite herab hängen. Die Taille bleibt frey, und die gewöhnliche Kleidung, die bunt ist, schaut heraus. Wenn sie nun ein grünes, oder gar ein gelbes Kleid, zu ihrer Verschleierung tragen, so steht dieser bunte Fleck, zu dem übrigen schwarzen kontrastirend aus. Ueber den Hut ziehen sie einen breiten schwarzen Taffet, welcher vorn einen Flor hat, der über das Gesicht, und die offene Brust herabhängt, und diese Tracht dadurch reizend macht, weil ihre schöne, zarte und weisse Haut dadurch hervorschaut, und der Mangel an Farbe nicht so sehr sichtbar

bar und auffallend ist. Wenn sie des Abends auf dem Markusplatz kommen, so ist alles schwarze abgeworfen, sie sind ganz farbig geteilet, und erscheinen im Hut oder Muffas. Und so reisen sie auch auf das Land. Wir sahen sehr viele Frauenzimmer, die die Stirne dick, auch einige, die einen großen Theil des Gesichts leicht eingepudert hatten.

Man sieht es dem Frauenzimmer mittleren Stands des in Venedig an, daß es unterdrückt ist, und nur durch List sich Luft machen muß. Der Blick der meisten Venetianischen Frauenzimmer ist schwachtend, sanft und trübe. Ihr Gang ist matt und schleppend. Und welcher Unterschied des Gangs zwischen einer Wienerin und einer Venetianerin.

Das unverheuratheten Frauenzimmer in Venedig bekommt ein Fremder selten zu sehen. Ihre Erziehung von den Jahren an, wo sie anfangen interessant zu werden, erhält ihre weitere Ausbildung in den Klöstern. Von dieser Zeit an, leben die armen Mädchen in schwarzen Mauern eingesperrt, wie die Gefangenen, und bleiben beinahe bis zu ihrer Verheurathung von aller Gesellschaft des männlichen Geschlechts entfernt. Die Sorgfalt der meisten Venetianer geht hierin so weit, daß sie eine Ehre darin suchen, ihre Töchter nicht eher in männliche Gesellschaften kommen zu lassen, als bis sie dieselbe Person gesehen haben, die ihnen zu ihrem Gatten bestimmt ist. Und ein Haus, wo dem jungen Frauenzimmer die freyere Gesellschaft mit dem andern Geschlecht zugestanden wird, ist bey strenge denkenden in keinem guten Rufe.

Diese Einkerkelung des Venetianischen Frauenzimmers.

mers hat viele und üble Folgen. Meist sucht es dann im Ehestande die unglücklich veräumte Stunden der Jugend doppelt einzubringen, und überläßt sich allen Ausschweifungen die es nur bey der Aufsicht, unter der es auch im Ehestande steht, begehen kann. Auch selbst in dem Klötern, wo eine freyere Lebensart, als sonst, ist es den Frauenzimmern nicht unmbglich, bekauntschaften zu machen.

Je höher der Stand einer unverheuratheten Venetianerin ist, desto mehr ist sie eingeschränkt. Aus dieser Ursache ist auch der Umgang des unverheuratheten venetianischen Frauenzimmers in allem steif, und überall zeigen sich die Spuren der schlimmen nichts taugenden klösterlichen Erziehung. Und so wird das Venetianische vornehme Mädchen ihrem Manne übergeben.

Kaum ist die junge Frau einige Monathe verheurathet, so verliert sich sowohl das steife, als auch das zurückhaltende ihrer klösterlichen Erziehung. Auch die geringste Spur derselben ist weggewischt. Eben die Person, die kurz zuvor, in dem Schoße ihrer eigenen Familie, bey der geringsten Unterredung in Verlegenheit war, sieht man jetzt zum Erstaunen in einem glänzenden Zirkel, eine ganze Gesellschaft auf das artigste unterhalten. Die natürliche Lebhaftigkeit und der Witz dieser Schönen zeigt sich bald in seinem Lichte, und dringt durch den Nebel der klösterlichen Erziehung durch.

Auch in andern Dingen hüpfet die lebhafteste Venetianerin von einem Extrem zum andern über. Sie, die kurz zuvor in klösterlicher Stille, von dem Glanz der Welt entfernt war, wählet sich jetzt Gesellschaften nach ihrem Gefallen, besucht alle unterhaltende Orte, geht auf den
Mar-

Markusplatz, fährt auf das feste Land, in die Landhäuser, und niemand tadelt sie. *è donna maritata*, sie ist geheurathet, schützt sie vor allem, und die Hauslichen Geschäften hindern sie nicht, da sie sich um diese nichts bekümmert, weil die Venetianerin ihre Ehe nur aus politischen Absichten schliessen muß. Aus dieser Ursache wendet sie alle Zeit, nur darauf sich zu ergötzen, und ihr müßiges Leben sich recht angenehm zu machen. Noch zeigt sie zwar eine Zeit lang einige sichtbare Anhänglichkeit an ihren Gatten, ist aber ihre erste Niederkunft vorbei, so erwählt sie sich einen *Cicisbeo*, und dieser ist nun die sichtbare Zeit ihres Lebens hindurch ihr Begleiter und Unterhalter.

Diese Kaserei hat sich in alle Stände dieser Stadt eingeschlichen, selbst bis zu dem untersten Stande der Bürger. Jede Bürgerfrau muß ihren *Cicisbeo* haben, und daraus entstehen viele Unordnungen. Ist der *Cicisbeo* arm, so muß die Dame ihn unterhalten, ihn mit Geld unterstützen, kleiden, und alle Auslagen seiner Nothdurft besorgen. Die Dame verfällt darüber oft selbst in Schulden, die sie hinter ihrem Mann machen, oder ihn wenigstens um das betrügen muß, was sie auf ihren *Cicisbeo* wendet.

Ist der *Cicisbeo* im Gegentheil reich, so muß er der Dame Geschenke machen, die oft ansehnlich genug seyn müssen; er muß alle Auslagen für ihr Vergnügen besorgen, öfters Spielschulden bezahlen, oder sonst mit seinem Aufwande sich der Dame gefällig zu machen suchen. In dieser Rücksicht kann der *Cicisbeo* nur zu oft der Ehre des Mannes gefährlich werden. Und wie oft fällt die Wahl auf einen, von dem der Mann alles zu befürchten hat? Die Wahl des *Cicisbeo* hängt

von der Dame ab, da nun die meisten Heirathen aus politischen Absichten geschlossen werden, und manches gute Mädchen oft einem Mann die Hand geben muß, zu welchem es keine Neigung hat, so ist wohl zu vermuthen, daß die Wahl des Cicisbeo auf einen ehmaligen Liebhaber, oder sonst einen fallen werde, der ihr wohl gefällt, und also dem Mann gefährlich werden muß. Wiedersetzt sich dieser, und will keinen Friersdenstbrenner in seinem Hause haben, oder um seine Frau dulden, so entstehen die heftigsten Erbitterungen, und nicht selten die Trennung der Ehe. Und wirklich sind die meisten Eheprozesse, die in Venedig anhängig sind, daher entstanden, weil der Mann den von seiner Frau gewählten Cicisbeo nicht dulden will.

Dieser hat immer die schönste Gelegenheit den Mann der Dame, die er bedient, zum Ganzei zu machen. Schon des Morgens besucht der Cicisbeo seine Dame im Bette, er hilft sie ankleiden, unterhält sie bei der Toilette, begleitet sie zur Messe, und ist den ganzen Tag ihr immerwährender Begleiter. Der Mann der Dame kann vielleicht Cicisbeo bei einer andern Dame seyn, und muß also nach seinen Pflichten seine Frau verlassen, um seine Dame zu unterhalten, und so ist der Cicisbeo allein der Gesellschafter der Dame, die ihm den ganzen Tag überlassen bleibt. Sollte es auch der Mann merken, daß der Cicisbeo bei seiner Frau mehr, als nur Cicisbeo ist, so bleibt ihm doch kein Mittel übrig, es abzuwenden.

Alle vernünftige Venetianer, besonders die Vornehmern, wünschen daher, daß das Cicisbeat abgeschafft werden möchte. Man bemüht sich auch gegenwärtig das lächerliche und schädliche desselben, in Schauspielen
und

und Schriften dem Publikum vorzustellen. Einige grosse Häuser in Venedig haben schon angefangen der Vernunft Gehör zu geben, und im Heirathskontrakt zu bestimmen, daß kein Cicisbeo im Hause geduldet werden solle. Und wirklich erscheinen schon verschiedene Damen an öffentlichen Orten, ohne Cicisbeo, und werden deswegen nicht weniger geschätzt, als andere, die in Begleitung ihres Cicisbeo erscheinen.

Da nun hier die Vornehmern vernünftiger sind, und es nicht so auffallend ist, wenn hier eine Dame ohne Cicisbeo erscheint, als wie zu Genua, wovon Herr von Archenholz auffallende Beispiele erzählt, so ist es zu vermuthen, daß sich das Cicisbeat nach und nach verlieren werde, so sehr sich auch die Damen der Aufhebung desselben widersetzen werden.

Der Stand eines Cicisbeo ist deswegen nicht immer der angenehmste und beneidenswürdigste. Es giebt zwar würdige Damen, deren Umgang alles reizende und angenehme hat; doch ist dieses Amt im allgemeinen die bitterste Sklaverey, die erdacht werden kann, dessen angenehme, glänzende Aussenseite, von dem unangenehmen weit übertroffen wird. Denn wenn ein Cicisbeo seine Dame mit aller derjenigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt bedienen will, die von ihm gefordert wird, so muß er ganz auf alle mässliche ernsthafte Beschäftigung verzichten thun, und nichts anders thun und wollen, als seiner Gebieterin Unterhaltung und Vergnügen zu verschaffen. Widerfähret der Dame etwas unangenehmes, wird sie beleidigt, oder insultirt, so muß er der Rächer sein, und öfters mit Gefahr seines Lebens, die ihr angethane Beleidigung rächen. Von dem Morgen bis in die späteste Nacht, ist er ihr Gesellschafter, muß alle ihre

Lau

Launen, so unerträglich sie ihm auch seyn mögen, geduldig ertragen, alle ihre Bedürfnisse befriedigen, und besonders die strengste Gleichgültigkeit gegen jedes andere Frauzimmer zeigen. Und weh ihm! wenn er das geringste in seinem Dienste versäumt, oder, welches das Hauptverbrechen ist, nicht gegen jedes andere Frauzimmer die strengste Zurückhaltung beobachtet, oder auch nur zu ihrem Vortheil spricht. Er erregt dadurch den heftigsten Unwillen seiner Gebieterin, und darf sich glücklich schätzen, wenn ihn die gereizte Dame nur mit einem mündlichen Verweise abstrafft.

So sehr der Cicisbeo sich vor aller Bekanntschaft mit andern Frauzimmern hüten muß, so wenig thut doch dieses die Dame selbst. Unterhält sie ein Liebesverständnis mit einem andern, so muß der Cicisbeo den stummen machen. Oder macht sie ihn zu ihrem Vertrauten, so hat er einen doppelt harten Stand. Würde er dem Mann etwas entdecken, so hätte er den vollen Zorn eines beleidigten Weibes zu befürchten, das sich gewiß auf eine ausgesuchte Art rächen würde. — Hielte er es dem Mann verborgen, und dieser entdeckte seine neue Schwägerschaft, so hätte er von diesem eine unveröhnliche Feindschaft zu erwarten.

So uneingeschränkt die Freiheit der venetianischen Damen von hohem Adel in Liebeshändeln ist, so sehr halten ihr auf der andern Seite eine empfindliche Züchtigungen das Gleichgewicht, welche in andern Ländern beispiellos sind. Alle Parties du Plaisir stehen unter der fürchterlichen Gerichtsbarkeit des Raths der Zehner. Dieses Tribunal, welches über Ausschweifungen im Luxus entscheidet, hat überall seine Spione, welche auf das Betragen der Vornehmern aufmerksam sind. Die

Aufführung einer Dame muß freilich auffallend seyn, wenn dieses fürchterliche Tribunal der Zehner wider sie aufsteht und spricht, geschieht es aber, so straft es auch mit ausgesuchter Strenge.

Diejenige Dame, die im Spiel die Grenzen überschreitet, verbotene Spiele zum Beispiel Pharo, welches in dem Gebiete der Republik bei hoher Strafe verboten ist, spielt, oder sich sonst unwürdig beträgt, wird zuerst von diesem Gericht, durch ihren Mann gewarnt. Ist dieses erste Mittel ohne Wirkung, oder fällt sie in kurzer Zeit in diesen Fehler zurück, so erschweinet unversehens in der Nacht, der Gerichtsdienner von den Häuptern der Zehner, der beständig mehr als 40 Schirren in seinem Gefolge hat, setzt seine vorhe Mütze auf, und kündigt ihr den Hausarrest an, oder bittet sie im Namen seiner Patronen, sich schleunig anzukleiden, und ihm in seine schon bereit stehende Gondel zu folgen. So höflich dieser Mann auch seine Botschaft ausdrückt, so ist er doch stets ein Bote des Schreckens, und der erschrockenen Dame bleibt nichts übrig, als diesen Befehl ehrerbietig zu gehorchen, und dem Messere grande zu folgen.

Nun wird die Dame in ein Kloster, oder auf das feste Land, in ein Landhaus, oder auch bei größern Verbrechen auf eine einsame Insel gebracht. Bei diesen Strafen wird auf die Jahreszeit besondere Rücksicht genommen, welches sie für die Venetianerinnen sehr empfindlich macht. Im Sommer, wenn sich alles, was von einigem Stande ist, in die Landhäuser, auf das feste Land zieht, und die Stadt Venedig von dem vornehmern Theile ihrer Einwohner fast entblößt wird,

erz

erhalten die strafbaren Damen Hausarrest in der Stadt. Zur Carnevalszeit, oder wenn sonst das Theater offen ist, werden sie auf das Land verwiesen. Hier wird ihnen bestimmt, ob sie Besuche annehmen dürfen, oder nicht, selbst auch die Anzahl ihrer Bedienten wird vorgeschrieben.

Da im Venetianischen die terra ferma, — das feste Land — durch die öftern Überschwemmungen im Winter äußerst unangenehm gemacht, und die Verbindung mit den nächsten Orten unterbrochen, auch die Luft durch ewigen Nebel verdüstert wird, so ist diese Strafe, die wenigstens zweien Monate dauert, eine ausgesuchte und harte Strafe, die nur für ein an den Umgang gewöhntes Frauenzimmer, besonders für eine lebhafte Venetianerin erdacht werden kann. Noch empfindlicher wird diese Strafe, durch die Ungewissheit, wie lange sie währet? denn nur mit dem Ende ihrer Verbannung erfährt die Dame die Dauer derselben, und in Begleitung eines scharfen Beweises wird ihr alsdann ihre Befreiung angekündigt. —

Die Freudenmädchen in Venedig treiben ihr Gewerbe ganz öffentlich, aber doch in großer Rücksicht eingeschränkt. Sie dürfen den Carneval ausgenommen, nicht öffentlich umherlaufen, und in öffentlicher Gesellschaft sich mischen, wie zu Wien. Sie bleiben in ihren Häusern und Lchern, werfen ihre Netze auf die vorübergehenden aus, werden aber sonst niemand beschwerlich.

Die Bornehmen stehen schön gepuht, hoch geschmückt mit Blumen und Geschmuck in den Haaren, auf den Balkons und in den Fenstern der Häuser, werfen ein-

labende Blicke auf die Vorübergehenden, und nicken ihnen ganz zärtlich zu. Zuweilen bewerfen sie sie mit Blumen, oder lassen etwas herabfallen, indem sie den Vorübergehenden bitten, es aufzuheben, und ihnen zu bringen. Sie nehmen auch Besuche auf dem Balkon an, und unterhalten sich öffentlich da, mit Herrn, welche sie besuchen. Dichte an unserm Wirthshause, dem Skudo di Francia, wohnte etne solche Donna libera von der höhern Klasse, und wir hatten da oft Gelegenheit, sie von unserm Balkon herab zu beobachten.

Die Geringern haben ihre Höhlen und Nester parterre, in den engen Strassen, oder in den nur wenig erhöhten ersten Stockwerken. Diese machen ihre Einladungen ganz ohne Zurückhaltung, rufen die vorübergehenden an, oder nehmen sie ganz treuherzig bei der Hand. So gieng es einem Russen aus unsrer Gesellschaft. Wenn wir aus unserm Wirthshause auf St. Marco wollten, so mußten wir durch die Calle di Carbone, Kohlenstrasse, gehen, die ganz mit mitleidigen Geschöpfen dieser Art besetzt ist. Als sie uns das erstemal sahen, und weil wir keine Mäntel trugen, sogleich als Fremde erkannten, riefen sie uns zu: ah benedetti Forèstieri, belli todeschi, venite quà! — Ach ihr lieben Fremde, artigen Deutsche kommt her! — Sie nahmen unsern Führer und einen Russen beim Arm und wollten diese mit Gewalt zu sich einladen. Diese unerwartete feierliche Einladung machte uns laut lachen. Dieses und ihre verschmächte Liebe brachte sie auf, daß sie auf italienisch und gut östereichisch teutsch auf uns schimpften. Doch ließen sie es beim ersten Anfall bewenden, und luden uns nie wieder ein. Als ich einmal
durch

durch einen andern Weg von St. Marco durch die Corte Colonna nach Hause gieng, rief mir eine singend zu. *Veni Forestiere, io ti dirò, che sia amore!* — Komm Fremder ich werde dir sagen, was die Liebe ist. Schantz wortete ihr, *io non lo voglio sapere*, und gieng fort.

Die Gegend um Maria Formosa, das Quartier San Severo die Corte Colonna und mehr Strassen sind voll solcher mitleidigen Geschöpfe. Die Art, wie sie sich bei der Nacht betragen, hat ganz etwas eigenes. Da sie nicht aus ihren Zimmern gehen, so illuminiren sie dieselbe, und stellen das Licht hinter den Pfeilen am Fenster, daß es seinen vollen Schein auf sie, die an den Fenstern sitzen, wirft, und sie dadurch erleuchtet werden, ohne daß das Licht die vorübergehenden blende. Dieses thut in der Nacht, bei ihrer schönen Kleidung, Kopfschmuck und hochroth geschminktem Gesicht eine recht gute Wirkung, welche durch den artigen Gesang dieser Sirenen mehr erhöht wird.

Sie kleiden sich alle weiß, mit rosenfarbigen Bändern, schminken sich stark, und sind schön aufgelegt mit lebendigen Blumen umsteckt. Kommt man des Morgens früh durch ihre Strassen, so sind ihre Thüren, die meist unmittelbar von der Strasse in das Zimmer gehen, gedünet, und sie selbst liegen halb entblößt im Bette, vor den Augen aller vorübergehenden da. Wenn sie einen unglücklichen in ihr Netz gezogen haben, so wird die Thüre verschlossen. Unglücklich ist derjenige gewiß, der sich von dem äußern Puz dieser Sirenen blenden läßt. Bekommt er eine Ungelegenheit, so hat er wenig oder gar keine Genußthuung zu hoffen. 1787 trug sich ein Beispiel dieser Art, zu.

Ein Geistlicher vom festen Lande kam nach Venedig, und fragte ein Mädchen, das eben eine solche Sirene war, die er aber nicht kannte, nach einem Wirthshause. Diese führte ihn in ihr eigenes Logie, und bediente ihn mit Essen. Als er zu Bette gehen wollte, bot sie ihm ihre Dienste an, welche der Geistliche auch annahm. Als er abgieng, bezahlte er eine Kleinigkeit, welche gefordert wurde. Er kam zu einem Bekannten, dem er 20 Dukaten zu bezahlen hatte, er wollte sie eben aufzählen, als er die Entdeckung machte, daß sein Päckchen fort sey. Er fiel gleich auf die Sirene, die es ihm entwendet haben konnte, und entdeckte seinem Freunde die ganze Sache. Dieser gab ihm seinen Bedienten mit, der ihn in allen dergleichen Orten herum führen mußte, ob er vielleicht das Haus wieder finden könnte. Er war auch wirklich so glücklich, es zu entdecken, und seine Nachtgesellschafterin wieder zu sprechen, die nun gar kein Geheimniß daraus machte, daß sie die fehlenden 20 Dukaten in sichern Empfang genommen habe. Der Bestohlene brachte seine Klage vor Gericht, und die Nimphe wurde vorgesordert, wo sie auch alles gestand, und noch einige schmutzige Beisätze machte, welche beweisen sollten, daß sie dieses Geld wohl verdient habe. Das Gericht machte den gerechten Ausspruch: der geistliche solle die 20 Dukaten ersetzen, und die Nimphe das in Empfang genommene behalten. Der Geistliche mußte noch froh seyn, daß er mit dieser wohlverdienten Züchtigung davon kam.

Achter Abschnitt.

Markusplatz und dessen anstossende Gebäude.

Markusplatz, Kasinen, Abendpromenade, Markt-
5 schreie

schreier und Volksredner. Markusthurm. Mastbäumen mit Flaggen. Broglio. Nobilität. Perücken und komische Kleidung derselben Galeren. Furcht der Despoten vor dem Volke. Geheime Anzeigen Macht der Nobilität Niederträchtigkeiten zu begehen. Anekdote davon. Palast des Doge. Öffentliche Kloake in demselben. Bibliothek. Unbedeutende Sammlung gedruckter Bücher. Herrliche Antiquitäten Sammlung. Allgemeines Gefängniß. Staatsgefängniß. Markuskirche. Kirche St. Geminian.

Der Markusplatz mit den ihn umgebenden Gebäuden, ist in aller Rücksicht der wichtigste Ort Venedigs, der zuerst auch von allen Fremden besucht wird. Hier kann man die schönsten, merkwürdigsten Gebäude Venedigs und den Extrakt der Nation, sowohl der Vornehmen, als des Pöbels sehen. Dieser Platz ist zwar nicht der größte, aber der schönste, merkwürdigste, den ich in Städten sah. Es sind eigentlich zweien zusammenstossende Plätze, welche die Figur eines Winkelmaßes haben. Dieser ganze Platz ist mit herrlichen Palästen umgeben, wovon jedoch das äuffere des geschmacklosen, gothischen Palastes des Doge auszunehmen ist. Der Boden dieses schönen Platzes ist ganz eben, und mit gleichgehauenen Marmorplatten belegt, die mit Figuren à la grec aus weissen Marmor eingelegt sind,

Der eine Theil dieses Platzes, der ein länglichtes Viereck ist, nur oben etwas schmaler als unten, ist auf den beiden Seiten mit den schönen grossen Palästen der Prokuration von St. Marco umgeben, welche die alte und neue Prokuration heissen. Auf den zwei schmälern

Seiten geben die zwei Kirchen St. Marco und St. Geminian dem Plage eine schöne Symmetrie. Zwischen diesen beiden Kirchen ist die Länge des Platzes 250 Schritte.

Die zwei Procuratien sind zwar von gleicher Einrichtung, nur haben die neuen Procuratien ein Stokwerk mehr als die Alten. Diese beiden Paläste sind ganz aus Marmor gebaut. Das unterste Stokwerk, wo prächtige Arkaden, mit marmornen Säulen und Bogen sind, ist zum Vergnügen eingerichtet. Hier sind eine Menge Kassen und Galanteriebuden, die bei der Nacht prächtig erleuchtet werden. Die alten Procuratien, linker Hand von St. Geminian, machen zusammen einen sehr langen schönen Palast aus, der von Buono, einem Bildhauer und Baumeister, ganz aus Marmor erbaut worden ist. Unten sind 50 Arkaden, unter welchen ein langer freier Gang läuft. In der Tiefe ist hinter jedem der 50 Bogen, eine Bude, die sowohl Galanteriehändlern dienen, als auch Kassen sind.

Diesen Procuratien über, auf der andern langen Seite des Platzes sind die neuen Procuratien, die aus neun Palästen bestehen, aber äußerlich nur einen einzigen ausmachen. Dieser Palast hat wie der gegenüberliegende unten Arkaden, in deren Vertiefung Kassen und Buden sind. Er ist von Sansovino, Scamozzi und andern gebaut worden, also von sehr verschiedenen Geschmack und verschiedener Ausführung. Doch ist die Symmetrie überall beibehalten worden. — Bei der Kirche St. Geminian laufen die Arkaden ebenfalls fort, und verbinden jene der alten und neuen Procuratien mit einander. Die Kassen sind die ganze Nacht,

und also immer offen. Die Kellner, die hier *bottéghe* Butiken genannt werden, müssen im Wachen bei der Nacht umwechselfen. Die ganze vordere Wand der Butiken fehlt. Wenn eine soll geschlossen werden, so haben sie Bretter, welche sie in die vordere Seite einsetzen. In diesen Kassen sind Bänke und Stühle, die gepolstert und mit Leder überzogen sind. Vor ihrer Fronte und theils noch aufferhalb der Arkaden stehen eine Menge Stühle, die jedem, auch dem, der nichts genießt, zum Gebrauche bereit stehen.

Die meisten dieser Kassen sind in dem geschmackvollen *hetrußischen* Geschmak bemahlt, viele auch tapezirt, oder angestrichen. Den ganzen Tag sind sie mit Leuten angefüllt; und vorzüglich des Abends, wo auch das Frauenzimmer sich einfundet, sind ganze große Gesellschaften, vor diesen Kassen gelagert. Jeder Bekannte und unbekante kann sich in diese Gesellschaften mischen, und sich mit ihnen unterhalten, er darf gewis seyn, daß ihm hßlich werde begegnet werden. — Des Abends wird nur Limonade und Sorbetti genossen, so wie des Tags über Kaffee, Chokolade, und fremde Weine. Auch ist es in Italien gewöhnlich Kaffee und Chokolade, welche letztere nur mit Wasser zubereitet wird, untereinander gemischt zu trinken, welches sie *Caffeciocollata* nennen, und ein angenehmes Getränk ist.

In den obern Stokwerken der Kassen, die auch ihre Aussicht in die Arkaden herein haben, sind viele Gesellschaften, welche spielen und plaudern. Man unterhält sich hier so gesellschaftlich und angenehm, als auf den Kaffeehäusern Wiens, und anderer deutschen Städte

te; und hat noch den Vortheil, daß man alles viel besser und wohlfeiler erhält, als in Deutschland.

Die Abendpromenade des Markusplatzes ist jener in Wien, in mehr als einer Rücksicht, unendlich vorzuziehen. Auf dem Markusplatz ist man in viel besserer Gesellschaft, keine feilen Nymphen durchschwirren sie, kein Wagen bestäubt, beschmutzt, und drängt die Gehenden in einen kleinen Raum zusammen, wo man sich immer drängen, stoßen und ausweichen muß. So wohl der Platz als die Gesellschaft sind besser, freier und St. Marko wegen der herrlichen Musiken, die da ertönen, unterhaltender. Fast immer sind des Abends öffentliche Musiken, besonders wenn ein festlicher Tag ist, auf dem Markusplatz. Es werden innerhalb der Arkaden kleine Gebäude, die wie Triumphbogen aussehen, und wie die Opern Dekorationen bemahlt sind, errichtet. Auf diesen lassen sich herrliche Musiken hören. Um diese herum sind ebenfalls, wie um die Kassen einige hundert Strohhühle gestellt, die außer den Arkaden in Reihen stehen, und jedem zum Gebrauche dienen.

Des Abends finden sich die Schönen Venedigs in ihrem Puge, mit ihren Cicisbees und Liebhabern ein, und streifen unaufhörlich den Platz auf und ab, bis nach Mitternacht und gegen Morgen. Zuweilen setzen sie sich vor einem Kasino nieder, genießen etwas und laufen dann wieder. Die Männer haben immer ihre weißen taffetnen Mäntel an, welches im Gehen ein immerwährendes Gejuch macht.

Die Marktschreyer, welche den ganzen Tag über auf dem Markusplatz sind, verlassen ihren Platz auch bey der Nacht nicht. Sie schreyen noch bey Licht fort, und

sind immer von einer Menge Pbbels umringt, von welchem ihnen zuweilen einer einen Soldo zuwirft. Einige haben ein kleines Theater aufgeschlagen, auf welchem zwei Marionetten, Pantalon und Kolumbine, Gespräche führen, die auf Possen hinauslaufen und das Volk belustigen. Der Hanswurst erscheint auch hier in seinem ganzen Aufzuge. Eine dieser Marionetten hat die Stimme eines Papagei. Florenz ausgenommen, haben wir diese Marktschreyer fast in allen italienischen Städten gefunden, die wir besuchten.

Noch eine Art der Marktschreyer, die mir besser gefiel, nistet auf dem Markusplatze. Diese sind Volksredner. Sie haben ein großes gemahltes Tuch, oder auch Papier vor sich, welches sie auf dem Boden ausgebreitet haben. Dieses Tuch ist in Felder eingetheilt, in welchen einzelne Szenen aus der alten und mittern, fabelhaften und wahren Geschichte gemahlt sind. Diese Geschichte erzählen die Volksredner mit lautem Geschrey und heischerer Stimme, oft mit eigenen Erfindungen ausgeschmückt, dem Volke, und zeigen mit einem Stabe, die gemahlte Szene vor.

Auf diese Art wird dem Volke manche Geschichte bekannt. Wenn dann zuweilen ein Soldo auf das Tuch fällt, so kommt der gravitatische Volksredner geschwinde aus allem Zusammenhang heraus, und fällt über den Soldo her. Schnell aber faßt er sich wieder und erzählt fort. Bey der Nacht hat der Marktschreyer oder Volksredner eine kleine Laterne auf seinem Tuche stehen, womit er die Figuren, die zum Beweise und Erklärung seiner Rede dienen, erleuchtet.

Diese Art Leute thut doch wenigstens der Sittlichkeit
kei-

Keinen Schaden, und unterhält den Pöbel auf keine ver-
besserte Art. Volkreden sind ja jetzt neuerdings, bes-
sonders im Badenschen Mode worden. Sollte sich ihr
Ursprung wohl vom Markusplage herschreiben?

Alle Abend wird von den Pfaffen in der Kirche St.
Geminian ein trauriger Gesang oder vielmehr ein Ge-
brüll angestimmt. Man denke sich dieses zu den andern
Szenen des Markusplages! Eine herrliche Musik, der Lärm
der Marktchreyer, das Geräusch der laufenden Menge,
die vielerley Stimmen der Mandoletti, Aestern und Obst-
Verkäufer, und dann den Pfaffengesang dazu, was das
für einen Kontrast machen muß! Nimmt man zu die-
sem noch das Rufen der Matrosen auf den abgehenden
Schiffen, die meist in der Nacht, oder beim Anbruch derselben
abfahren, so hat dieses zusammen eine ganz ab-
scheuliche Wirkung. Die größte Unbequemlichkeit des
Markusplages ist die Unflätigkeit, die man sich hier er-
laubt, und die bey der Kirche St. Geminian am auffal-
lendsten ist. Wie Menschen, welche in ihren Häusern
die äußerste Reinlichkeit beobachten — den nicht nur der
Pöbel erlaubt sich diese Unfläterey — an öffentlichen
Orten so unreinlich seyn können! denn hier ist diese Ge-
gend nicht nur mit un reinem Wasser, sondern mit noch
häßlichern Dingen besetzt. Die beyden Gänge unter den
Prokurationen sind allein rein. Venedig ausgenommen,
habe ich solche unflätige Gebrauche an öffentlichen Orten
nirgends gesehen. Jeder vorübergehende erlaubt sich in
die nächste beste Hauschüre zu treten und sich dort Er-
leichterung zu verschaffen, deswegen sind von jedem Hau-
se Rinnen angelegt, die bis in die Kanäle führen, und
das Wasser ableiten.

Der gothische ganz von Backsteinen erbaute viereckige

Thurm, der ganz frey an der Seite der neuen Procuratien steht, hat hier eine widrige Wirkung und entstellt diesen herrlichen Platz um Vieles. Er hat hier gar keinen bestimmten Zweck, als daß er eben da ist. Wann er bey einer Kirche stände, so wäre sein Daseyn noch zu entschuldigen. Er ist nicht einmal solide aus Quadern, sondern aus Backsteinen gebaut und aussen mit Kalk beworfen, so, daß er sogar kein äußerliches Ansehen hat. Innen in Thurme läuft wieder eine viereckige Ziegelmauer herauf, welche mit der äusseren durch kleine Gemölde verbunden ist. Auf diesen Gemölben geht der sich wie ein sanfter Berg, nach und nach erhebende Gang, der sich um alle vier Ecken des Thurms herumwendet und 40 solcher Wendungen hat. Da nur unten einige Treppen sind, so könnte auch ein Pferd diesen Thurm bequem bestiegen. August von Pohlen der starke, der an Bestehung solcher Donquichotischen Abenteuer ein Vergnügen fand, hat auch das Abenteuer dieser Thurmreiterei bestanden, und ist hinauf und wieder herabgeritten. In einer Höhe von 164 Fuß ist das Glockenhaus, das aus marmornen Säulen und Vogen besteht. Hier sind 6 Glocken, unter welchen noch eine, die sie aus Candia brachten, auf dem Boden steht. Die Aussicht von hier, ob man gleich erst 164 Fuß über der Erde ist, ist sehr schön. Unter sich hat man die schönen Markuspaläste und den mit Volksgewühl bedeckten Platz die ganze Stadt Venedig, die Lagunen und Inseln, das Amphitheater des festen Landes, mit einer Menge Orte besetzt, und von Bergen begrenzt, und endlich die offene See, auf welcher sich der Horizont verliert, und sich die weißen Seegel der Schiffe in weiter Entfernung prächtig ausnehmen. Die Menge der Seegel, welche sich auf allen Seiten, sowohl in den Lagunen, als in der See befinden.

ständig zeigen, beweisen, daß Venedig immer noch einen ausgebreiteten Handel habe.

Ueber dem Glockenhause läuft ein Gang um den Thurm, dessen spitziges, gothisches, abscheulich häßliches Dach, mit dem Glockenhause, 154 Fuß hoch ist. Da nun dieses hohe Dach, weil es nicht bestiegen werden kann, nichts nützt, so war es noch größerer Unfönn dem Thurme ein Dach aufzusetzen, das fast so ist, als er selbst, als dem Thurm selbst auf diesen Platz hinzusetzen, oder ihn hier stehen zu lassen. Oben ist noch ein mit Kupfer überzogener Engel 16 Fuß hoch. Auf dem Thurme ist ein Gewitterableiter angebracht, der in die Mitte des Thurms hinabführt. Um diesen Thurm besteigen zu dürfen muß man einen Groschen bezahlen.

Unten an dem Thurm ist die Logetta, die von Sansovino gebaut, und mit Bildhauerarbeit verziert worden ist. Dieses kleine Gebäude ist aus Marmor in der edelsten Bauart, gebaut und mit marmornen Säulen und Kolonnaden umgeben, die theils aus orientalischen Marmor gemacht sind. Vier Statuen von Bronze sind von Sansovino und einige andere von seinen Schülern verfertigt. Der Platfond ist von Liberi gemalt. Hier in diesem Gebäude hält immer ein Prokurator mit einer Anzahl bewaffneter Leute aus dem Arsenal Wache, wenn sich der große Rath versammelt hat, den die despoten fürchten überall Meuterey, Aufruhr, Mord und Todschlag. Sie wissen es wohl, wie tyrannisch sie ihre Unterthanen behandeln, und ahnden daher immer nichts gutes. Eine Menge elender Juden und ausgespannter Tücher unter welchen Waaren, und besonders Ibyferwaaren feil geboten werden, bedecken und verunstaltenden Prospekt dieses schönen, kleinen Gebäudes, des einzigen,

was an diesem Thurme erträglich ist. Über der Loggia ist eine Galerie, von welcher sich bey feierlichen Gelegenheiten Musiken hören lassen.

Unter die Zierden des Markusplatzes gehören die drei schön gearbeiteten hohen metallenen Fußgestelle, die vor der Markuskirche stehen, und drei hohen Mastbäumen zum Halt dienen, auf welche bei feierlichen Gelegenheiten Flaggen gestekt werden. Nasser diesen wehen von diesen Masten nur kleine Wimpel, von Taffet, wie von den Masten der Schiffe.

Diese Fußgestelle sind von Bronze und zeigen schöne Figuren in halb erhabener Arbeit die von Leopardo 1505 gearbeitet worden sind. Vielleicht mögen die aufgepflanzten Flaggen ehemals, als die Republik noch in ihrem Flor war, die Wappen der drey Königreiche Candia, Zypern und Morea enthalten haben. Aber jetzt wäre hiß nur ein trauriges Andenken an die ehemalige Größe der Republik, und die Despoten mögen nichts sehen, was sie an ihren Fall erinnert. Jetzt ist auf diesen Flaggen, die wie die Flaggen ihrer Schiffe, aus rothem Taffet gemacht sind, ein gelber gestügelter Löwe als das Venetianische Wappen gemahlt, der ein Buch mit den Worten: Pax tibi Marce evangelista meus: in den Klauen hält. Der Venetianische Löwe ist demnach ein friedlicher Löwe und ein gar zahmes Thier. Die Republik handelt auch diesem Simbol gemäß, und ihr System ist ganz friedfertig.

Auf der alten Prokuratorie ist ein kleiner Thurm mit einer künstlichen großen Uhr, welche den Lauf der Sonne, des Mondes und des Thierkreises anzeigt. Oben schlagen zwei Möhren von Metall die Stunde. Vormals
mag

wag vielleicht diese Uhr gegangen seyn, so oft ich sie aber sah, stand sie immer. Im venetianischen und päpstlichen Gebieth schlagen die Uhren noch nach alter Art vier und zwanzig, und fangen von dem Anbruch der Nacht an, eins zu schlagen. In Mantua, Modena und Florenz ist jetzt die deutsche, oder wie man in Italien sagt: die französische Uhr eingeführt.

Der andere Theil des Markusplatzes, der an die See stößt, hat zur einen Seite den herzoglichen Palast und zur andern Seite den schönen Palast, wo die Münze und Bibliothek sind. Sansovino hat durch den Bau desselben sein Andenken verewigt. Diese beyden Paläste die in ihrer Zusammensetzung nur einen Palast bilden, haben Arkaden in welchen Kassen sind, wie in den Procuratien. Der herzogliche Palast hat auch Arkaden, aber keine Kassen. Der Platz zwischen diesen beyden Pallästen wird Broglio genannt. Auf diesen stehen zwei hohen Säulen von Granit aus einem Stücke, die von Konstantinopel hieher gebracht worden sind. Auf derjenigen, die bey dem herzoglichen Palaste steht, ist ein Löwe von Metall, als das Wappen der Republick. Auf der andern steht die marmorne Bildsäule ihres abgesetzten Schutzheiligen Theodor. Denn, nachdem die Venetianer den Leib des h. Markus erhielten, so war ihnen ihr alter Schutzpatron nicht mehr vornehm genug, sie setzten ihn ab, und nahmen den Markus an.

Zwischen diesen Säulen werden die Mißethäter hingestrichet. Ich bemerkte aber nicht, daß sich jemand daran kehrte. Man hat Fische, Muscheln, Melonen und andern Eswaren auf diesem Plage feil, und selbst auch zwischen diesen Säulen, und alles lauft ruhig durch.

Das

Das die Nobili hier auf dem Broglio einen besondern Platz haben sollen, wo sonst niemand gehen dürfe, ist wieder eine von den Unwahrheiten, die dem Publikum von Geographen aufgebürdet worden sind. Ich habe mich sehr sorgfältig nach diesem Vorgeben erkundigt, welches allein hinreichend wäre, den lächerlichen Stolz der Despoten zu charakterisiren, aber niemand wollte etwas davon wissen. Denn der Vorwand, welchen man den Nobili andichtet, daß sie sich auf der Straffe, unter den Arkaden mit Staatsfachen unterhalten sollen, und dieß an einem Orte, wo der Eingang in eine öffentliche Klostergasse ist, wo den ganzen Tag Matrosen liegen, die diesen Platz außß abscheulichste verunreinigen, und der ganz pestilentialisch stinkt, wäre gar zu tolle. Es ist auch dieses ganz unmöglich, denn diese Arkaden sind immer mit Trödeln, die alte Bücher, Karten, Kleider und mehr verkaufen, besetzt. Auch sind hier Fleischbänke. Die Nobili laufen auf dem Markusplatze unter andern Leuten, einzeln und zu ganzen Truppen herum. Nirgendß haben sie einen abgesonderten Platz, nirgendß erzeigt man ihnen irgend eine Hßlichkeit auf St. Marko, oder schenirt sich vor ihnen, wenn sie auch gleich zu Haufen neben einander stehen.

Die Kleidung der Nobili ist so auffallend komisch, daß sie selbst auf dem Theater noch lächerlich seyn würde. Sie tragen schwarze altväterische Röcke, eine silberreiche Weste, schwarze Beinkleider und meist Kamaschen. Zum Uiberkleide haben sie einen schwarzen Lalar, der wie ein Korrok der evangelischen Geistlichen, oder ein Schlafrock mit weiten Ermeln aussieht. Um die Gürtel haben sie eine kleine schwarze seidene Schürze, in der Figur wie sie die Väter in Deutschland tragen. Auf dem Kopfe haben sie eine ganz abscheuliche Perücke, die in Knoten weit über den Rücken hinabhängt, und so zerzaust aussieht,
als

als wenn sie des Tags ihrem kostbaren Haupte zur Zierde und des Nachts ihren Kaben zum Lager diene. Nun denke man sich vollends ein junges Gesicht in diese abscheuliche Tracht versteckt, welche widrige Wirkung dieses thun müsse! In dieser Tracht mit ihren Perücken, sah ich sie auch in Gondeln auf das feste Land fahren. Wenn man auch nicht so glücklich ist, eine Maskerade, oder einen Karneval in Venedig zu sehen, so hat man doch lächerliche Masken genug an dem Publikum dieser Pantalone. Wenn sie des Abends auf den Markusplatz kommen, so sind sie menschlich, wie andere, gekleidet. ***

Bei feierlichen Gelegenheiten ist der Fuß der Nobilität auf die nehmliche Art, aber roth, mit karmosin Aufschlägen. Auch diejenigen Nobilität welche an diesen Tagen noch schwarz gehen, haben ihre Salare mit schwarzem Sammet aufgeschlagen.

An dem Broglis liegt eine halb verfallene Galerie, die denjenigen zum Staatsgefängniß dient, die etwas im Seebienste versehen haben. Auf ihrem Vordertheil stehen 6 kleine Stücke auf Säulen, die nach dem Markusplatz
ge-

*** Die Toghe de' Nobili Veneti sind wie jene der ersten Stifter dieser Republik. Man soll sich denn vielmehr daran die Kleidung der Rathsherrn des alten Roms vorstellen, und dabey denken, daß diese Kleidung, die den Aristokraten eigen ist, anzeigt, daß diese Regenten nicht einmal an der Kleidung von den größten Stiftern dieses alten Staats abweichen wollen.

gerichtet sind. Diese Kanonen an Miniaturen, die über dieses auf so elenden Gestellen stehen, daß kein gewisser Schuß aus ihnen gethan werden könnte, sind kaum zum salutiren tauglich. Die Galeere hat eine Besatzung von einem Kommando Dalmatier, die eher Banditen, als regulirten Soldaten ähnlich sehen.

Diese Anstalt soll auch zur Sicherheit gegen das Volk dienen, und daß im Nothfall der Doge auf dieser Galeere entfliehen könnte. Die Despoten, welche das feste Land ihres Gebiets — Venedig ist noch wohl davon auszunehmen — mit solcher eisernen Härte regieren, fürchten überall Meuterei, und haben daher eine Menge Anstalten, um das Volk im Zaum zu halten, gemacht, welche ihre Furcht vor diesem genugsam bezeichnen. Sie wissen es selbst, wie tyrannisch sie ihre Unterthanen behandeln, und wie diese mit Freuden das Joch der Despoten abschütteln, und sich ihrem Nachbar dem Kaiser in die Arme werfen würden. Denn der Unterschied des Wohlstandes der kaiserlichen Unterthanen, und des Elends, das äußerst dürftigen Venetianers der bei seinem so fruchtbaren, herrlichen Lande nicht einmal seine Bedürfnisse bedecken kann, ist so hervorstechend, so auffallend, daß jeder Fremde, wenn er sich auch nur kurze Zeit im Venetianischen aufhält, die abscheuliche Bedrückung des armen Unterthans recht lebhaft fühlen, und wenn er nur halb-menschliches Gefühl hat, diese aristokratischen Tyrannen, wie sie Herr von Archenholz mit Recht nennt, verwünschen muß. Ich habe kein elenderes, dürftigeres Volk gesehen, als das Venetianische, auch selbst in den Gegenden anderer Länder nicht, wo die Natur fast ganz Stiefmutter war. Es wird aber auch gewiß kein Land seyn, wo der Adel verhältnismässig so entsetzlich viele und so prächtige Paläste und Landhäuser besitzt, als der

vene.

venetianische Adel hat. Und wenn sich das arme Volk aus Mangel, Niederträchtigkeiten erlaubt, fällt die Schuld auf das Volk oder auf die, die es zur Verzweiflung bringen.

Diese Furcht vor dem Volke, welche die Despoten haben, beweisen auch ihre sogenannten Denuncie secrette — geheime Anzeigen — die man zu Venedig und Padua siehet! Vor dem Pallast des Doge stehen die mornen Löwenklypfe in deren Nachen die Anzeigen der Verräther geworfen werden. Die Staatsinquiratoren, drei an der Zahl, sind das fürchterliche Tribunal, das über diese geheime Anzeigen, und öfters über das Leben und die Freiheit unschuldiger Menschen entscheidet.

Ist es nicht entsetzlich, das hier öffentlich jedem Böses wicht, der sich nicht einmal nennen darf, Gelegenheit gegeben wird, oft die unschuldigsten um Ehre, Leben und Freiheit zu bringen, oder wenn es auch nicht so weit kommt, sie doch wenigstens den Despoten verdächtig zu machen, welches oft genug zu ihrem Unglück ist? Ist das die geträumte Freiheit der Republiken, wenn der aristokratische Tyrann Freiheit und Macht über Leben, Ehre und alles hat, und ein Abschwicht der die Gewalt besitzt im finstern zu schaden. Denn der ehrliche Mann wird sich nie dieser geheimen Anzeigen bedienen, er wird öffentlich handeln, nur der Schurke wird sich ihrer bedienen.

Die Nobili haben grosse Gewalt andern zu schaden welcher sie sich auch öfters bedienen um unglückliche zum Opfer ihres Hasses, oder ihrer Rache zu machen. Selbst einzelne Nobili haben ein grosses Gewicht und mißbrauchen desselben zum Unglück anderer.

Herr von Archenholz erzählt ein Beispiel von dem
Stolz

Stolz und Erpressungssucht eines armen Nobile. Der unberufene Vertheidiger der Despoten der im deutschen Museum 1787 auftrat, widersprach auch dieser Auerboste, von welcher doch Herr von Archenholz Augenzeuge war. Ich will durch eine andere Geschichte, gegen welche jene, von dem Vertheidiger der Despoten widersprochene Dosenanekdote des Herrn von Archenholz, nur eine Kleinigkeit ist, beweisen, welche Abscheulichkeiten sich die Nobili erlauben.

Ein deutscher Musiker Namens Marschall bereiste Italien um sich in der Musik, vorzüglich der Violine, zu vervollkommen. In Venedig spielte er öfters bei einem Konzert mit, bei welchem vorzüglich auch viele Deutsche versammelt waren. Ohne alle Ursache hatte er da das Unglück, einem Nobile, welcher dieses Konzert auch besuchte, zu mißfallen. Dieser verlangte von ihm einigemal sich zu entfernen, und warnte ihn, vor dem Orte wegzubleiben. Da der Violinist niemand beleidigt hatte, am allerwenigsten den Nobile, so achtete er der Drohungen nicht, und besuchte das Konzert noch eine Zeitlang. Endlich verschwand er. Nach einigen Tagen vermißten ihn seine Freunde, und einer gab dem andern seine Besorgniß über den Violinisten zu erkennen. Sie ahndeten ein Unglück. Ein deutscher Kaufmann aus Augsburg der im deutschen Hause war, gieng zu einem Nobile seinem Patron, und vertraute ihm die Sache. Dieser forschte nach, und ließ auch in den Gefängnissen nachspühren. Man fand den armen Musiker schon gebunden, eben an dem Tage, an welchem er auf einem Bret in dem Kanal Orfano — bei der Nacht — ertränkt und ein Opfer der Rabate eines Nichtswürdigen Nobile, werden sollten. — Die Verbrecher, oder vielmehr unglückliche, werden auf ein Bret gebunden, welches

welches auf zwey Schiffe gelegt wird. Die Schiffe fahren auseinander und der Unglückliche fällt ins Wasser. — Der Patron des deutschen Kaufmanns rettete den armen Musiker, doch rieth er ihm, sich schleunig aus dem Gebiete der Republik zu entfernen. Der Nobile, Feind des Violinisten, hatte ihn als einen, der von der Regierung übel gesprochen bei der Nacht in Verhaft nehmen und in das Gefängniß bringen lassen, wo ihn nur wenige Stunden vor seinem gewissen Tode ein Zufall und die Freundschaft eines Deutschen rettete. Dieser deutsche Kaufmann, den ich sehr wohl kannte, und den mir diese Anekdote oft erzählte starb, 1789 und hat in einem 15 jährigen Aufenthalt in Venedig mehr ähnliche Abscheulichkeiten erlebt.

Diese Geschichte ist Thatsache, bekättiget von einem dabei interessirten Augenzeugen, und aus dem Munde eines der redlichsten Menschen, und kann, wenn Herr Macschall noch leben sollte, von ihm selbst bekättiget werden.***

Der

*** Die Beschuldigung der Tyranny müßte mit andern Proben unterstützt werden, als jene sind, die der Verfasser anbringt. Es sey, daß viele verlangten unter einen benachbarten Staat zu kommen. Dem Venezianischen Pöbel, und der Klasse des armen Abels, den man die Bernabotti nennt, sind die Lasten des benachbarten Staats, den der Verfasser nennt, unbekannt. Die letztern würden in diesem Staate keine Unterstützung finden, und die erstern müssen andere Sitten annehmen. Menschen erkennen gemeinlich das Gute nicht, so sie genießen.

Der Palast des Doge, den jene vorgemeldte Ebweisz
 bhyfe bewachen, ist von aussen ein höchst unerträgliches,
 gothisches Gebäude. Er ist von Backsteinen gebaut, und
 aussen mit lauter viereckigen, gefärbten gelben und ro-
 then Marmorplatten überkleidet, die in einem kindischen
 Geschmak zusammengesetzt sind, und nicht besser aussehen,
 als wenn es Backsteine wären. Hierzu kommen noch die
 allerabscheulichsten Fenster.

Das Innere ist schön, und nach dem Brande von 1574
 von da Ponte erneuert, und von Marmor gebaut wor-
 den. Zwo Reihen Arkaden laufen über einander hin-
 weg, und schliessen einen ziemlich melancholischen Hof ein,
 in welchem zwei Brunnen mit Deckeln und Figuren von
 Metall stehen. An den Treppen sind schöne Statuen von
 Sansovino, und in den Sälen des Palastes viele herrliche
 Gemälde von Paul Veronese, Tintoretto, Vossano, Franz
 zeschini, Tizian und mehr. Solche kostbare Kunststücke
 hier zu finden, ist dem Fremden nicht unerwartet, da
 er schon in geringern Palästen oder Kirchen viele gefun-
 den hat. Um so unerwarteter muß ihm etwas anderes
 auffallen, daß er hier gewiß nicht gesucht hätte. Dieß
 ist eine ganze lange Reihe öffentlicher Kloake, die in
 diesem Palast, zur ebenen Erde angelegt sind. Jeder
 Matrose, und jeder anderer, der sich Erleichterung ver-
 schaffen will, kommt in den herzoglichen Palast, und setzt
 sich in die Reihe der schon beschäftigten hinein. Von der
 übrigen hier herrschenden Unreinigkeit haben schon viele
 Reisenden geschrieben. In diesem Palaste ist auch ein
 kleines Zeughaus, in welchem alte Waffen und auch 3000
 neue Flinten sind, welche zur Vertheidigung des Doge
 dienen. Dieses ist wieder ein Beweis von der Furcht,
 welche die Despoten vor dem Volk haben. Der Mon-
 arch Oesterreichs wohnt in einem Gartenhause und hat
 kaum

kaum eine Wache. Nicht Furcht, sondern Liebe seines Unterthanen beschützt ihn vor allem Ueberfall. Hier aber sieht man überall Spuren der Furcht, die eine Folge des Bewußtseyns bedenklicher Handlungen ist.

Dem Palaste gegenüber sind die Münze und Bibliothek. Müssen scheinen beyde Gebäude nur ein Palast zu seyn. Die Münze ist der untere Theil des Palast und macht die Ecke aus. An dem Eingang stehen zwei Statuen von Niesen, und im Hofe die Statuen der Sonne von Dantesse Cataneo. Die Zimmer in welchen gemünzt wird, sind feuerfeste Gewölbe von Backsteinen.

Neben der Münze ist die Bibliothek, ein schönes Werk des Sansovino, der sein Andenken auch hier verewigt hat. Der Eingang ist groß und edel. Zu beiden Seiten des Portals sind zwei große, riesenmäßige weißliche Statuen aus Marmor, zehn Fuß hoch, welche Arbeiten des berühmten Alexander Vittoria sind. Die Treppe ist ganz Marmor mit einem schönen Gewölbe. Die Bibliothek wird alle Vormittage geöffnet, aber wenig besucht. Ich traf außer dem Kustos und mir, niemals über 3 Personen an, und, welches mir auffiel, und ich sonst nirgends sah, auch Frauenzimmer, die aber, wie ich gleich merkte, nicht des Besenswegen gekommen waren, sondern sich mit dem Hr. Kustos, der ein Geistlicher war, unterhielten.

Diese Bibliothek, die der unsterbliche Franz Petrarca gegründet hat, bestehet nur aus zweien nicht großen Sälen und einem Vorsaal. Im letztern sind Antiquitäten, in dem ersten Saale die gedruckten Bücher und in dem andern die Manuscripte.

Der Vorrath an gedruckten Büchern ist so wenig aus-
 erlesen und vollständig, daß er nicht einmal eine ansehn-
 liche Privatbibliothek bilden würde. Besonders fremde
 sind hier die heut zu Tag blühenden Sprachen. So fand
 ich nur wenige französische Bücher und nur ein deutsches
 über das Staatsrecht. Die übrigen sind entweder la-
 teinisch, oder italienisch geschrieben. Die nähmliche Be-
 merkung machte ich auch in der Magliabechischen Biblio-
 thek zu Florenz. Es bestätigt sich also an den öffentli-
 chen Bibliotheken das, was Herr von Rechenholz von
 der Litteratur Italiens überhaupt sagt: Daß die Italia-
 ner nur wenige Kenntniße der neuern Sprachen haben.
 Am vollständigsten sind hier die Werke, die über die Bau-
 kunst geschrieben worden sind, und ihre vaterländischen
 Topographien, wo über einzelne Städte ganze Bände
 vorhanden sind. Die Bücher sind mit Drahtgittern ver-
 schlossen.

Daß Petrarca der Stifter dieser Bibliothek sey, wird
 hier durch keine Inschrift verewigt, aber ein unbedeu-
 tender Name figurirt hier in folgender Inschrift: A-
 loisio Mocenico Duce, præside olim & auspice, bib-
 liotheca instaurata.

Der zweyte Saal enthält die Manuscripte, deren 800
 sind, unter welchen viele griechische hier aufbewahrt wer-
 den.

Am wichtigsten ist der Vorsaal, der viele herrliche An-
 tiquitäten, Statuen, etruskische Gefäße, römische In-
 schriften, Götter, halb erhabene Arbeiten und Büsten
 der römischen Kaiser enthält. Vorzüglich schätzbar sind
 zwei kleine griechische Gruppen, die an den beiden Sei-
 ten des Eingangs in die Bibliothek stehen. Diese sind
 in

Sanimed, welchen Jupiter als *Ablere* entführt, und Peda mit Jupiter in der Gestalt eines Schwans in einer ganz vertraulichen Stellung. Es ist nicht zu beschreiben, welcher Ausdruck in diesen kleinen, kaum zweien Fuß hohen herrlichen Statuen ist! sie sind von weißen Marmor, ächt griechischen Ursprungs und wären mir lieber, als der ganze Vorrath von gedruckten Büchern, der hier prangt. Außer diesen zeichnen sich noch ein sterbender Fechter, Bacchus mit einem Faun, einige Altäre des Bacchus, eine Agrippina und mehr aus.

Der Ort, in welchen diese vortreflichen Alterthümer aufgestellt sind, ist wohl der unbequemste, den man auffinden konnte. Auf der einen Seite sind schon ganz abgestandene, und so elende Fenster, die man wohl in keinem Gefängnisse schlechtere finden kann. Überdies sind die Statuen äußerst elend rangirt, alles ist ohne Ordnung, ohne Verhältniß, ohne Geschmack, durch einander gestellt, und einige kleine Statuen von Bronze sind so in die Höhe hinauf gestellt, daß man sie in der Finsterniß dieser Spelunke kaum durch das Taschenperspektiv erkennen kann. Auch die Statuen sind so untereinander gestellt, daß man eine vorder andern nicht sehen kann, weil man nur durch das vorgemachte Eisengitter hineinschauen kann. Welcher Unterschied in der Anordnung der Alterthümer ist nicht zwischen der vortreflichen Galerie zu Florenz und diesem Kerker? Hätte sich kein bequemerer Platz in Venedig gefunden, diese Alterthümer aufzustellen, als diese Spelunke? Und verdienten sie nicht einen bessern Ort, wo sie immer eine artige Galerie bilden würden? Was eine kleine metallene Kanone unter diesen Alterthümern vorzustellen habe, könnte allenfalls nur ein *Robite* erklären. Ist diese Kinderposte auch antik?

Hinter dem Palast des Doge ist das allgemeine große Gefängniß, das durch einen Kanal von dem Palast getrennt, durch eine Brücke aber wieder mit ihm vereinigt ist. Ueber diese Brücke werden die Gefangenen zum Berhöre geführt, und vielleicht hat sie daher den Namen ponte de' sospiri, Seufzerbrücke erhalten. Der Wiener hat seine Seufzerallee, und der Venetianer seine Seufzerbrücke, doch mögen wohl, beide Seufzer verschiedener Ursprungs seyn. Der Haupteingang und die Fronte dieses Orts des Schreckens gehen auf die Riva della Schia-voni. Das Gebäude ist ein Viereck, welches nach der Zeichnung des Baumeisters da Ponte, in rustikem Geschmak, gebaut worden ist.

Die vordere Seite hat Arkaden von sieben Bogen, unter welchen der mittlere den Eingang ausmacht, und in der Vertiefung fortläuft. Die obern Gefängnisse werden ohne Anstand gezeigt, in die unterirdischen aber wird niemand gelassen.

Sobald man in den Vorhof — in welchem eine Zisterne ist — tritt, erscheinen eine Menge Hände der leich-ter Gefangenen, die durch das Gitter hervorgereckt sind, und eine Menge Stimmen, welche per! amor di Dio — um der Liebe Gottes willen — rufen und ein Almosen verlangen. Ueber den Eingang herab wurde uns ein Aderbähen zugelassen, mit eben dieser Bitte. Es ist nöthig sich zu diesem Ende mit kleiner Münze zu versehen, denn diesen Unglücklichen kann ein menschliches Herz eine kleine Gabe nicht versagen, und muß er große Münze geben, so kommt es ihn bei der Menge der armen Gefangenen zu hoch.

Das erste, was uns hier auffiel, war eine Dame, die sich mit einem Gefangenen an einem Gitter zur ebenen

Er

Erde, rechter Hand am Eingang unterhielt und ihm einiges zusetzte. Wir hefteten unsre Augen eine Zeitlang auf diesen Gegenstand, welches die Dame bemerkte. Als wir heraus giengen, redte sie uns an, und erklärte uns ihren Besuch. Sie sagte, daß dieser Gefangene mit dem sie gesprochen, ein Graf, und ihr Bruder sey, der wegen eines Vergehens auf einige Jahre hieher gesetzt worden, sobald er aber wieder die Freiheit erhalten, gedroht habe, seinen Vater, den er als die Ursache seines Arrests angesehen, zu ermorden und auch wirklich ihn übel behandelt habe, deswegen sey er auf weitere vier Jahre, wieder hieher gebracht worden. Wir erkundigten uns um die Wahrheit dieser Sache, und hörten sie zuverlässig bestättigen. Wenn dieses Gefängniß mit lauter solches Bdsewichten, die alles menschliche Gefühl abgelegt haben müssen, und Vatermörders Gedanken nur erzeugen können, angefüllt wäre, so könnte der Menschenfreund diesen fürchterlichen Ort als eine wohlthätige Anstalt betrachten, wo der abscheuliche Bdsewicht der menschlichen Gesellschaft unschädlich gemacht wird. Wenn er aber bedenkt, daß viele unschuldige, die aus Privatabsichten das Opfer anderer worden sind, hier schmachten, so muß er mit Grauen erfüllt werden, wenn er die abscheulichen Kerker sieht, die hier angelegt worden sind, die Menschen zu peinigen.

Diese sind von großen, schwarzen Quadern, und undurchbringlich gebaut. Schmale dunkle Gänge, die nur durch das mitgebrachte Licht erleuchtet werden, laufen durch diese Behältnisse des Schreckens durch. Kleine zirkelvörmige Löcher, die keine 6 Zolle im Durchschnitt haben, sind die einzigen Oeffnungen, wodurch die Unglücklichen, die hier eingesperrt sind, eine nur etwas bessere Luft erhalten können, als die faule, dumpfige Luft ihres

Gefängnisses. Durch diese kleine Oeffnungen reken die Gefangenen ihre dürrn, abgekehrten Hände heraus, um ein Almosen zu haschen, und durch sie kann man in die Kerker selbst hinein sehen, und diese Gespenstern ähnliche Figuren erblicken. Kann sich je die sinnreiche menschliche Einbildungskraft ein Bild des Elends, des Kummers und des Unglücks schaffen, so sind es die lebendigen Ge-rippe, die in diesen Höhlen schweben! Einige haben Licht in ihren Kerkern — denn es sind manchmal zwey und mehr beyammen — und durch dieses kann das Bild des Elends erleuchtet gesehen werden. Die andern kann man nur durch das von aussen hineinfallende Licht sehen. Einer dieser unglücklichen ist 40 Jahre in diesem Orte, der innerhalb dieser Zeit keine Abwechslung des Tages und der Nacht, keine Sonne gesehen hat. Ein anderer war 32 Jahre hier, und dieser wird 1790. frey.

Ich glaubte nicht, daß es außer der Bastille, fürchterlichen Andenkens, noch einen Ort in der Welt gebe, wo die Menschlichkeit so ganz verbannt sei. Ich fragte daher den Gefangenwärter, der uns begleitete, um die Wahrheit, und dieser bestätigte sie mit der allergrößten Kaltblütigkeit. Meine edlen gefühlvollen Wiener Freunde besiel ein solches Mitleiden, Schrecken und Abscheu, daß sie diese Behältnisse verließen, und sich in dessen mit der vorgemeldten Dame unterhielten.

Einige trafen wir an, die mit Karten bey dem Scheine ihrer düstern Lampe spielten. Und dieses Bild ist das Bild der leichten, noch erträglichen Gefangenen. Die härter gehaltenen sind in Kerkern, die unter der Erde, und unter der Oberfläche des Meeres liegen, und also nie keine andere, als faule Luft einathmen, und nie einen Schein des Tageslichts sehen können. Wie glücksel-

lig ist nicht der Zustand eines Galeerensklaven gegen diesen! Der Letztere hat doch immer frische Luft, sieht die Sonne und den Tag, sieht mancherley veränderte Gegenstände, die ihm sein Elend vergessen machen können, hat Bewegung und Hoffnung zur Erlösung. Der Anblick dieses scheußlichen Bildes würde noch durch den Gedanken erträglich gemacht, daß hier Diebe und Mörder aufbehalten seyn. Denkt man sich aber den Gedanken, daß unter so vielen nur ein unschuldiger schmachtet, so empfindet sich die menschliche Natur. Und wie leicht ist dieses nicht möglich da man Beispiele hat, und weiß, welche Niederträchtigkeiten die Nobili oft begehen, und aus Privathaß oft unschuldige verfolgen.

Ich sah einst, in später tiefer Nacht, aber bey dem hellen Mondenlichte — während meiner zwoten Anwesenheit in Venedig — einen in dieses Gefängniß abführen. Er wurde, mit einem schwarzen Zeuge über den Kopf geworfen, und also verschleiert über den Markusplatz, von den Mercerien her über den Broglis geführt. Einige Personen, schüchtere wie Fehle, folgten ihm zur Seite. Ich wollte den Ausgang dieser Szene auch sehen, lief mit und sah ihn in das Gefängniß bringen, dessen Thor sich sogleich zuschloß. „Dieser hat nichts schlechtes gethan,“ sagte ein Nebensehender zu mir, „Desto schlimmer, dachte ich! Despoten, habt ihr eine gerechte Sache, warum handelt ihr bei der Nacht, wie die Diebe nicht vor den Augen des Volks? Denn eine Strafe soll zum Beispiel und abschreckend sein.“

Wie edel handelt nicht die engländische Nation, die auch den Vornehmen Schurken vor Gericht fordert, und öffentlich strafft, wenn er schuldig ist! Und wenn auch gleich diese Gerechtigkeit oft nur Marktschreyerey ist, so

läuft doch der unschuldige nicht so leicht Gefahr mißhandelt zu werden. Das Staatsgefängniß ist auf dem Dachboden des herzoglichen Palasts, der über den Gefangnen Gewölbern mit großen Bleplatten gedeckt ist. Man sollte glauben, daß sey eine boshafte Erfindung der Hölle. Denn wenn in dem heißen Italien, die Sonnenstrahlen den ganzen Tag auf diese Bleplatten fallen, so werden sie so heiß, daß man sie nicht anrühren kann, und unter diesen müssen die Gefangenen, die fast halb gebraten werden, schwachten.

Nur durch den Saal, in welchem sich die Inquisitoren versammeln, kommt man zu den Gefangenen; und die Schlüssel dazu hat der Inquisitions sekretär. Die Gefängnisse haben kaum eine drey und einen halben Fuß hohe Thüre, an welcher eine kleine Oeffnung angebracht ist. Sie selbst sind fünf und einen halben Fuß hoch und in die Runde gebaut. Neben den eisernen Stäben sind sie mit einem Gitter verwahrt.

In jedem dieser Behältnisse ist eine Maschine angebracht welche die Figur eines Hufeisens hat. Diese Maschine wird einem zum Tode Verurtheilten, zur Helfte am den Hals gerichtet, und die andere Helfte mit einer seidenen Schnur umgeben, die an beiden Enden an ein Rad befestigt ist, welches man so lange umdreht, bis der unglückliche erbrosetzt ist. —

In dieser Gegend am Rio die Palazzo steht der Palast der Trevisani, den einst die durch die ausgeschmückte Geschichte in Herrn Weiskners Skizzen berühmt gewordene Dianka Kapello für ihrem Vater kaufte.

Die Markuskirche, die größte Zierde des Markusplatzes,
is

ist ein zwar gothisches, aber herrliches Gebäude, und die schönste kostbarste gothische Kirche, welche ich sah. Sie ist im Jahr 1070 so wie sie jetzt steht, von einigen Griechen, die aus Konstantinopel kamen, gebaut worden. Schon vorher stand aber an diesem Orte eine Kirche dem h. Markus gewidmet, die aber abbrannte. Sie hat fünf Kuppeln, die wie das Dach mit Blei gedeckt sind. Die ganze Kirche, ihre Säulen, Bogen, Wände, Fußboden, Decke sind durchgehends von Marmor, unter welchem vieler griechischer ist. An der Vorderseite sind fünf Bogen, in welchen fünf Thürne von Metall sind, über welchen die Geschichte sich zeigen, wie der Leib des heil. Markus herüber gebracht worden sey. An dem metallenen Hauptportal sind verschiedene Heilige, deren Köpfe, Hände und Füße von Silber eingelegt sind. Vier sehr schöne metallene Pferde, die im Zirkus des Nero zu Rom standen, stehen an der Vorderseite der Kirche.

Sobald man in die Kirche tritt, kommt man in eine Galerie, die auf drey Seiten um die Kirche herumführt. Diese ist ganz mit Mosaik eingelegt. Der Fußboden ist mit farbigen, kleinen Marmorsteinen, die allerhand Figuren und Laubwerk bilden, eingelegt. Dieser ist so solide und dick gemacht, daß ob er gleich an vielen Orten sehr tief ausgetreten ist, doch überall noch die nemliche Anlage und die nemlichen Figuren sich zeigen. Die Wände und das Gewölbe enthalten ganze große Figuren, Geschichten und andere merkwürdige Dinge in Mosaik die wir die schönsten Gemälde aussehen. Der Grund ist vergoldete Mosaik.

Das innere der Kirche ist eben so. Der Fußboden, ist von Marmor eingelegt, und die Wände enthalten überall, so wie das Gewölbe die herrlichsten Mosaiken,
die

die sich auf dem Goldgrunde vortreflich ausnehmen, und der Zeit und Zerfdrung trozen. Zu einigen neuern Mosaiken haben Tizian Salviati und andere die Zeichnung gemacht. Einige Gemälde sind von Palma, Tizian, Barotari, Tintoretto, und über der Thüre der Schatzkammer ein heil. Franziskus und Domenikus von griechischen Malern vom Jahr 1186.

Man sieht an und in der Kirche die herrlichsten Säulen von Porphyre, Marmor Alabaster, von welchem letzteren zween durchsichtige Säulen hinter dem großen Altar stehen. Es ist zu bedauern, daß diese Kirche so dunkel ist, und besonders finster ist die Gegend hinter dem Hauptaltar, der kostbar ist, und freystehet. Dadurch geht manche Schönheit verloren, um so mehr da hier die Finnkerniß so groß ist, daß man nichts unterscheiden kann, wenn die Lichter auf dem Altar nicht brennen. Von den Kuppeln ist die mittlere die höchste und schönste. Sie ist ebenfalls mit mosaischer Arbeit auf Goldgrund eingeleget, und zeigt vier Engel von vergoldeten Metall. Diese Kuppeln werfen ihr Licht nur unter sich auf den Boden und helfen den weniger erleuchteten Theilen der Kirche nicht auf. Die Sakristeithüre ist von Bronze und ein Werk des verewigten Sansovino. Hier hat dieser Meister die Bildnisse Tizians, des Dichters Aretino und sein eigenes angebracht. Von eben diesem Meister sind auch die vier Evangelisten aus Bronz. Die Taufkapelle ist ebenfalls mit Mosaik überzogen und hat einen schönen Taufstein mit einem metallenen Deckel.

Von dem hier, im Schatz dieser Kirche aufgehobenen Evangelium St. Marci haben schon viele geschrieben, keiner aber mehr, als halb verfaultes Pergament gefunden.

Eben

Eben so unwichtig sind die Reliquien und der Schatz des heil. Markus. Unter den ersten ist der Leib des Evangelisten Markus. Das Kloster Reichenau im Bodensee besitzt diesen Körper ebenfalls mit eben so authentischen Beweisen wie Venedig. Beide haben sich längst darum gezaunt, welches der rechte sey? Oder hatte Markus vielleicht zwey Leiber?

Die Kirche St. Geminian liegt der Markuskirche gegenüber am andern Ende des Markusplatzes. Diese kleine aber sehr schöne Kirche ist ganz aus Marmor, und nach der Zeichnung des berühmten Sansovino gebaut, der auch in einer Kapelle dieser Kirche begraben liegt. An dem Hochaltare sind drey marmorne Statuen von Bergamasco. Außer diesen Statuen sind noch viele schöne Gemälde berühmter Meister in dieser Kirche aufgestellt.

Neunter Abschnitt.

Merkwürdige Gebäude und Lustbarkeiten in Venedig.

Zeughaus. Das deutsche Haus. Börse. Insel Giorgio Maggiore. Kirche della Salute. Giovanni Paolo. Maria Maggiore. Ehemalige Jesuiten Kirche. St. Salvatorn. Zaccaria. St. Rocco. Maria Zobenigo. Insel Murano. Insel Lido. Ein schönes Volksfest in Venedig.

Das weltberühmte Zeughaus in Venedig — wie Herr Büsching es nennt, — ist wie Herr von Argenholz

hoiz mit größtem Recht im vollestem Sinn der Wahrheit, sagt, sehr unbedeutend, und gewiß nicht nach der Erwartung. Die ein Fremder davon hat. Es ist gewiß nicht Partheylichkeit, wenn man dieses Arsenal unbeträchtlich nennt, sondern es ist Wahrheit, von welcher sich jeder, der dieses unverdienter Weise so hoch gerühmte Zeughaus sieht, überzeugen kann, und — überzeugen muß. Für einen Zechino wird es ohne Umstände gezeigt. Es liegt an den östlichen Grenzen der Stadt im Sestiere di Castello, und ist mit einer dicken Mauer und Thürmen umgeben. Einige Kanäle laufen von der See aus hinein, auf welchen die Schiffe von Arsenal in das Meer laufen können.

Nähe bey dem Eingang ist die kleine Kapelle Madonna dell' Arsenale. Der Eingang zu Lande ist von einem kleinen Plage, der seinem Namen von dem Arsenal hat. Vor dem Eingang stehen zween ungeheure große Löwen von weißem Marmor, die vormals am Hafen zu Athen standen, und nach der Eroberung dieser Stadt hieher gebracht worden sind.

Im ersten Hofe hängen eine Menge großer und kleiner Anker von welchen der größte 1047 Pfunde wog. Kanonen von Eisen und Metall sind nebst Kugeln und Bomben in großer Anzahl auf einander gehäuft, auch sind hier große eroberte türkische Kanonen, die an Größe denen zu Wien, nicht viel nachgeben, im Hofe unter freyem Himmel hingelegt. Ein Knabe machte hier eine Art von Bettelei, indem er in die Kanonen hineinkroch. Einige sehr lange türkische Felschlangen sind wie Säulen an einem Gebäude aufgestellt. Ein anderes Gebäude ist noch über dieses mit Kanonen angefüllt.

In der Gießerey, wo aber nur ein paar Personen beschäftigt waren, werden die alten unbrauchbaren Stücke umgegossen. Es waren eben ein Paar kurze Kanonen, und ein Paar Mörser fertig, die für den Ritter Emo gegossen wurden, der damit Tunis bombardiren will. Es sind aber nun bereits zwey Jahre verlossen, und Tunis ist noch nicht bombardirt. Man sieht also auch aus diesem, daß die Anstalten der Venetianer höchst unwirksam sind. Die Kanonen werden hier nicht vertikal, wie sonst gewöhnlich, sondern horizontal gehöhrt. Die Bohrer werden durch ein großes, in der Tiefe stehendes Rad, welches von einigen Männern getreten wird, in Bewegung gesetzt.

Das Gebäude in welchem die Seile gemacht werden, ist an 500 Schritte lang und hat schöne Arkaden. Die Arbeiter drehen die Seile nicht mit Maschinen, sondern mit einer Menge Hölzer um, welche sie durchgesteckt haben. Ich mußte über den geringen Vorrath der Schiffseile, den man uns zeigte, erstaunen. Ich glaubte nicht, daß er zu einem nur mäßigen Linienschiff hinreichte. Die Seile werden in dieser Galerie auch getrent.

In einer andern Galerie werden die Schiffspumpen und in einer andern die Ruder, Seegelslangen und Mastbäume gemacht. Man zeigte uns den Vorrath von Holz, der so unbeträchtlich war, daß er gewiß nicht hinreicht die Vorhandenen Schiffe auszuflicken, vielweniger nur ein neues bauen zu können.

In diesem so berühmten Arsenal — von welchem doch hoffentlich die ausgepösaunten Gascolnaden endlich einmal verschwinden werden, ist nur ein Linienschiff zu 84 Kanonen an welchem nur das Holzwerk fertig ist. Da man ordent-

liche

liche Treppen hinaufgebaut hat, so glaube ich daß es vielmehr bloß zum Spielwerk als zum wirklichen Gebrauch diene, um den Fremden zeigen zu können, daß in dem weltberühmten Venediger Arsenal doch auch ein Schiff sey. Es ist sehr dauerhaft und wirklich plumy gebaut.

Die andern Schiffe, die zum Ausbessern da sind, sind so verkauft, überriecht und unbrauchbar, daß ich mich wunderte sie wieder aussicken zu sehen. Gewiß das Seezeughaus muß recht arm an Schiffen und Materialien, und also in der Hauptsache höchst unbedeutend seyn, wenn man diese elenden Schiffe wieder zusammen fließt.

Sonst ist nichts, nicht ein einziges brauchbares Schiff, nicht einmal ein kleines, das auslaufen könnte, in diesem Arsenal. Was nützt der Plunder von Kanonen, Kugeln, Ankern, wenn die Hauptsache fehlt.

Der Schiffbau kann hier mit der größten Bequemlichkeit getrieben werden. Die Schiffe sind bis zu ihrer Bemastung im trocknen und können von ihrem Ort an, mit leichter Mühe in den Kanal gelassen werden. An einigen Orten läuft das Wasser selbst hin, und macht das Schiff flott. Auch wenn die Schiffe wieder einlaufen, werden sie entmastet, und kommen unter Dach, damit sie vor dem ihnen schädlichen süßen Wasser geschützt seyen.

Der Bugentoro, das berühmte Schiff, auf welchem sich der Doge am Himmelfahrtstage mit dem Meere vermählt, ist auch im Arsenal. Es ist an hundert Fuß lang und enthält zween Säle übereinander die mit Vergoldung und Bildhauerarbeit kostbar, aber eben nicht geschmack-

voll, und mehr gothisch geziert sind. Rings herum sind Säulen, an welchen die Verzierungen angebracht sind. Der Grund ist roth, und die Figuren und Blumwerke sind vergolbet. Der Sitz des Doge ist in der hintern Ecke, und hat aussen ein Loch, durch welches er den Ring hinabwirft. Der Buzentoro ist eben so unmerkwürdig, als die Sache selbst, zu welcher er bestimmt ist.

Das brauchbare kleine Gewehr ist in vier Sälen aufgestellt, durchgehends neu, und von einem Kaliber. Eine artige Trophée von eroberten türkischen Waffen steht in einem dieser Säle. Man zeigt auch des berühmten Skanderbegs Schwert, und des Attiala Rüstung. In diesen vier Sälen mögen ungefähr, 18,000 Flinten seyn, ob man gleich ihre Anzahl viel höher, und die Menge aller Flinten im Arsenal auf 80,000 angiebt. Die alten wurden uns nicht mehr gezeigt, vermuthlich weil Herr von Archenholz und andere Reisende sich darüber lustig machten.

Diese neuen Flinten stehen siebenfach hintereinander, und jede steht frey in einem Einschnitt von Holz, daß sie leicht herausgenommen werden kann, ohne eine andere zu verrücken. In dem kaiserlichen Zeughause zu Wien liegt das Gewehr aufeinander wie das Holz. Die Reinhaltung des Gewehrs kann also desto leichter bewerkstelliget werden. In jedem dieser Säle trafen wir einige Personen an, welche die Gewehre zerlegten und reinigten. Es ist deswegen unrichtig, wenn Herr von Archenholz sagt, sie seyen größtentheils vom Rost gefressen, und es könne kein preussisches Infanterieregiment daraus bewafnet werden. Beides ist unrichtig. Die Flinten sind nicht nur allein neu und

A

brauche

brauchbar, sondern sie werden auch immer im brauchbaren Stande rein und glänzend schön gesäubert unterhalten. Sie haben zwar keine zylindrische Ladstöße, noch Rindstücker, welche das Pulver selbst aufschütten, aber der Werth dieser neuen Erfindung ist auch noch nicht entschieden, wenigstens sah ich den Fall in Wien oft, daß die Gewehre dieser Art nicht losgingen.

Es könnten aus diesen Sälen zehn Infanterieregimenter, jedes zu 1800 Mann stündlich bewafnet werden, wenn gleich den Deutschen die Palasche nicht brauchbar scheinen, welche hier hängen, und welche die Dalmatier wirklich führen. Diese sind große starke Leute, welche diese schweren Waffen führen können, die dem nicht so starken Deutschen, besonders dem Soldaten, der von vier Kreuzern täglich leben muß, ganz unbrauchbar wären. Ein Beobachter muß die Dinge in dem Verhältnisse ihrer Bestimmung und Brauchbarkeit gegen einander betrachten, und aus einem Zeughaufe für Dalmatien keine preussischen Soldaten ausrüsten wollen.

Singegen ist das im vollsten Sinne wahr, was Hr. von Archenholz sagt: daß keine zahlreiche Flotte aus diesem Arsenal ausgerüstet werden könne. Es geht dem Fremden hier, wie bei dem meisten Merkwürdigen, welches als groß, als weltberühmt ausposaunt worden, er findet wenig, findet sich getäuscht. Im Gegentheile halten ihn andere Orte schadlos, wo er Merkwürdigkeiten findet, von welchen Fama nichts in die Trompete gestossen.

Die Arbeiter dieses Arsenal's, die man auf tausend und oft unverschämter Weise gar auf zweytausend aus-

ausgießt, sind weit nicht so zahlreich. Ich würde mich fürchten, die Wahrheit zu verlegen, wenn ich die hohe Anzahl von fünfhundert Mann angäbe. Es geht diesem Arsenal wie den Zwergen in dem Schatzen der Abendsonne. Es ist nur in der Entfernung und bei Unwissenden groß.

Das teutsche Haus, das bei der Rialtobrücke am grossen Kanal liegt, ist noch ein Andenken des ehemals blühenden Handels, den die teutsche Nation in Venedig hatte. Dieses Gebäude, das ein geschlossenes Viereck macht, hat innen vier Gallerien übereinander, die auf steinernen Pfeilern und Bogen ruhen. Vormals war das Gebäude fresco bemalt, wovon man kaum noch die Spuren sieht. Giorgion und Tizian haben hier ihre Kunst vergeblich verschwendet. In dem Speisesaal sind Gemälde berühmter Meister von Tizian, Tintoretto, Paul Veronese und Palma. Von Paul Veronese sind hier einige Stücke auf Leder gemalt, die aber so verdorben sind, daß die Trümmer des Leders herunter hängen. Die Kaufmannsdienner waren so gefüllos gegen diese Kunststücke, daß sie sich mit dem Rücken beim Speisen an sie anlehnten, und auf diese Art verderbten. Es scheint, daß diese ehemals herrlichen Arbeiten mit der teutschen Handlung zu Grabe gehen. Die evangelischen Deutschen haben ihren eigenen Geistlichen im teutschen Hause. Sie halten hier ihren Gottesdienst ohne Gesang. Der vorzüglichste Artikel, mit welchem im teutschen Hause gehandelt wird, ist Baumwolle.

Bei dem teutschen Hause und Rialto fangen die herrlichen Kaufmannsbuden an, die sich in verschie-

schiedenen Strassen bis nach St. Marco ziehen, und le mercerie genannt werden.

Bei Rialto sah ich eine Anstalt, die mir sehr wohl gefiel. Diese ist die öffentliche Verfertigung des Theriak's, der am besten in Venedig gemacht wird, und auf der Strasse unter der Aufsicht einer obrigkeitlichen Person gemacht werden muß, damit kein Betrug mit unterlaufen könne. Zu beiden Seiten der Strasse stehen wohl 50 Männer an großen Mörsern, welche die Materialien gleichsam im Takt stoßen. Die ganze Zubereitung geschieht öffentlich, und wird auch öffentlich versegelt.

Auf der andern Seite der Rialto Brücke, auf der Insel Rialto, ist die Börse und Banco, wo die Kaufleute zusammenkommen. Hier ist auch der Fischmarkt und Fleischmarkt. Der erste ist für einen Fremden wegen der Seefische, und anderer Seekreaturen, welche hier verkauft werden, merkwürdig. Wiewohl die Fische, das Fleisch, und andere Unreinigkeiten, die zusammen vereint sinken, machen, daß sich ein Fremder nicht lange hier verweilt. Dort hier fangen die Lucher-Seiden, und Silberbuben an, die sich weiter von dem grossen Kanal hinwegziehen.

Die herrliche Insel St. Giorgio maggiore, die dem Plage St. Marco gegenüber liegt, ist ganz dem Meere entrisen worden. Sie war ein etwas erhhöhter Sumpf des Meeres, wie man in den Lagunen noch viele sieht, die sich bei der Ebbe als Inseln zeigen. Dieser leichte Grund mußte durch dahin geführte Steine und eingerammelte Pfähle fest gemacht, und ein Hof darauf gelegt werden, ehe
die

Die herrlichen Gebäude und Anlagen, die jetzt darauf stehen, konnten zu Stande gebracht werden. Jetzt ist ein schönes Kloster, eine herrliche Kirche — die schönste Benedigs — und ein überaus angenehmer Garten darauf.

Das Kloster Benediktiner Ordens ist ganz aus Marmor gebaut, und erhebt sich prächtig über dem Meere. Einige marmorne Stufen, die bis in das Meer hinab gehen, machen den Eingang in diese schöne Insel.

Die Kirche, nach der Zeichnung des grossen Palladio gebaut, hat eine ganz herrliche Fronte von istrischem Marmor, und eine grosse schöne Kuppel. Das äussere und innere der Kirche ist mit Marmor überzogen. Besonders schön ist der Fußboden, der aus lauter regelmässig zusammengesetzten kleinen Stücken polirten Marmors bestehet, und an Geschmack dem Boden der Markuskirche weit übertrifft. Die Kirche ist sehr hell und groß, und hat einen Reichthum an vorzüglichen Gemälden von Bassano, Tintoretto, und Paolo Veronese. Im Kor, der sehr schön mit eingelegetem Marmor gepflastert ist, sind über den hölzernen Stühlen der Mische sehr schöne Figuren in halberhabener Arbeit. Auf dem grossen Altar ist ein Globus von Kupfer und vergoldet, welcher von den metallenen Statuen der vier Evangelisten getragen wird.

In dem Refektorium des Klosters, welches Palladio gebauet hat, ist das sehr berühmte Gemälde des Paul Veronese, das 32 Fuß lang ist, und mehr als 120 Figuren enthält. Paul Veronese hat sich hier

selbst abgemalt. Die auf diesem Gemälde befindliche
Zonkünstler sind lauter damals lebende berühmte Män-
ner. Tintoretto spielt die Violin, Paolo die Brat-
sche, Tizian den Bass, Passano die Ffibe.

Hinter der Kirche und dem Kloster ist der schöne
Garten, der schön gepflanzte Alleen, Bäume, Ge-
sträucher, und schattige Spaziergänge hat, die jeder-
mann den ganzen Tag offen stehen. Der Garten ist
mit einer gemauerten Brustwehre umgeben, über
welche man hinweg sehen kann, und einer sehr herrli-
chen Aussicht über die See, die Stadt, und die na-
hen Inseln genießt.

Die Kirche Maria della Salute, die an der Mün-
dung des großen Kanals auf der Erdspeize, zwischen je-
nem und dem Kanal della Giudeca liegt, ist eine der
schönsten Kirchen Venedigs, welche die vorgemeldte Kir-
che zwar an Pracht übertrifft, ihr aber an Geschmack
nicht gleich kommt. Die Republik hat diese Kirche
1630 wegen der Pest mit einem Aufwand von einer
Million erbauen lassen. Sie ist achteckig gebaut, mit
einer schönen Kuppel, welche Pellegrini gemalt hat.
In und ausserhalb dieser Kirche sind eine Menge mar-
morner Statuen und Säulen angebracht, auch alles,
was man von Stein an der Kirche sieht, ist Marmor.
Der Fußboden ist wie jener der Kirche Giorgio Mag-
giore, schöne Mosaiken, die in symmetrischen geschmack-
vollen Figuren eingelegt ist. In der Sakristei ist an
dem Altarblatt die Ausgießung des heiligen Geistes
von Tizian, Jonas von Palma, Aaron und Josua von
Salviati, die Hochzeit zu Kana von Tintoretto, von
eben diesem das Abendmal, und David mit dem Kopf
des Riesen. Drey Gemälde von Tizian sind an der
Decke.

Decke, welche den Tod Abels, das Opfer Abrahams und Davids Streit mit dem Riesen vorstellen. Ein todter Christus ist von Leander Bassano und noch einige Gemälde sind hier von Tizian, Liberi, Luka Giordano, Salviati, und andern.

Unter der grossen Menge herrlicher und merkwürdiger Kirchen Venedigs zeichnet sich auch die Kirche St. Giovanni e Paolo, wegen ihres Reichthums und vieler herrlicher Gemälde aus. Sie ist wo nicht die allergrösste, doch eine der grössten in der Stadt, hat aber an ihrer Bauart nichts auszeichnendes noch schönes, sondern ist gothisch in Gestalt eines Kreuzes gebaut, auf dessen Mitte eine Kuppel steht. Unter dem Gemälde dieser Kirche zeichnet sich das Altarblatt von Tizian, ein Meisterstück dieses grossen Mannes, aus, welches den Tod des Dominikaner Mönchs Petrus mit einem sehr schönen Gebüsch, welches die weisse Kleidung des Mönchs erhebt, vorstellt. In der Kirche sind noch, ausser einigen schönen Monumenten von Stein, einige gute Gemälde. In den anstossenden Kapellen sind viele vortrefliche Gemälde von Tizian, Palma, Bassano, Tintoretto. Es ist schade, daß diese Kapellen, und vorzüglich die Sakristei, wo herrliche Malereyen sind, so finster sind, daß ein grosser Theil der Schönheiten dieser Gemälde für den Beobachter verloren ist, obgleich die Hbsichtigkeit der Italiener, und selbst auch der Mönche dieses Klosters so gross ist, daß man nicht nur allezeit diese ihre Gemälde unentgeltlich sehen, sondern selbst auch zu der Zeit, in die Sakristey dieser Kirche gehen, und die dort aufbewahrten Gemälde sehen darf, wenn sie mit ihrem Gottesdienste daselbst beschäftigt sind. In der Kapelle des heiligen Hiazinthus ist linker Hand am

Eingang dieser Heilige, wie er einen Fluß passirt, von Leander Bassano gemalt, der sich hier selbst in Gestalt eines Jünglings abmalte. Auf dem Platz bei dieser Kirche steht die metallene Statue zu Pferd des ehemaligen Feldherrn Colcone, auf einem schönen hohen Fußgestell.

Die Kirche Maria Maggiore hat viele vortrefliche Gemälde, besonders die Himmelfahrt Maria, von Paul Veronese, Johannes den Täufer von Tizian, die Arche Noa mit vielen Thieren von Jakob Passano. Dieses letztere Stück wird wegen der vielen Figuren, und schönen Ausarbeitung sehr geschätzt. Die ehemalige Jesuitenkirche zeigt den Märtyrertod des heiligen Laurenz von Tizian, Maria Himmelfahrt von Tintoretto, die Enthauptung Johannis von Palma dem älteren, Christi Geburt von Paul Veronese. In St. Sebastian, wo der berühmte Maler Paul Veronese begraben liegt, sind viele Werke dieses Mannes zu sehen. Er malte den Platfond der Kirche und der Sakristey, die Taufe Christi, Christus mit Maria, in dem Refektorium die Mahlzeit Christi bei dem Aussätzigen, und noch einige andere Gemälde al fresco und mit Del, die sich auf den Tod des heiligen Sebastians beziehen.

Die Kirche St. Salvatore hat auf dem Altarblatt eine Verkörperung Christi von Tizian, die Verkündigung Maria von eben diesem, den heiligen Antonius von Palma, Christus zu Emaus von Bellino, Christus mit dem Kreuz und die Seelen im Fegfeuer von Luca Giordano. Das marmorne Grabmal des Doge Venerio ist von Sansovino.

In der Kirche Zaccaria ist der berühmte Bildhauer Alexander Vittoria begraben, von welchem auch noch die marmorne Statue des Zacharias, die hier steht, ein Andenken ist. An Gemälden hat diese Kirche vorzüglich: den Besuch der Elisabeth von Franz Trevisani, der in diesem Jahrhundert starb; Petrus mit einigen andern Heiligen von Bellino. Der Tabernakel des grossen Altars hat Gemälde von Palma dem älteren; Zacharias von Engeln getragen, von Palma. Die drey Weisen von Bambini. In der Sakristei ist ein Gemälde der Maria von Paul Veronese.

Die Kirche des heiligen Rochus ist neugebaut, und hat ein Gemälde von Tizian, das Christum unter den Henkern vorstellt. Einige andere sind von Lintoretto, Christus im Tempel, wie er die Verkäufer austreibt, von Anton Sumiani.

In der Kirche Maria Mater Domini ist das Abendmal von Palma, die Kreuzerfindung von Tintoretto, die Geburt Christi von Balestra.

Die Kirche Franzesko della Vigna ist von Sansovino gebaut, die Fatschade ist von dem unsterblichen Palladio, und zween Statuen von Bronze sind von Tizian Aspetti.

In der Kirche Niccoletto de' Frari ist in der grossen Kapelle ein sehr schönes Altarblatt von Tizian, mit einigen Heiligen, Engeln und der Maria. In eben dieser Kapelle ist ein Gemälde von Paul Veronese, das die Taufe Christi vorstellt, und eines von Caliaro, des Pauls Bruder, das Abendmal vorstellend; von eben diesem Christus vor Pilatus, die Auferstehung

Christi ist von Carletto Calleri Sohn; Christus am Kreuz von Paul Veronese.

Die Kirche Maria Zobenigo hat eine schöne Fronte und einen hängenden Turm, der sich immer mehr senkt, und über den Kanal herein hängt. Wenn man neben ihm in der Gondel vorbeifährt, so glaubt man ihn einstürzen zu sehen. Schon lange baten die Nachbarn um seine Abtragung vergebens. Der Fußboden um den Altar dieser Kirche ist Mosaik und stellt das Abendmal vor.

In den Spitälern und Findelhäusern della Pietà, li Mendicanti, gl' Incurabili werden bei Feyerlichkeiten und an den Sonntagen schöne Musiken von Mädchen aufgeführt, wobei die Kirchen für jedermann geöffnet sind. Jeder, der einen von den angebotenen Stühlen annimmt, zahlt dafür einen Groschen. Die Stehenden sind frei.

Unter den Inseln um Venedig zeichnen sich die Inseln Murano und Lido aus.

Murano ist nur eine Meile entfernt, und bildet allein eine ziemlich ansehnliche Stadt, die wie Venedig mit Kanälen durchschnitten ist, ihren eigenen Magistrat, und einige schöne Kirchen hat. Murano ist sehr volkreich und wegen den schönen Glasarbeiten berühmt, welche hier gemacht werden. Die hier arbeitenden Personen, welche blasen, schleifen, poliren, Glasperlen und mehr machen, dürfen von jedem besucht werden. Man sieht hier Spiegelgläser von einer ganz ansehnlichen Höhe. Es scheint ein Widerspruch zu seyn, an einem Orte, wo das Holz so äußerst rar
und

und theuer ist, eine Glasfabrik zu finden. Die Glasmacher Muranos wollen Kavaliere seyn, dies ist schon an sich komisch, noch komischer aber ist es wenn man diese Kavaliere in ihrer Arbeit halb nackend und so beruht sieht. Dem ungeachtet ist ihr Adel gültig, so daß, wenn ein Nobile die Tochter eines Glasfabrikanten heurathet, die Ehe und Sukzession für gültig erkannt werden. Man giebt Murano auf 18,000 Einwohner stark an, welches aber gewiß zu viel ist.

Die Insel Lido ist zwey italiensische Meilen von Venedig gegen die offene See, und eine Formauer der Stadt gegen die Winde und Wellen. Hier ist auch ein Kastell und ein Seehafen, bis zu welchem die schwer beladenen grossen Seeschiffe gehen können. Man macht von Venedig aus viele Spazierfahrten hieher.

Venedig hat ausser den feierlichen Gelegenheiten eines Karnevals, des Himmelfahrtsfestes oder eines ausserordentlichen Volksfestes, keine öffentliche Lustbarkeiten. Von den sieben Theatern, die hier sind, war während meiner zweymaligen Anwesenheit kein einziges offen, da doch die Stadt Padua ihr beständiges Theater hat.

So reizend die viele, neue, ungewohnte und sonderbare Gegenstände dieser Stadt, die in gewisser Rücksicht die einzige ihrer Art in der Welt ist, den Fremden anfangs fesseln, und ihm wegen des Ungewohnten unendlich viel Vergnügen machen müssen, so langweilig muß ein langer Aufenthalt werden, wenn man dieser großen Gegenstände einmal gewohnt und satt ist. So wenig sich der neugierige Reisende anfangs satt sehen kann, so überdrüssig muß ihm alles mit der Zeit
wer.

werden, wenn er sich nach demjenigen sehnt, was andere Städte haben, und Venedig entbehren muß. Alle Fremden, die sich lange in Venedig aufgehalten haben, klagen über Mangel an Zerstreuung, Vergnügen und Unterhaltung. Das einzige, was man in Venedig thun kann, um Abwechslung zu haben, und nicht ewig auf dem Markusplatze, oder in den engen Gäßchen, und übel riechenden Kanälen beständig zu seyn, ist, daß man auf das feste Land fährt, und dort Gesellschaft macht. Wer dazu Zeit und Geld hat, thut es auch. Die Nobili fühlten die Unbequemlichkeit und das Unangenehme eines immerwährenden Aufenthalts in Venedig schon längst, und bauten sich die schönsten Landhäuser und Gärten auf dem festen Lande, wo sie einen Theil der schönen Jahreszeit zubringen, und mit dem Stadt- und Landleben abwechseln. Dieses thun auch die Kaufleute, die wenigstens ein Paar Tage die Woche über auf dem festen Lande zubringen, und der frischen Luft genießen. Die Lagunen zwischen Mestre und Padua sind daher immer mit Barken und Gondeln besetzt.

Zu Zeiten ist auch ein außerordentliches Volksfest, das ganz Venedig und die angrenzende Terra ferma in Bewegung setzt. Ich war so glücklich Zeuge eines solchen Festes zu seyn.

Andreas Memmo, Procurator von St. Marco, trat sein Amt an. Da nun diese Aemter der Procuratoren wichtig sind, so erregen sie eine allgemeine Freude unter dem Volke, wenn eines derselben neu ersetzt wird.

Schon am Anbruch des Tages weckte mich eine kleine Kanonade, die aus einer grossen Menge kleiner Mörser geschah, die am grossen Kanal, wo ich wohnte, ertönte, aus dem Schlafe. Als ich ausgieng, fand ich alles in ungewöhnlicher Bewegung und grossem Puge. An jedem Hause, an jeder Bude waren einige Sonette, dem Herrn Andreas Memmo zu Ehren aufgehängt. An den Häusern um St. Marko, und in den Gegenden, wo die Mercerien sind, waren alle Fenster und Balkon mit Teppichen von Damast und farbigen, theils bordirten Seidenzeugen behangen, und auf und an diesen erschien die zahllose Menge des venetianischen Frauenzimmers, welches herrlich gepuzt und mit kostbarem Schmuck und Blumen in den Haaren geziert war. An allen Enden ertönten vortrefliche Musiken, die ich hier am vorzüglichsten fand, und die Strassen waren mit Girlanden behangen, die das Wappen des Herrn Memmo enthielten. In den Mercerien war eine solche Girlande an der andern, welches herrlich lief.

Einen vorzüglich schönen und geschmackvollen Anblick boten die Butiken dar, die auf das prächtigste ausgeziert worden. Gewiß ein solcher Anblick zeugt von dem Geschmack, den die italienische Nation hat, der sich hier in Anordnung der geringsten Kleinigkeit zeigte. Jeder dieser sinnreichen Kaufleute hatte seine Bude anders aufgepuzt, als sein Nachbar. Der Seidenhändler hatte seine Seide nach den Schattirungen geordnet, und allerhand Figuren daraus gebildet. Ein anderer hatte Figuren a la grec daraus gemacht. Der Gewürzhändler hatte seine Gewürze in Blumen und andern Bildern vorgestellt; der Zuckerbäcker hatte Pyramiden, Statuen, Paläste, Kolonaden aufgestellt;

der

der Meelhändler brachte die verschiedenen Farben seiner Meele und Grütze in artige Embleme; der Instrumentenmacher bildete Schilde, Sonnen, Trophäen aus seinen Trompeten und Hörnern. Ein Haarlokenhändler hatte Pyramiden aus seinen vielfarbigen Locken gemacht, selbst Kaffeelöffelchen, Lichtpußen, Scheren, Messer, Fingerhüte und dergleichen Kleinigkeiten mußten Sonnen, Schilde, Triumphbogen und Säulen geben. Man sah hier nicht nur Paläste, Gärten, Fontänen, Schiffe, Pyramiden, Namen, Inschriften und Wappen aus Waaren gemacht, sondern auch das mit Steinen kostbar verzierte Bildniß des neuen Procurators ausgehängt. Dieses war von Angelika Kaufmann gemalt, und in Kupfer gestochen. Nichts übertraf den Pracht und die geschmackvolle Anordnung der Galanterie- und Silberbuden, und dies besonders als diese Buden und Waaren bei der Nacht erleuchtet waren, und durch die vielen Lichter und geschmackvolle Anordnung der Erleuchtung, ihr anziehender Reiz noch mehr erhellt wurde. Die Buden der Maler und Kupferstecher, welche letztere ihre bessern Stücke in Glas und Rahme verkaufen, zeichneten sich auch vorzüglich gut bei der Nacht aus, wo das glänzende Glas dem Stücke mehrere Reize gab. Die Buden und Kassen des Markusplatzes waren verhältnißmäßig nicht so schön.

Ich konnte mich an dieser geschmackvollen glänzenden Szene nicht satt sehen, und wandelte in den Mercerien, wie noch viele tausende andere mit mir, bis nach Mitternacht herum, wo sie geschlossen wurden, und das Fest ein Ende hatte.

Wie geschmacklos sind nicht die Anordnungen der Messen zu Wien, Nürnberg und Frankfurt, welche ich sah, gegen eine solche venetianische Messe, die doch nur eine außerordentliche Messe war. Und selbst auch die Menge der Waaren, die man hier sieht und haben kann, übertrifft noch jene der Frankfurtermesse.

Die Menge des wandernden Volks war hier so groß, daß oft ein Theil lange stehen bleiben mußte, um dem entgegenkommenden Strome von Menschen Platz zu machen. Und dieses Volksgewühl dauerte bis nach Mitternacht ununterbrochen fort. Ungeachtet der Dieb bei solchen Gelegenheiten leicht fehlen und entweichen könnte, so wird doch wenig und selten gestohlen.

Jede dieser Buden hatte, wie die anderen in der Stadt ihr Sonet aushängen, welches Gaslonaden enthielt. Einige waren französisch, um desto natürlicher ließ die Gaslonade. Die Kirche im Sestinen St. Marko war ganz mit rothem Sammet behangen und erdbente von einer schönen Musk.

Die Nobili versammelten sich, theils in rothen, theils in schwarzen Talaren in dem Palast des Doge, zogen in die Markuskirche, und von da in die neue Prokuratur über den Broglio, wo das oben beschriebene schöne Militär die Spaliere machte, durch welche der feyerliche Zug der Nobili gieng. Die Schiffe, die bei Venedig vor Anker lagen salutirten mit Kanonen, und steckten ihre Flaggen auf. Auch die Galeere um Broglio ließ ihre Paar rostigen Stückchen losgehen, und ihre Besatzung von einem Duzend Dalmatier auf dem Broglio im Feuer exerziren.

Eine

Eine Musf erdbnte von der Gallerie, die über des
 Zogetta am Markusthurne ist, und die Flaggen wä-
 heten von den Mastbäumen an der Markuskirche.

Die Musiken in den Häusern währten fort, und
 die Frauzimmer wichen nicht von den Fenstern, Bal-
 kons und Strassen, bis die Nacht einbrach. Am Abend
 war der Markusp. ab mit seinen Laternen herrlich er-
 leuchtet, und einige errichtete kleine Ehrenportiken
 waren mit Musf besetzt, um welche her sich zahlrei-
 che Gesellschaften versammelt hätten, die sich erst gegen
 den folgenden Tag wieder verloren, an dessen Anbruch
 sich dieses für Venedig wichtige Fest schloß, welches
 besonders den Schönen der Stadt wichtig war, die
 Gelegenheit hatten, sich in ihrem Glanze zu zeigen,
 und sich freyer zu unterhalten.

Zehnter Abschnitt.

Padua.

Angemein angenehme Reise von Venedig nach
 Padua. Herrliche Landhäuser. Schleus-
 sen. Padua. Entvölkerung und Grösse
 dieser Stadt. Kanäle. Ungeheurer Platz.
 Juden. Pallast della Ragione. Schand-
 säule. Geheime Anzeigen. Kirche St.
 Justina. Kathedralkirche. Kirche des
 h. Antonius. Sonderbarer Brunnen.

Von Venedig bis Padua gehen alle Tage zwei Bar-
 ken ab, eine in der Nacht, welche meist von Leuten
 geringern Schlags, und eine bei Tag, welche von
 Pera

Personen höherer Gattung besetzt wird. Auf diesem zahlt eine Person zwei Liren oder 22 $\frac{2}{3}$ kr. Um sich bei einigen der herrlichen Landhäuser, die man unterwegs antrifft, aufhalten zu können, thut eine Gesellschaft besser, eine eigene Barke zu nehmen. Diese Fahrt ist eine der angenehmsten Reisen, die es geben kann. Zwei Stunden hat man in den Lagunen bis an das feste Land zu fahren. Diese sind so leicht, daß man die tiefere Plätze aussuchen muß, wo eine Barke gehen kann, sind mit vielen über das Meer hervorragenden Pfählen bezeichnet, zwischen welchen die Schiffe hinfahren können. An diesen Pfählen haben Schiffer, oder andere ihren Wiß gezeigt, und einzigen derselben Köpfe geschnitzelt, und Hüte aufgesetzt, welches in der Entfernung seltsam scheint. Die Gondeln können zur Zeit der Fluth über alle die Untiefen wegfahren, zur Zeit der Ebbe erscheinen diese als Sandbänke.

In den Lagunen werden die Barken mit Sengel und Ruder regiert, auf der Brenta aber von Pferden gezogen. Man kommt aus den Lagunen zuerst in einen Arm der Brenta, dann durch eine Schleuse in die Brenta selbst, und aus dieser in den kleinen Fluß, welcher durch Padua fließt.

Sobald man aus den Lagunen in den Arm des Brentaflusses kommt, sieht man eine Menge Equipagen halten, die auf ihre Herren warten, es zeigen sich Gärten, Caffeehäuser, und nach einiger Zeit fangen die schönen herrlichen Landhäuser und Gärten an, die bis Padua anhalten. Vier Schleusen geben dem kleinen Fluß die nöthige Tiefe und erhalten die gehörige Menge Wassers, daß selbst zweimastige

Seeschiffe — deren uns einige begegneten — dar-
auf gehen, und bis nach Padua fahren können.
Diese Stadt könnte also alle Vortheile des Handels
genießen, wenn ihre Verfassung besser wäre.

Je mehr man sich Padua nähert, desto ununterbro-
chen wird die Reihe der Landhäuser, die zu bei-
den Seiten der Brentaufer prangen und dem Rei-
senden, mit ihren schönen Gärten die angenehmste
Unterhaltung geben.

Unter diesen zeichnen sich vorzüglich zwey aus, die
Villa Pisani und Foscari. Die erstere Villa zeichnet
sich vorzüglich durch ihren herrlichen Garten aus,
der groß und vortreflich angelegt ist. Er steht hin-
ter dem Landhause, und hat diesem gegenüber noch
ein schönes Lustgebäude. Der Palast Pisani ist aus
Marmor gebaut, schön mbliert, und mit Gemälden
und einigen Merkwürdigkeiten versehen. Unter den
Zimmern zeichnet sich ein außerordentlich prächtiger
und geschmackvoller Saal aus. Die Treppen sind
von schönem Marmor. Es ist schade, daß dieses
herrlich schöne Landhaus — welchem ich kein Lands-
haus eines Fürsten zu vergleichen weiß — so leer
steht. Sein Besitzer war als Gesandter in Spani-
en, als wir es sahen.

Die Villa Foscari ist ein herrlicher Pallast, ein
Werk des unsterblichen Palladio. So schön, edel und
groß noch viele der schönen Paläste sind, die hier
stehen, so können sie sich doch nicht so ganz vor-
theilhaft auszeichnen, weil diese zween herrlich schö-
nen Wille sie verdunkeln,

Wo der Brentaarm aus der Brenta herausläuft, ist eine grosse, aus Quadern gebaute, sehr hohe eyrunde Schleusse, die aus dem niedrigen Kanal in das höhere Brentawasser führt. An und über dieser Schleusse steht das Wirthshaus, wo man auf dieser schönen Wasserfahrt zu Mittag speist. Es hat eine sehr schöne Lage dicht an dem starken Brentastuffe. Auf diesem Flusse fährt man eine Zeitlang, und kommt wieder in einen kleinen Fluß oder Kanal, der bis in die Stadt Padua führt.

Padua ist eine uralte, sehr grosse Stadt, die Venedig an Grösse übertrifft, und sieben italienische Meilen im Umfange hat. Sie ist theils mit einer schönen Mauer, theils mit einem Walle umgeben, der mit Bäumen besetzt ist, und zum Spaziergange dient. Ein prächtiges, geschmackvolles, in alt römischen Geschmack gebautes Thor führt von der Seite des Kanals von Venedig in die Stadt, welche viele grosse und herrliche Paläste und Kirchen hat, die von dem ehemaligen Flor dieser grossen und mächtigen Stadt zeugen. Ich wohnte mitten in der Stadt, und hatte überall hin bis an das Ende der Stadt eine halbe Stunde, und oft noch weiter zu gehen. Die Strassen sind sehr lange, aber nicht gerade.

Es giebt viele, die ununterbrochen eine halbe Stunde fortlaufen. Überall sind Arkaden unter den Häusern, die das Gehen in den engen Strassen bequemer machen. Ein Reisender aber, der selbst prüfen, und es nicht für baare Wahrheit annehmen will, wenn Geographen die Stadt Padua — die unendlich schöner als Venedig ist, und mit so vielen herrlichen Werken der Baukunst prangt —

eine rothige Stadt nennen, muß sich schon auf das elende und ganz vernachlässigte Strassenpflaster herauswagen, um die schönen Gebäude dieser Stadt sehen zu können.

Padua könnte zu ihrer Größe und Häusermenge wenigstens 150,000 Einwohner haben, und gewiß hatte sie diese Zahl ehemals. Anstatt deren sind jetzt in dieser großen Stadt nur 52 bis 53,000 Menschen. So weit haben die Despoten Venedigs diese Stadt herabgebracht, die ehemals die Lagunen, wo die Despoten ist thronen, beherrschte. Es scheint Staatsfeindlichkeit des Senats von Venedig gewesen zu seyn, Padua mit dem eisernsten Zeyter zu regieren, um Venedig emporzubringen, und Padua so zu schwächen, daß ihm alle Gedanken der Oberherrschaft vergehen mußten. Noch jetzt wird Padua von den Despoten am allermeisten unter allen venetianischen Staaten gedrückt.

Padua ist mit vielen ausgemauerten Kanälen durchschnitten, die ehemals die Handlung, als die Stadt noch im Flor war, erleichterten. Auch dieses zeugt noch von dem ehemaligen guten Zustande der Stadt. Die innere ehemalige alte Stadt ist noch mit Thürmen, Thoren, und einer äußerst soliden dicken und hohen Mauer von Quadersteinen umgeben. Ein Werk, das so schön und fest ist, als wenn es gegossen wäre.

Es sind einige schöne Plätze in der Stadt, unter welchen sich der sehr große Platz Prato della Valle — der größte, den ich in einer Stadt sah — auszeichnet. Dieser amphitheatralische Platz, der
mit

mit lauter schönen Häusern, und der prächtigen Kirche St. Justina umgeben ist, hat einen Flächeninhalt von 974,000 Quadratschuh. Auf diesem Plage, nicht weit von der Kirche Justina, ist ein mit Wasser umflossener kleiner Bezirk, der mit einer Balustrade umgeben ist. Eine Anzahl steinerne Statuen, die den Paduanern wichtige Landsleute verewigen, sind um diesen Platz auf ziemlich hohen Fußgestellen hergestellt. Nur ein Fußgestell am Eingang ist noch leer, und wartet erst noch auf die Statue eines sich verdient machenden Mannes. Im Innern dieses Platzes sind zwey halbrunde, einander gegenüber stehende Gebäude mit Buden. In jedem dieser Gebäude ist eine Kolonade. Hier wird Markt gehalten. Um diesen Platz fließt ein Wasser beinahe ganz im Zirkel herum. Dieser ganze große Platz ist mit Gras bewachsen, so wie fast alle Straßen der Stadt, welches theils eine Folge ihrer Entvölkerung, theils der Gewohnheit ist, nicht auf der Straße, sondern unter den Arkaden der Häuser zu gehen. In diesem Plage steht eines der drey Theater, die Padua hat. Hier traf ich die besten Schauspieler an, die ich sowohl in Deutschland als in Italien sah.

Es muß hier ein zahlreicher Adel wohnen, weil man so viele, und für Italien immer schöne Equipagen sieht, diese waren für uns ein halb neuer Gegenstand, den wir seit Wien, in allen durchgereisten Städten entdecken mußten. Man lebt hier sehr ungezwungen, welches sich bis auf den Adel erstreckt. Der Umgang zwischen Männern und Frauenzimmern ist hier viel freyer, als in Venedig, und dieses sieht hier auch unendlich heiterer und vergnügter aus, als zu Venedig. Ganze, große Gesellschaften setzen sich auf die Straßen

und vor die Kaffeehäuser, die hier immer so schön sind, als in Venedig. Je lebhafter diese Gesellschaften sind, desto todtter sind die Strassen der Stadt, wo man oft lange gehen kann, bis man wieder einen Menschen sieht. Als ich einst um Mitternacht aus dem Theater nach Hause gieng, hatte ich einen Weg von fast einer halben Stunde, durch einen der bestbewohnten Theile der Stadt zu machen, und auf diesem Wege begegnete mir ein einziger Mensch, und das zu einer Zeit, wo die Strassen Venedigs noch überall voll Leute sind. Das Judenquartier ist noch am besten bewohnt; diese sind in einen gewissen Bezirk verwiesen, der mit 3 Thoren geschlossen wird. Sie haben zwei Synagogen, und gehen wie die Christen gekleidet, mit Zypfen und ohne Bart. Nur durch ein gewisses Zeichen am Hut kann man sie von den Christen unterscheiden.

Die Häuser in Padua sind nicht schlecht, nicht rostig, sie sind zwar alt, so wie auch die meisten hiesigen Paläste, aber sie sind gut gebaut, verrathen Geschmack und Baukunst, und haben meist, eine schöne Zeichnung. Viele Gebäude sind von Marmor, und in edlem grossen Geschmacke gebaut, welche die gothischen Paläste Venedigs weit hinter sich zurücklassen. Wer in den Städten Italiens Augsburger Geschmack, mit Legenden und Heiligen bemalte Häuser, wer solche Schönheiten sucht, der findet sich freilich nicht befriedigt, und dem, der Augsburg schön finden kann, sind die alten Paläste und Häuser Paduas immerhin rostig.

Der merkwürdigste Palast in Padua ist der Palast della Ragione — das Rathhaus — ein sehr schönes Gebäude von Marmor, das eine schöne Treppe, und

und im ersten Stock eine Kolonade hat. Seine größte Merkwürdigkeit ist ein langer Saal ohne Säule, der hier grande Sala — der große Saal — heißt, aber eben nicht schön, und finst' r ist. Die elenden alten Fenster, und die äussere Galerie, die um ihn herum laufen, machen, daß man die schöne Freskogemälde kaum sehen kann. Das Dach ist gewölbt, und außen mit Blei gedeckt. Vor einigen Jahren fiel es in den Saal herein, ohne jedoch die Freskogemälde zu beschädigen. Hier sollen die Gebeine des Titus Livius, der Ehre Paduas, ruhen. Die Richtigkeit aber, daß die ausgegrabenen Knochen der Leichnam des Livius seyn, ist noch nicht erwiesen.

Über einer Thüre, die aus diesem Saale in ein anstossendes Zimmer führt, ist ein Kopf in Stein gehauen, der den Kopf des Livius vorstellen soll, mit einer Inschrift, daß die Gebeine des Livius hier ruhen. In dem Saale selbst ist eine andere Inschrift, und außen noch eine, alle in lateinischer Sprache, welche Bezug auf den Livius haben. Die Statuen einiger anderen Gelehrten Paduas, Alberts und Paul von Padua, sind hier auch mit Inschriften verewigt.

Auf dem Boden des Saals ist eine Mittaglinie gezogen, auf welche die Sonne durch ein rundes Loch in dem bleernen Dache herabscheint. Sie kommt aber der berühmten Mittaglinie in Vologna in der Petroniuskirche nicht bei. In einer Ecke des Saals rechter Hand beim Eingang, steht hier eine Schandssäule, die mir mein Cicerone für römischen Ursprungs ausgab. Ihren Gebrauch, der ist nicht mehr Gebrauch, ist, hat Herr von Archenholz beschrieben.

Der unberufene Vertheidiger der venetianischen Regierung, der 1787 im teutschen Museum, gegen Herrn von Archenholz auftrat, läugnet unverschämt das Daseyn und den Gebrauch dieser Säule. Sie steht hier, an diesem öffentlichen Plage, hat die Aufschrift: Lapis vituperii & cessionis bonorum, welche satfsam den Gebrauch und die Absicht dieser Säule anzeigt. Dieser Stein ist rund, etwa vierthalb Fuß hoch, und hat einige Fuß im Durchschnitt. Ich fragte nach dem Gebrauche dieses Steins, und hörte die Wahrheit bestätigen, daß er zu diesem Gebrauche da sey, aber seit langen Jahren nicht mehr gebraucht werde. Reiseser in seinen Reisen hat schon diese Anekdote erzählt, aus welchen sie vermuthlich Herr von Archenholz entlehnt hat.

Ein sehr schöner Palast, ist der Palast des Stadtkommandanten, palazzo del capitaneo. In diesen führt eine prächtige Treppe von dorischer Ordnung im Geschmacke des Palladio gebaut. Da, wo sich die Treppe bricht, sind die denunzie secrete wie zu Venedig an dem Palast des Doge. Nur mit dem Unterschiede, daß sie hier noch öffentliche Aufschriften haben, welches zu Venedig nicht ist. So ist ein besonderes Loch mit der Aufschrift: per i contrabandieri — für Kontrebandhändler, eines per i forestieri — für die Fremden, und eines gegen die Staatsverbrecher. Hier ist also jedem durch öffentliche Inschrift erlaubt, ein Schurke an einem Unschuldigen zu werden. Man spricht mit Abscheu von jenen Schwendbüßen zu Venedig. Und hier wird selbst noch der Unwissende durch öffentliche Inschriften belehret und eingeladen. Oben am Palast ist eine schöne Galerie von rothem Marmor.

Am diesen schönen Palast stößt der schöne Platz, piazza de' signori genannt. Hier wurde 1787 kurz vor meiner Anwesenheit eine schöne, hohe und große marmorne Säule ausgegraben, die aus einem Stücke besteht, an dem Orte, wo sie gefunden wurde, aufgerichtet worden, und jetzt eine wahre Zierde dieses schönen Platzes ist.

Daß man auch zu Padua das Grab des trojanischen Helden Antenor's zu besitzen vorgebe, ist bekannt. Mein Cicerone zeigte mir auch diese Antiquität, denn dieses ist es immer. Dieses Grabmal ist von Stein, erhöht, und steht an der Ecke eines Gebäudes auf der Straße. Die Inschrift hat Reisker gegeben.

Die Stadtbibliothek Paduas ist in einem eigenen schönen Gebäude aufgestellt.

Padua hat drey vorzüglich schöne Kirchen, die Kirche St. Justina, die des berühmten heiligen Anton von Padua, und die Kathedralkirche. Die Kirche St. Justina ist unter diesen die lieblichste, und überhaupt eine der prächtigsten, geschmackvollsten Kirchen, die man sehen kann. Der Boden ist von eingelegtem polirtem Marmor, wie in der Kirche della Salute zu Venedig, und stellt in seiner Zusammensetzung mancherlei Figuren vor. Die Kirche ist in drey Schiffe abgetheilt, auf welchen sich sieben Kuppeln erheben. Die Bauart der Kirche ist gemischt. Nissen ist sie noch nicht fertig, und die Backsteine, aus welchen sie erbaut ist, schauen noch hervor. Vermuthlich aus der Absicht, um die zu diesem Bau gestiftete Revenüen, recht lange zu beziehen. Das dazu verwendete Geld ist aber recht wohl angewendet worden, da es ein auf

ferst geschmackvolles und herrliches Gebäude ist, welches auch unter den prächtigen Kirchen Venedigs glänzen, und eine der ersten Stellen behaupten würde. Sie ist von ganz ansehnlicher Größe, und durchgehends sehr helle, nur dem Kor fehlt mehreres Licht. In dem mittleren Schiffe steht der Hauptaltar mit einem herrlichen Gemälde von Paul Veronese, welches den Tod der Justina vorstellt. Der Maler hat hier sein eigenes Porträt, in einem zur Seite stehenden Manne, der einen Stecken in der Hand hat, angebracht. An den beiden Seiten von Hauptaltare sind auf jeder Seite zwölf Seitenaltäre, von welchen immer die zwey gegenüberstehenden sich in der Bauart und Verzierung gleich sind, welche Symetrie sehr artig läßt. Die oben zur Seite des Hauptaltars stehenden Altäre sind von florentiner Mosaik, mit kostbaren Steinen eingelegt, und sind mit prächtigen Säulen und schönen Gemälden geziert. Lapis lazuli, Perlen, Jaspis, wirkliche Edelsteine, sind in den schönen Figuren, welche die Mosaikenbilder enthalten. Ueberhaupt ist in der Kirche überall, mit der Pracht, auch der männlichste Geschmack verbunden. Unter den schönen Gemälden dieser Seitenaltäre sind vorzüglich schätzbar: ein Gemälde St. Paulus, von Carletto, einem Sohn des Paolo Veronese; die h. Gertrud von Liberi; der Märtyrertod des h. Gerhards von Karl Lot; die h. Scholastica von Luca Giordano; der h. Benedikt von Palma dem jüngern. In dem Kor stehen symmetrisch zwei Orgeln einander gegenüber. Ueber den Stühlen im Kor sind unvergleichlich schöne halberhabene Arbeiten in Holz geschnitzt, welche Geschichten aus dem alten Testamente enthalten. Sowohl Zeichnung als Ausarbeitung sind an diesen schönen Arbeiten gleich vor-

treff-

treflich. Der Künstler, der sie verfertigte, hieß Richard, und wird von einigen für einen Franzosen, von andern für einen Deutschen ausgegeben.

Das bei dieser Kirche stehende grosse Kloster gehöret den Benedictinern, und enthält eine ansehnliche Bibliothek, und noch viele schöne Gemälde berühmter Meister.

Die Kathedralekirche ist groß und hell, hat aber weit den Pracht nicht, wie die Kirche St. Justina. Sie hat viele Kuppeln, und ist in gemischter Ordnung gebaut. Das äussere der Kirche ist noch nicht vollendet, und schauen die Backsteine, wie bei der Kirche St. Justina, noch roh hervor. Da auch diese Kirche sehr große Einkünfte hat, so wird wohl ihre ganze äussere Seite mit Marmor überkleidet werden.

Sie hat einen Reichthum von vortreflichen Gemälden. In der Sakristei ist eine kleine Galerie der besten italienschen Meister, lauter Stücke die Achtung und Bewunderung verdienen. Ein Stück darunter ist von dem unsterblichen Raffaele, andere sind von Titian, Tintoretto, Bassano, Palma dem jüngern, Brusaforci, ein ecce homo mit Aaron und Melchisedek ist von Campagnuola, einem Schüler Titians, eine h. Jungfrau mit dem Kinde von Titian; der h. Franz von Assisi, von Palma dem jüngern; eine Maria von Tintoretto; eine päpstliche Kavalkade von Brusaforci; drey Stücke mit Johannes dem Täufer, Joseph und Lorenz sind von Palma dem jüngern; Christus mit dem Kreuz von Alexander Varotari; Maria in Egypten, und die Anbetung der Weisen von Bassano; Johannes und Maria bei Christi Tod von

Lar:

Carpaccio; das Bildniß des Petrarchs und andere Stücke. Diese herrlichen Stücke können um so besser gesehen werden, da sie an einem hellen Orte stehen. Es wäre für die Kunst zu wünschen, daß die so viele herrliche Gemälde, die in den italienischen Kirchen auf den Altären stehen, und nicht nur für das Aug und die Kunst halb verloren sind, sondern auch durch den Lichterdampf und das Räuchern nothwendig vieles von ihrer Schönheit und dem Kolorit verlieren müßten, auch an solchen bequemen Orten aufgestellt würden.

An einem Altar dieser Kirche ist ein Mariabild, von Giotto gemalt, welches einst Petrarca besaß, und jetzt Wunder thun soll; an einem andern freystehenden Altar ist ein Tabernakel, wo schöne halberhabene Arbeiten von Bronze zu sehen sind, die das Abendmal und andere Geschichten vorstellen, und von Jakob Sabano, einem Paduaner, gemacht sind.

Bei der Kathedralkirche steht die abgesonderte Taufkapelle, die ganz fresko — in griechischem Geschmack — bemalt ist. Mein Cicerone und der Aufseher über diese Kapelle versicherten mich, daß sie von griechischen Meistern ausgemalt worden sey. Nach andern soll sie Giusto, ein Paduaner, gemalt haben. Die Malerei ist wenigstens alt. Herr von Archenholz sagt; daß er außer Toskana keine abgesonderte Taufgebäude in Italien gesehen habe. Hier steht eine Taufkapelle ganz frey und abgesondert, der Kathedralkirche zur Seite.

Die Kirche des h. Antonius von Padua, zu dem so viele Gelübde, und zu dessen Grab so viele heilige Reisen
 sen

ten gesehen, ist ein herrliches Monument, das mit Meisterstücken der Kunst pranget.

Die Kirche selbst ist von Nicola, einem Pisaner, erbauet worden, und mit Reichthümern an großen silbernen Leuchtern, Lampen, Kirchengeräthen, Gemälden, kostbaren Steinen, und halberhabenen Arbeiten, die Geld genug kosteten, angefüllt. Man glaubt hier nicht in dem armen Padua, sondern in der reichsten Stadt zu seyn. So weiß der Betrug dem Aberglauben auch den letzten Heller abzulocken. Dieser so gerühmte Heilige, der besonders ein Schutzpatron des unverheuratheten Frauenzimmers ist, die ihn bewegen auch fleißig anrufen, — sollte wohl aus dieser Ursache die Kirche so reich worden seyn? — liegt hier in einem Sarge von Serpentin, in dem ihm geweihten Altar. Dieser ist an einen finstern Ort gesetzt, in einer Seitenkapelle, und hat das auszeichnende einzige, daß ihm zu Ehren eine große Menge silberner Lampen, wohl 60 an der Zahl, und eine goldene brennen, da sich andere Heilige mit einem, oder gar keinem Lämpchen abfertigen lassen müssen. Er ist immer mit einer Anzahl Menschen umgeben, die etwas von dem Heiligen verlangen. Der Altar selbst und die Kapelle hinter ihm, sind Marmor und mit ganz vortreflichen halberhabenen Arbeiten, die nie genug bewundert werden können, sind von dem unsterblichen Sansovino, und einigen andern. Auf dem freystehenden Altar der Kapelle sind viele große silberne Leuchter und andere kostbare Gefäße, vortrefliche Marmorarbeit, und sieben Engel von Bronze.

In der Kapelle del Sacramento ist ein kostbares und schöner Tabernakel. An der Rückwand sind drey herrliche halberhabene Arbeiten von Donatello.

Ausser dieser Kapelle sind noch acht Kapellen an diese Kirche hingebaut, die mit eisernen Gittern verschlossen sind. Für ein Trinkgeld werden sie willig aufgeschlossen. Die Werke der Kunst, die sie enthalten, die Gemälde, die halberhabenen Arbeiten von Bronze, die schönen orientalischen Steine, Granit, Lapiazuli, die hier in grossen Stücken geschliffen, Säulen und Altar zieren, sind gewiß sehens- und bewundernswürdig.

In der Sakristeykapelle ist die Zunge des h. Antonius. Hier steht man einige Statuen und einen grossen Schatz von Gefässen.

In einer andern Kapelle ist ein h. Bartolomäus von Pittoni, einem Venetianer, aus diesem Jahrhundert, und die h. Klara von Balestra gemalt. In der Kapelle Marchetti ist das aus weissen Marmor, mit Statuen besetzte Monument der zweien Brüder Marchetti.

In dem Presbiterio — der Priesterkapelle — sind ganz unvergleichlich schöne halberhabene Figuren von Bronze an den Wänden, die von Bellano einem Paduaner, und Schüler des Donatello gemacht sind. Nur zwey die Bundeslade, und Judith, die den Holofernes mordet, sind von Andreas Riccio, einem Paduaner. Die vier Evangelisten in Nischen in die Wand hineingestellt, sind von Donatello, und 4 Statuen, welche den Glauben, die Liebe, Mässigkeit und Stärke

te vorstellen, sind von Titian Aspetti. Die schätzbarsten halberhabenen, von Bronze gemachten Arbeiten an der Rückwand sind von Donatello selbst, wie auch ein Kreuzifix.

In der Kapelle del Santo sind drey Heilige von Titian Aspetti, 9 Stücke schöne Marmorarbeiten sind von verschiedenen Meistern, eines davon ist von Sansovino.

Noch muß ich anführen, daß man in dieser Kirche einen Brunnen zeigt, von welchem man hier vorgeht, daß man darinn die unschuldigen Kinder schreyen höre.

In der Kirche Maria in Danzo ist die Abnehmung Christi vom Kreuz, von Jakob Bassano. In dem Gesicht des Joseph von Arimathia hat sich der Maler selbst, und in einer der Marien seine Tochter gemalt. Die Anbetung der Weisen ist von Franz Bassano und ein Altarblatt von Montagna einem Bizentiner.

Das Altarblatt der Kapuzinerkirche ist von Barotari. In dem Refektorium des Klosters ist das Abendmal von Paul Veronese gemalt.

F i f t e r A b s c h n i t t.

B i z e n z a.

Schönheit der Stadt Bizenza. Volksmenge. Rathhaus. Paläste. Kirchen. Triumphbögen. Marsfeld. Teatro olimpico. Prächtiges Theater des Adels.

Die

Wizenza ist eine zum Theil prächtige, herrliche Stadt, die in einer sehr angenehmen, schönen, und vorzüglich fruchtbaren Gegend liegt, und in welcher ein zahlreicher und sehr begüterter Adel wohnt. Was man an Palästen, Kirchen und Gemälden schönes sehen kann, ist in Wizenza vereinigt. Die Werke eines Palladio, der diese seine Vaterstadt mit den herrlichsten Palästen zierte, eines Scamozzi und anderer prangen hier, und verewigen ihre Meister. Besonders hat der große Palladio viele Paläste und eintige Kirchen hier gebaut, und zu noch mehreren die Zeichnungen gemacht. Die hiesigen Einwohner sprechen den Namen Palladio mit einem solchen Affekt und Ton aus, der die Hochachtung, die sie gegen diesen großen Mann haben, deutlich genug anzeigt. Sie sind im eigentlichen Verstande stolz auf ihn. Die neueren Paläste, die erst gebaut wurden, und noch gebauet werden, beweisen, daß die Baukunst hier nicht falle, obgleich Wizenza jetzt keinen Palladio mehr hat. Es wird hier für eine Landstadt ungemein viel neues, und kostbar gebaut. Nicht nur große Paläste, und öffentliche Gebäude, sind von Marmor mit geschmackvoller Bildhauerarbeit, Kolonaden, Portiken und Statuen geziert, sondern ich sah selbst auch kleine Gebäude, die zu ihrer Größe mehr nicht als bürgerliche Häuser seyn können, aus Marmor gebaut, und mit Statuen besetzt. Ein Advokat ließ während meiner Anwesenheit, an einem Palast, aus dem ehemaligen Jesuitenkollegium bauen, der ihn auf hunderttausend Dukaten kommt.

In Rücksicht der Menge und Pracht der Paläste, und dem vortreflichen Geschmack, in welchem sie gebaut sind, ist Wizenza Florenz weit vorzuziehen. Und

Bizenza ist eine mehr mittelmäßige, als große Stadt die gegenwärtig nur 18,000 Einwohner hat, aber weit mehr haben könnte. Der Anblick der Stadt überhaupt ist zwar nicht überraschend schön, viele Häuser sind alt und unansehnlich, und die meisten Strassen sind eng und krumm. Aber dessen Geschmack ist zu bewauern, der die Schönheit einer Stadt nur in geraden und breiten Strassen, und nicht in der Bauart, der Häuser sucht, und den nicht ein solcher Palast wie Bizenza viele hat, für zehn krumme Gassen schadlos hält. Bizenza hat auch gerade Strassen, die mit Palästen angefüllt sind, welche so frey stehen, daß ihre Schönheit genug ins Auge fallen kann. Ueberdies sind hier einige schöne Plätze, die von schönen und theils großen Palästen umgeben sind.

Das vorzüglichste Gebäude in Bizenza ist das Rathshaus, ein ganz herrlicher Palast, an dem Palladio seinen Geschmack gezeiget hat. Der untere Theil ist ganz durchschnitten, und mit Kolonaden geziert. Hier wohnen die Ob- und Viktualienhändler. Oben um das Gebäude geht eine Gallerie, die von der eigenen Erfindung des Palladio ist. Die prächtigen Säulen, Nogen und Treppen sind in dem edelsten Geschmacke aus Marmor, wie das ganze Gebäude gemacht das Dach ist halbrund, und mit Blei gedeckt. Der Rathssaal enthält einige Gemälde der Gouverneurs, von Franz Maffei, einem Bizentiner, und Julio Carvioni. Am Eingang ist ein Gemälde von Bassano, auf der Gallerie sind viele Statuen aus der Schule des Vittoria. Zwey sind von dem berühmten Albanese. Ueber dem Thor gegen den Marktplatz ist ein Hercules von Albanese. Dieser Palast steht ganz frey, und kann

man von allen Seiten seine Schönheit ungehindert betrachten und bewundern.

Der große Platz, an dem das Rathhaus steht, ist der Marktplatz der Stadt, und noch mit einigen sehr schönen Palästen und Häusern besetzt, von welchen einige rustik gebaut sind. Auf zwei hohen Säulen dieses Platzes stehen die Statuen Christi und das venezianische Wappen.

Der Palast des Capitano wird auch dem Palladio zugeschrieben. Hier sind einige Gemälde von einem Schüler Titians.

Der Palast des Grafen Porto Barbarano ist ein Werk des Palladio. Seit seiner Zeit aber sind einige Veränderungen mit dem Portale und den Fenstern des untern Stockwerks vorgenommen worden. Die Verzierungen über den Fenstern des ersten Plans sind von Alexander Vittoria. Das äußere ist jetzt so mit Blumwerke und Zierarten überladen, daß man die edle einfache Meisterhand des Palladio kaum mehr erkennen kann.

Der Palast des Grafen Horatius Porto, hat einen Vorhof von dorischen Säulen.

Die Paläste der Grafen Tiene und Chiericati sind von Palladio. Den ersten hat er nicht vollendet, aber den andern prächtigen Pallast in dorischer und jonischer Ordnung gebaut. Der Palast der Grafen Valmarana ist von Palladio, und die Paläste der Grafen Trenta und Trissino sind von dem berühmten Scamozzi, einem Bizentiner und Nachfolger des Palladio.

Der

Der Palast des Grafen Calbogno, ist zwar nicht von Palladio selbst, aber doch in einer edlen und vor-
trefflichen Bauart aufgeführt.

Das Haus, wo Palladio wohnte, hat von ihm die Vorderseite mit einem Portico und eine Kammer aufzuweisen.

Es sind hier einige 20 vorzügliche Paläste, die Bizenza zu einer der herrlichsten Städte machen. Neben diesem hat sie eine Menge recht schöne Kirchen, die zwar nicht an die venetianischen und paduanischen Gränzen, dem ungeachtet aber doch sehr vorzüglich sind, viele schöne Gemälde, Statuen, mosaische Arbeiten enthalten, und meist herrliche Fronten haben, die theils Arbeiten, theils Nachahmungen der Bizentiner Palladio, Albanese und Scamozzi sind. Man findet in ihnen Gemälde von Zilotti, Karl Lot, Pittoni, Bassano, Paul Veronese, Maganza, Albani, den Palma, Barotari, Montagna, Maffei, Tintoretto, Carpioni, Giordano, Liberi und vielen andern.

Die Domkirche ist ein herrliches Gebäude, mit einer schönen Fronte, die sich aber wegen ihrer Lage nicht gut ausnimmt. Sie hat zwey schöne Gemälde von Zilotti, einem Veroneser. Einige andere Gemälde sind von Maganza, Carpioni, Maffei und Montagna. Im Kor ist die Auferstehung der Todten von Karl Lot.

Die Kirche St. Corona, bei den Dominikanern, hat einen mit florentiner Mosaiken eingelegten Hochaltar, der ein Gemälde, die Anbetung der Wiesen,

von Paul Veronese enthält. Ein h. Antonius, der Mosen austheilt, ist von Leander Bassano, und die Taufe Christi von Bellino.

Die Bartholomäuskirche hat an Gemälden, eine Maria mit den Engeln, von Speranza, einem Abtmer; die Anbetung der Weisen, ein altes Gemälde, von Marcello Fogolino. Ein Gemälde im Chor ist von Montagna, vom Jahr 1500. Der Tabernakel enthält einige Stücke vom Carletto Tagliari, einem Sohn des grossen Paul Veronese. In einer Kapelle ist ein todter Christus von Buonconsigli, einem Bizentiner, der ums Jahr 1490 lebte. Eine Darstellung Christi im Tempel ist von Montagna.

In der Kirche St. Croce ist die Abnehmung Christi vom Kreuz, von Jakob Bassano, und in der Sakristey ein todter Christus, der Paul Veronese zugeschrieben wird.

Die Kirche Maria nuova hat an dem Hauptaltartable die Verkündigung Maria von Palma. Diese Kirche hat eine sehr schöne Fronte, und ist so edel gebaut, daß man sie dem Palladio zuschreibt.

Die Kirche St. Lorenzo hat Gemälde meist von Maganza. In der Sakristey ist eines der besten Gemälde dieses Meisters, der h. Michael. Maganza war ein Bizentiner, der von 1556 bis 1640 lebte.

In der Kirche delle Grazie sind Gemälde von Maganza und Leandro Bassano. Die Bauart dieser Kirche wird von einigen dem Palladio zugeschrieben.

In der Servitenkirche ist der Besuch der Weisen von Antonio Fasolo, und andere von Maganza und Montegna.

Die Kirche des h. Vinzenz hat eine sehr schöne Fronte von Albanese, einem Bizentiner, der auch die schönste Statuen dieser Kirche verfertigte.

Die Benediktinerkirche hat ein Gemälde von Zilotti, wie Christus dem Petrus die Schlüssel überreicht, und noch einige andere Stücke von Maganza und Rassei.

Die Kirche des h. Stephanus hat ein sehr schönes Stück von Palma dem ältern, das die Maria mit einigen Engeln und Heiligen vorstellt.

Die Kirche der h. Katharina hat auf dem Hauptaltar ein Gemälde von Liberi, welchem zu beyden Seiten zwey Gemälde von Lukas Giordano stehen, die den Tod der h. Katharina, und die h. Barbara vorstellen. Am Eingang der Kirche stehen rechter Hand ein Gemälde von Carpioni, und zur Linken eins von Zanchi.

Die Kirche des h. Michael hat 2 Gemälde am Eingang von Montagna. Bei dem Hochaltar die Verkündigung des Teufels aus dem Paradies, von Franz Rassei, einem Bizentiner, der 1660 starb; der h. Augustin ist von Tintoretto.

Eine Viertelstunde von der Stadt, auf einem Berge, von dem man eine schöne Aussicht hat, steht der Kloster und die Kirche Madonna del Monte, die Gas-

mälde von Maganza, Carpioni, Montagna und Palma dem jüngern hat. Das vorzüglichste unter allen, ist das große im Refektorium aufgehängte Gemälde, von Paul Veronese, das eine Malzeit Christi und Gregors vorstellt. Zu diesem Kloster führt eine steinerne Treppe den Berg hinauf, die am Eingang ein Triumphbogen hat.

Diese Kirchen und Klöster in Bizenza, deren außer den angeführten noch mehrere sind, enthalten, so wie die Kirchen des venetianischen Gebiets, einen großen Reichthum an Gemälden. Bizenza allein könnte eine sehr ansehnliche Galerie von lauter Originalien der vorzüglichsten Meister aufstellen. Ueberhaupt ist diese wenig berühmte Stadt für den Reisenden merkwürdiger, als manches Duzend sogenannter Hauptstädte in Deutschland zusammen.

Bizenza hat zween schöne Triumphbögen, die so schön und edel sind, daß man sie dem Palladio zuschreibt.

Der eine steht auf dem Campo marzio linker Hand, wie man aus dem Thor gegen Verona kommt, und macht den Eingang in den ehemals unmauert gewesenen Campo marzio, aus. Die Mauern sind jetzt eingerissen, und das Marsfeld ist eine abhängig liegende Wiese, an deren Anfang der Triumphbogen noch allein steht, aber nur um desto ehrwürdiger auffällt. Man schreibt die Zeichnung dem Palladio zu. Die Ausföhrung aber ist gewiß nicht von ihm, denn Palladio starb 1580, und dieser Bogen ist 1608 also 28 Jahre nach des Palladio Tode errichtet worden. Vielleicht hat ihn Scamozzi gebaut, der 1616 Starb.

Der

Der andere Bogen ist der Eingang auf den Berg Verico. Man glaubt, daß die Zeichnung vom Palladio sey, aber der Bogen selbst ist 15 Jahr nach des Palladio Tode gebauet worden.

Dem ersten Bogen gegenüber, rechter Hand, wie man aus dem Thor gegen Verona kömmt, ist ein Bogen, von geringerer Schönheit, der aber älter ist, als der Bogen des Palladio. Er macht den Eingang in den prächtigen Garten der gräflichen Familie Valmarana, aus, und hat eine Inschrift: daß dieser Garten für jedermann zum öffentlichen Spaziergang, geöffnet sey. Der Garten ist einer der schönsten, die man sehen kann, und hat eine grosse Mannigfaltigkeit von Alleen, Buschwerk, Lauben, Hecken, Pomeranzenbäumen, Blumen und Statuen. Die Loggia in diesem Garten ist ein herrliches Werk in dorischer Ordnung, welches dem Palladio zugeschrieben wird.

Eine der größten Merkwürdigkeiten Bizenzas ist das herrliche Theatro olimpico, das Palladio gebaut hat. Eine gelehrte Gesellschaft, die sich die olimpische nannte, gab die Veranlassung dazu. Palladio erbaute dieses Theater im alt römischen Geschmacke, erlebte aber die Vollendung nicht, die wahrscheinlich erst 1584, 4 Jahre nach Palladios Tode, geschah. Diese Jahrzahl steht auf dem Theater, welches Scamozzi vollendete. Der Eingang in dieses schöne Theater ist sehr unbequem und verspricht nicht viel, desto überraschender aber ist der innere, herrliche Anblick dieses Römertheatere. Die Szene stellt eine Straße, mit drey Nebengassen vor, deren die eine vom Mittelpunkt des Theaters gerade hineinkommt, die beiden andern aber schief laufen.

Die Perspektive der Strassen sind so unvergleichlich, daß sie alles, was ich in dieser Art sah, übertreffen. Die Szenen sind so, wie das ganze Theater von Holz, und können deswegen nicht verändert werden. Die Szenen der römischen Schauspiele waren meist auf der Strasse, es konnten also auch keine andere Schauspiele hier gegeben werden, als solche, deren Szene die Strasse ist. Die Erleuchtung dieses Theaters muß eine ganz herrliche Wirkung thun, denn die Häuser sind an der vordern Strasse von innen und außen, und die der Nebengassen von innen erleuchtet, daß man glauben muß erleuchtete Fenster zu sehen. Auf den beiden Seiten der Vorbühne sind Statuen und halberhabene Arbeiten, die Nachahmungen der antiken Bildsäulen und Arbeiten des berühmten Alexander Vittoria sind. Die Szenen sind Erfindung des Palladio, die Ausführung gehört dem Scamozzi, und die Malerey ist von andern. Die Sitze der Zuschauer sind ebenfalls in alt römischen Geschmacke, und in einem halben amphitheater angelegt, wie bei dem römischen Amphitheater in Verona. Diese Sitze sind auch nur von Holz, und steinfarb bemalt. Die oben herumsehenden Statuen sind neuer. Alles dieses zusammen, macht einen solchen feyerlichen ehrwürdigen Eindruck auf den Beobachtenden, daß er sich nur, — wie es uns gieng, — mit Gewalt von diesem herrlichen Gegenstande losreißen kann. Und nur der Gedanke, daß es in Bizenza mehr zu beobachten gebe, kann ihn von diesem großen Gedanken des Palladio trennen.

Ohne dieses Römertheater hat Bizenza noch zwey Theater, deren eines das geschmackvollste ist, das ich je sah. Das Amphitheater ist nicht eyrund, sondern

bern halbkreisförmig, und im etruskischen Geschmacke bemalt. Wir trafen Vorhänge in den Logen an, die von weißer Seide waren. Eben so waren Sitze und Lehnen überzogen. Auch die Logen sind etruskisch bemalt, und mit Spiegeln und Leuchtern behangen. Selbst das herrliche Theater degl' intrepidi zu Florenz, kommt dem hiesigen nicht gleich; und die meisten Theater Deutschlands, die ich sah, sind nur Ställe gegen dieses, oder höchstens Augsbürger Geschmack. Dieses schöne Theater hat der Adel von Bologna, auf seine Unkosten gebaut, der auch die Schauspieler unterhält. Wenn gespielt wird, ist der Eintritt frey. Dieses Theater ist erst vor wenig Jahren neugebaut worden, nachdem das vorige abbrannte, das noch im Schutt liegt, und dessen Ruinen wir auch sahen. Der Adel wollte darauf dem Schicksal trotzen, und baute ein viel herrlicheres, als das vorige war.

Außer der Stadt sind noch einige schöne Landhäuser, deren einige vom Palladio herrühren. Die Villa der Familie Copra ist nach der Idee des großen Palladio gebaut. Die Ausführung aber ist unter der Leitung des Scamozzi zu Stande gekommen. Nachgehends ist einiges daran geändert worden.

Das Landhaus des Grafen Tornieri hat eine Fronte von Palladio.

Der Pallast der Grafen Trissini vor dem Bartholomäusthore wird dem Palladio, als er noch jung war, zugeschrieben.

Z w ö l f t e r A b s c h n i t t.

V e r o n a.

Lage der Stadt. Volksmenge. Römisches Amphitheater. Bogen. Kirchen. Paläste. Heiligsprechung. Veroneserwein. Reinhaltung der Landstrassen. Schöne und angenehme Wege. Elend des venetianischen Landvolks.

Zwischen Bizenza und Verona ist das Land sehr angenehm und fruchtbar. Zu beyden Seiten der Landstrasse ziehen sich lange Gebirgreihen, die ganz angebaut, und mit Landhäusern und alten Schiffsen besetzt sind. Die Landstrasse selbst ist wegen der vielen Papeln, des mit so vielen schönsten Blumen, regelmäßig besetzten Feldes, und der abwechselnden Ausichten, sehr angenehm.

Verona hat eine schöne, freye Lage an der Adige, die sich durch die Stadt schlängelt, und sie in zween Theile theilt, die durch vier steinerne Brücken verbunden sind. Der mitternächtliche Theil der Stadt zieht sich an einem Berge hinauf, auf welchem das alte Kastell, St. Felice, steht. So unbedeutend die Befestigung des Kastells ist, eben so schlecht ist die der Stadt, die in einer Mauer und Wall besteht.

Verona ist eine grosse Stadt, aber nicht so groß wie Padua, und enthält gegenwärtig nur 40,000 Einwohner. Einige Strassen der Stadt, besonders um den grossen Platz, piazza de' mercanti, sind wirklich lebhaft, die meisten aber sind ganz tod und menschen.

schon leer, daher das Gras in vielen Strassen wächst, wie in allen italienischen Städten, die ich sah, Florenz und Venedig ausgenommen.

Verona hat viele schlechte Häuser, und schlechte Gassen, aber auch viele schöne Gebäude und herrliche Paläste, die aus Marmor gebaut, und mit Statuen besetzt sind. Besonders zeichnet sich die Strasse von dem römischen Amphitheater, bis zum Thor gegen Mantua, durch ihre Breite, Länge und schöne Häuser aus. Strassen von solcher Breite sind in den italienischen Städten selten.

Die größte Merkwürdigkeit in Verona, welcher gewiß jeder Reisende zeuilen wird, ist das hiesige noch ganz erhaltene römische Amphitheater, das aus großen Marmorquadern, eyrund gebaut ist, und zwey Stockwerke in der Höhe hat. Es steht zwar frey, doch stehen die Häuser um die Helfte des Theaters allzunähe um dasselbe herum. Es wäre für diese elende, rauchige Baraken kein Schade, wenn sie diesem Monument des Alterthums zu Ehren abgebrochen würden, um so mehr, da Verona zweymal so viel Häuser hat, als es zu seiner Volksmenge nöthig hat. Nur eine Seite des Amphitheaters schaut auf einen großen Platz. Um jedes der zwey Stockwerke, läuft außen eine Reihe Bogen, die einzelne Behältnisse enthalten, wovon die parterre liegenden wahrscheinlich ehemals den Thieren zum Aufenthalt dienen mußten. Einige sind vermauert, andere dienen zu Buden, und viele der obern sind sogar bewohnt. Da hängen schmutzige und zerlumpte Tücher herum, und Rauch steigt aus diesen Gewölben hervor. Es ist nicht zu beschreiben, welche widrige Wirkung dies

ses

ses mit diesem vortreflichen Alterthum habe. Das innere ist desto schöner. Der Eingang geht durch eine, drey Stockwerk hohe Fronte, die den Ruinen eines Hauses gleicht, und aus Quadrern rustik nach einer vortreflichen Zeichnung gebaut ist. Zu den Seiten des Eingangs, der mit einem schlechten hölzernen Thor verschlossen ist, führen sehr massive Gewölbe und Treppen, in verschiedenen Höhen, um das Amphitheater herum, die ihre Ausgänge auf die Sitze haben, die in 45 Reihen übereinander aufsteigen, und das Amphitheater ausmachen. Diese Reihensitze sind von rothem Marmor, groß gehauen, und mit eisenen Klammern aneinander befestiget. Was durch die Zeit und Zerstörung der Menschen verderbt wurde, ist ausgebessert worden. Die neue Arbeit ist viel schöner und reiner als die alte; und die neuern Sitze sind von weißem Marmor, der viel glätter gearbeitet und polirt ist, da die alten rothen Steine, aus welchen das Amphitheater besteht, nur rauh ausgearbeitet sind. Auf vier Reihen dieser Sitze sind Ausgänge, 16 in jeder Reihe, also 64 überhaupt. Neben einer alten Inschrift über dem innern Eingang, steht auch eine neue auf weißem Marmor, die wohl hätte wegbleiben können. Auf dieser steht die höchst unwichtige Nachricht, daß der Pabst und der Kaiser da gewesen seyen. Das Theater war, wie der Augenschein lehret, nicht höher, höchstens auf eine kleine Rückwand um den obersten Sitz, wovon man noch Merkmale sieht. Die abnehmende Linie der Sitze kömmt an der obersten Reihe, mit der senkrechten Mauer zusammen, und konnte also keine Reihe weiter enthalten, das Theater auch nicht höher seyn. Auf dieser obersten Reihe kann man herum gehen, sowohl den ganzen Bau dieses

herrz

Herrlichen Alterthums, als auch einen großen Theil der Stadt Verona übersehen. Der berühmte Markes Draffei hat dieses Amphitheater gemessen, und die ganze Länge von 450, die Breite 360, und den Umfang 1290 Fuß von Verona gefunden. Innen ist es 218 Fuß lang, und 129 breit. Es ist also unten an seiner Grundlinie 116 Fuß dick. Es giebt dem römischen Amphitheater, das 1500 Fuß Umfang hatte, also nicht viel nach. Dieses schöne Alterthum zeugt noch von der ehemaligen Größe und dem Flor, der unter den Römern gestandenen Stadt Verona, die jetzt unter der Regierung der venetianischen Despoten, so weit herabgesunken, so menschenleer und arm geworden ist.

Verona hat noch einige Alterthümer. Dieß sind einige Bögen, die man für Triumphbögen ausgiebt. Einer derselben steht bei dem alten Kastell, einer in der Via Leoni, und zweien im Corso. Man weiß nicht, ob es Triumphbögen oder Thore der ehemaligen Stadt gewesen sind. Die zweien im Corso schliessen sich von einer Seite der Häuser über die Straße, bis an die andere an. Einer derselben hat zwey Thore neben einander, eine Inschrift und Oeffnungen über den Thoren, die Fenstern gleichen, und von plumper Bauart sind.

Verona hat zwey Theater, eines zur Oper, und eines zur Komödie, die vom Adel unterhalten wird.

In den hiesigen Kirchen und Palästen sind viele schöne und schätzbare Gemälde und Alterthümer. Verona war die Vaterstadt vieler Gelehrten und berühmten Männer und Künstler. Katul, Kornel Nepos,
Pia

Plinius, Markes Maffei, die Baumeister Vitruv, Sammicheli, die Maler Paul Veronese, Brusaforci, Cignaroli, Farinati, Liberi, Caroto, und andere sind Veroneser. Der berühmte Paul Veronese hat diese seine Vaterstadt mit vielen Werken seiner Kunst bereichert.

Die Domkirche ist groß, hat eine freye Lage, und ist dem ungeachtet nicht hell. Die Fronte ist fresco, von Franz Torbido, einem Veroneser, von 1600 bemalt, Innen sind Gemälde von Brusaforci, Maria Himmelfahrt vom Titian, Peter, Paul, Anton und Maria von Balestra, die Verkärung Christi von Cignaroli, einem Veroneser, der 1770 starb. In der Kapelle des h. Sakraments ist ein Kalvarienberg an die Wand von Bellino, einem Venetianer, vom Jahr 1436 gemalt. Außer diesen ist hier ein schönes Grabmal, das Sansovino verfertigt hat.

Die Benediktinerkirche des h. Georgs ist von Sammicheli, einem Veroneser Baumeister, gebaut, der ums Jahr 1600 starb, ein herrliches Gebäude, das viele vortrefliche Gemälde hat; besonders enthält der Hauptaltar ein schönes Stück von Paul Veronese. Zur Seite ist ein Gemälde von Brusaforci, das Manna in der Wüste, welches Orbetto sein Schüler vollendet hat; diesem gegenüber die Speisung der 5000 Mann, wo Christus dem Volk das Brod austheilt, von Paul Farinati, einem Veroneser, der es in seinem 79sten Jahre gemalt hat. Er war zu Verona 1525 geboren. Die Maria mit einem Bischof und einem Engel, ist von Liberi, einem Veroneser, der hier 1554 geboren war. Christus mit dem h. Rochus und Sebastian, von Caroto, einem Veroneser, der 1546 starb. Eben
dies

Dieser hat auch die Maria und Ursula gemalt. Die Taufe Christi ist von Tintoretto. Maria Magdalena, wie sie Christum für einen Gärtner hält, von Franz Montemezzano, einem Veroneser, der ums Jahr 1680 lebte. Die Ausgießung des h. Geistes von Tintoretto, der h. Barnabas, wie er Kranke heilt, von Paul Veronese, auf der Seite von diesem sind einige Heilige von dem wenig berühmten Maler Judia, einem Veroneser, der ums Jahr 1600 lebte. Die schönen Statuen von Bronze an den Wassergefäßen sind von Angelo Roffi.

Die Olivetanerkirche, Maria in Organo, hat einen schönen Kor, mit hölzernen, eingelegten Stühlen, Freskomalereyen, und ein Gemälde von Farnati, welches Maria Himmelfahrt vorstellt. Außer dem Kor sind noch einige Stücke von diesem Meister, die Maria und Elisabeth mit ihren Kindern, und der bethlehemitische Kindermord. Die Auferweckung des Lazarus, von Brusaforci, von eben diesem die Auferstehung Christi. Der h. Bernhard von Dämonen geschlagen, von Lukas Giordano; ein Gemälde mit 3 Heiligen aus Titians Schule; Maria mit Katharina und Antonius, von Balestra; die h. Franziska, von Guercino da Cento; die h. Helena mit dem Kreuz, von Simon Brentana, einem Veroneser, der 1656 geboren wurde. In der Sakristey ist der h. Franz und Anton von Orbetto. Der berühmte heilige Esel, der einst in Prozessionen mit herumgeschleppt und verehret wurde, wird jetzt ganz verläugnet.

In der Karmelitenkirche ist Elias im feurigen Wagen von Roffi; Maria Magdalena von Orbetto; die
Ver.

Verkündigung Maria von Balestra, Maria mit einigen Heiligen, von Brusaforci.

Die Dominikanerkirche enthält schöne Statuen des Catauro di Carrara, auf einem Grabmal. Dieser Meister war ein Schüler des Sansovino. Ueber der Sakristey ist das Konzil von Trident, und in derselben ein Gemälde von Brusaforci mit einigen Heiligen.

Die Kirche St. Eufemia hat einige schöne Gemälde von Brusaforci, eine kleine Maria, und ein arbeitsferes Stück, mit eben dieser und einigen Heiligen. Ein frühestes Gemälde, wie Saul sehend wird, ist von del Moro, einem Veroneser, von 1560, Maria mit einigen Heiligen von Nidolfi, der h. Franz von Brusaforci, der Engel Raphael mit zweien Heiligen von Caroto. In der Kapelle des h. Augustins ist dieser mit Maria von Carpioni, einem Venetianer, gemalt.

Die Kirche des h. Stephanus hat eine von Brusaforci gemalte Kuppel, und von eben diesem den Heiland mit dem Kreuz, und bei ihm Stephanus und Dnofrion, und die Anbetung der Weisen; eine Maria mit Petrus und Andreas von Caroto; die Verkündigung Maria und der bethlehemitische Kindermord von Pasqual Ottino.

In der Benediktinerkirche ist die Taufe Christi, Maria mit Benedikt und Anton von Brusaforci, ein tochter Christus von Savinati.

Die Kirche St. Zeno in Monte hat eine Anbetung der Weisen, von Felix Brusaforci, die 2 Seiten
ge

gemälde mit der Verkündigung Maria sind von Ridolfi einem Veroneser, der 1644 starb. An der Decke sind Gemälde von Franz Maffei, einem Bizentiner.

Der Palast des Kapitano hat eine schöne Fronte von Sammicheli gebaut, mit Statuen von verschiedenen Meistern besetzt.

Der Palast des Grafen Gherardini enthält eine schöne Galerie auserlesener Gemälde, vorzüglich von Dretto, auch von Paul Veronese, und andern berühmten Meistern. Die Vorstellung der Weisen von Dretto zeichnet sich vorzüglich aus.

Der schöne Palast des Grafen Pompei ist von Sammicheli gebaut.

Im Palast der gräflichen Familie Bevilacqua, welchen Sammicheli gebaut hat, ist eine Sammlung von alten römischen und griechischen Statuen, und schöne Gemälde von Paul Veronese, Tintoretto, und andern.

Der Palast des vormals berühmten Markes Scipio Maffei steht an dem Plage de' mercanti, und ist mit Statuen besetzt. Er enthält viele Alterthümer, Statuen, Büsten, Gemmen, Vasen, Inschriften und Gemälde. Er ist nicht, wie einige glauben, vom Sammicheli gebauet worden, sondern nur eine, nicht ganz glückliche Nachahmung in dieses grossen Mannes Manier.

Der schöne Palast des ehemals berühmten Generalis Pellegriani, unweit des Corso, ist von Sammicheli ge-
 baut.

Baut. Von eben diesem sind die Paläste der Grafen Verza und Canossa.

Auf dem Plage de' signori ist die Statue der Maria von Metall. Verona hat auch zwei schöne, von Sammicheli gebaute Thore, das neue Thor, und das Thor del Palio.

In der Kirche St. Benedetto de' Minori Osservanti sahen wir die Ceremonie einer Heiligsprechung. Der neue Heilige war ein Franziskanerminorit, Paucifico von Sansoverino, der im vorigen Jahrhundert lebte, Wunder that, Kranke heilte, und zukünftige Dinge voraussagte, wie davon sein Leben zeugt, das bei der Kirche gedruckt für einen Soldo, mit grossem Geschrey feilgeboten wurde. Die Kirche war gesteckt voll, und besonders mit einer großen Menge Frauenzimmer vom Stande angefüllt, denen man es wohl ansah, daß sie nicht der Andacht, und des neuen Heiligen willen, sondern aus Neugierde und andern Absichten hieher gekommen waren. Der Altar und die Kirche waren am hellen Tage, beim hellen Mittagssonnenscheine, und in der hellen Kirche, mit einer großen Anzahl brennender Lichter erleuchtet, und die Menge des andächtigen Volks, welches die Kirche nicht alles fassen konnte, strömte ab und zu.

Die Gegend um Verona ist sehr fruchtbar, und hier wächst vorzüglich guter Wein. Der sogenannte vino santo, ein gelber süßer Wein, gehöret unter die besten italienischen Weine, und wird häufig ausgeführt, auch in Teutschland getrunken. Der hier wachsende rothe Wein wird neu und süß in Fässern und Flaschen nach Teutschland geführt, und häufig getrunken.

Es wird da die Maas mit einem Gulden und höher bezahlt, da sie in Verona selbst in den Gasthöfen, nur zween Groschen kostet. Wenn der Wein alt ist, und seine Süsse verloren hat, so bleibt er zwar noch immer schwarzroth, hat aber das gewürzhafte nicht mehr, und auch vieles von seiner Stärke verloren, welches nicht dem Wein, sondern der schlechten Aufmerksamkeit der Italiener auf dieses edle Gewächs, zuzuschreiben ist. Da der Wein gar keine Mühe zu bauen kostet, sondern im eigentlichen Verstande wild, und in ungeheurer Menge, wächst, auch daher äußerst wohlfeil ist, so wenden sie gar keine Sorgfalt auf dessen Aufbewahrung. In einem so warmen Lande, wie Italien, wären tiefe Keller äußerst nöthig, allein sie haben gar keine, sondern ihre Weine liegen alle par terre, in einem Winkel des Hauses, wo die Wärme eben so groß ist, als in andern Zimmern. Nothwendig muß dieses dem Weine schaden, ihn matt und geistlos machen, daß er sich nicht hält. Nach 2 Jahren sind daher die besten stärksten italienischen Weine fast nicht mehr zu genießen, und daher kömmt bei Unwissenden das Urtheil, daß die Weine selbst an ihrer geringen Haltbarkeit Schuld seyn. Würden sie so, wie in Deutschland, an kühlen Orten aufbewahret, so würden sie eben so kraftvoll bleiben, und länger halten, als die teutschen Weine, die in Rücksicht auf Feuer, Geist und Stärke, mit den italienischen, in gar keine Vergleichung zu setzen sind.

Um Verona sind die Wege unsicher. Die nahe sehr arme Landschaften Bergamo und Brescia, die Banditen- und Straßenräuberheimath, sind Schuld, und liefern immer eine Menge Missethäter auf die Galeren, die von den sorgfältigen Spürren aufgefan-

gen werden. Besonders ist das Gebiet von Brescia hierinn beruffen. Die Venetianer selbst heissen die Breszianer nur Schelmen. Sie haben ein Sprichwort, in welchem die Breszianer am schlimmsten wegkommen. Es heisst: Veneziani grandi signori, Paduani grandi dottori, Vicentini mangiano gatti, Veronesi mezzi matti, Bresciani grandi cojoni &c. Die Venetianer sind große Herren, die Paduaner große Gelehrte, die Bizentiner essen Kagen, die Veroneser sind halbe Narren, die Breszianer große Schelme.

Auf der Landstrasse trafen wir viele Kreuze von Ermordeten an. So unsicher die Wege bei der Nacht sind, so sicher sind sie bei Tage, und so sehr ist die gute Anstalt der Venetianer zu loben, die immer eine Menge bewaffneter Sbirren auf diesen Strassen patrouilliren läßt. Wenige Tage vorher, als wir diese Strasse passirten, war ein Weib angegriffen, und ihr 25 fl. entwendet worden. In zween Tagen hatten die Sbirren schon einige zwanzig des herumstreifenden Gesindels aufgefangen. Eine Truppe dieser Sbirren begegnete uns. Es waren ein Duzend bewaffneter Reuter, die einen großen Säbel, Pistollen, und ein Schußgewehr führten, das sie immer geladen, quer über den Sattel liegend, in der Hand hielten. Einer hatte einen mit Stricken an das Pferd gebundenen Gefangenen neben sich laufen. Ich sah einen Schafhirten in dieser Gegend, der einen großen Hund bei sich hatte, mit einem Säbel umgürtet war, vier Pistollen im Gürtel stecken, eine Plinte über den Rücken hängen, und einen dicken Prügel in der Hand hatte. Da diese Leute bei der Nacht im Felde sind, und ihre Schafe leicht ein Reiz für die Breszianer werden könnte, so müssen sie also bewaffnet seyn.

Obgleich Reisende in Wagen, besonders bei Tag, nichts zu befürchten haben, so lassen sich doch die Engländer von reitenden Soldaten durch diese Gegenden begleiten, welches kein Teutscher thut. Man kennt daher schon an dieser Eskorte die zaghafteu Engländer von weitem. Frägt man was es bedeuten soll, so antworten die Einwohner, es sey un timido Inglese, ein furchtsamer Engländer. Sollte wohl diese Nation vor andern so furchtsam seyn?

Desto schöner sind aber die Wege, die mit Maulberkäumen, Pappeln, Zypressen von entsetzlicher Höhe, und mit Traubensböcken besetzt sind.

Villa franca, ein Flecken, ist der letzte, noch wenig bedeutende Ort im venetianischen Gebiete. Hier stehen noch die Mauern eines viereckigten alten Schlosses, von großem Umfang, auf einem nicht hohen Hügel.

Wie man das Venetianische verläßt, hören die vielen Landhäuser und Paläste auf, und die Baukunst hat nicht mehr so viele Denkmale aufzuweisen. Aber die Strassen zeigen auch keine gedrückte, ausgehungerte, halbnackte Menschen mehr, die den größten Theil der Bewohner des venetianischen Gebiets ausmachen, die durch ihren traurigen Anblick beweisen, daß die Despoten, der Adel alles an sich gerissen haben, und der arme Landmann bei seinem paradiesisch fruchtbaren Lande, und all seinem Fleiß, nicht einmal seine Blöße decken, nicht einmal seinen Hunger mit exquisiten Speisen stillen könne. Denn es ist unwidersprechliche Wahrheit, daß der größte Theil der venetianischen Landleute wie die Thiere, von ungekochten

Wurzeln, Kräutern und Früchten leben muß, und oft eine ganze Woche nichts warmes zu essen bekommt. Wenn die Melonen zeitig sind, so leben sie fast ganz allein von diesen, welche auch deswegen von ihnen sorgfältig gehütet, und zu diesem Ende auf ihren Gütern kleine Hütten aufgeschlagen werden. Ich habe auch nie ein gedrückteres, armseligeres, niedergeschlageneres Volk gesehen, als das venetianische, dem ich nichts mehr wünsche, als daß es unter den gelinden Szepter der österrreichischen Monarchie kommen möge.

D r e y z e h n t e r A b s c h n i t t .

Mantua.

Auffallender Unterschied zwischen den venetianischen und kaiserlichen Unterthanen. Schöne Landstrassen. Landgraben gegen den Schleichhandel. Sonderbares Brückengeld. Stadt Mantua. Lage. Befestigung. Ungesunde Luft. See. Entvölkerung. Plätze. Herrlicher Palast. Kirche St. Peter. Domkirche. Andreaskirche. Paläste. Kaiserlicher Palast del Tè. Virgiliana. S. Benedetto.

Sobald man in das Mantuanische kömmt, bemerkt man wieder einen auffallenden Wohlstand an den Einwohnern, ein Anblick, den man lange entbehren mußte. Die kaiserlichen Unterthanen sind gut gekleidet, und man sieht es an ihrem Aussehen, daß sie nicht gedrückt sind. Sie sind heiter, fröhlich und lebhaft, da das Gesicht des venetianischen Landmanns eine Schwermuth umwölkt, deren Ursache der Reisende wohl

wohl merken, und sie aus den Lumpen abstrahiren kann, mit welchen seine Bibbe halb gedeckt ist. Der Pöbel schimpft auf monarchische Staaten, und will überall Republicken errichten, und heißt diese Freiheit. Nur die Unwissenheit kann Schuld an diesen falschen Begriffen seyn. Wer den Unterschied des Wohlstandes zwischen den armen Venetianern, und den angränzenden kaiserlichen Ländern gesehen hat, der wird die Monarchien segnen, wenn sie so regieret werden, wie die kaiserlichen Länder, und die republikanischen Verfassungen, als der Menschheit schädlich, verwünschen. Unter der kaiserlichen Regierung müssen die venetianischen Unterthanen gewiß in bessere Umständen kommen. Das Venetianische ist nicht schlechter, als das angränzende Mantuanische, und unendlich besser, als Steyermark, Krain und Kärnthen, und doch stehen die kaiserlichen Unterthanen in den schlechtesten Ländern besser, als in dem fruchtbaren Venetianischen.

Der Reisende vermißt zwar den Anblick der prächtigen Landhäuser und Gärten, die meist der Beweis des Elends des gemeinen Manns sind, der nichts hat, weil die Vornehmern alles an sich gerissen haben. Dem Reisenden aber, der zugleich Menschenfreund ist, wird dieß Fehlende durch den Anblick munterer und gut gekleideter Menschen ersetzt, die Bettler, welche die Landstrassen im Venetianischen besetzt halten, sind seltener, und das Elend des Landmanns verwandelt sich in Wohlstand.

Die Landstrassen im Mantuanischen sind sehr schön, mit Pappeln, Zypressen, Maulbeerbäumen und Traubenbäumen besetzt. Diese Abwechslung hat eine bes-

fere Wirkung, als wenn es Bäume einer Art wären, wobei das Einerlei bald das Auge ermüdet.

Um den Schleichhandel zu verhüten, ist die man-
tuanische Gränze mit einem Graben, in welchem Mo-
rast ist, eingefast. Dieser läuft an der Landstrasse
hin, und macht diese so schmal, daß vieles Unglück
hier geschehen kann, wovon wir auch Zeugen waren,
weil der Rand des Grabens nicht, wie in andern
Ländern, mit Holz eingefast ist. Ein Bauer mit ei-
nem Karren wollte uns ausweichen, und kam zu na-
he an den Rand des Grabens; obgleich sein Karren
leer war, so zog doch das verlorne Gleichgewicht,
ihn mit dem Pferde, das sich ganz ausserordentlich
wehrete, rückwärts in den Graben. Das Pferd über-
schlug sich, und blieb im Schlamm stecken. Ohne
allen Schaden wurde es doch wieder heraus gezogen.
Besser ist die Brücke, die über diesen Graben führt,
bewahret, die wir am hellen Tage mit einer Thür
verschlossen fanden, damit niemand unvisittet, oder
ohne Brückengeld erlegt zu haben, hinüber kommen
konne. An dem Unglück eines Menschen oder ar-
men Thieres scheint hier nichts gelegen zu seyn,
wenn nur das Brückengeld bezahlt wird. Eine Ab-
gabe von Brückengeld, über eine höchst unndthige
Backsteinbrücke, die über einen unndthigen Graben
gebaut, und nur einige Schritte lang ist, ist nicht
nur eine höchst lästige, sondern gewiß unerhörte Ab-
gabe, um die der Reisende geprellt wird. Man weiß
aus der Erfahrung, daß dieser unbedeutende Graben,
über welchen jeder leicht wegkommen kann, den Schleich-
handel nicht verhindern könne. Und um Brücken-
geld zu erheben, kann man ja in jedem Felde aus-
stechen, und Brückchen darüber bauen, ohne dadurch
die

die öffentliche Landstrasse gefährlich zu machen.

Mantua liegt in einer grossen Ebene, in einem Morast, der auf einer Seite ein See ist, und hat zu einer Festung eine gute Lage, ist auch befestigt, und hat zwei Zitadellen. Die Befestigung an sich, ist unbedeutend, und hat wirklich Fehler. Ich sah bei dem Thore, das zum Palast del Tè führt, eine Ecke, die durch nichts vertheidigt werden kann, und dort ist gerade kein See, kein Morast, der diesen Fehler der Befestigung ersetzt. Dieses ist wahrscheinlich die Ursache, daß niemand auf den Wall gelassen wird, der doch ein sehr angenehmer Spaziergang seyn müßte.

Es liegt hier ein kaiserliches Regiment in Besatzung, das zwar gegen die übrigen italienischen Kriegsvölker unendliche Vorzüge hat, aber gegen die anderen kaiserlichen Regimenter nicht viel mehr, als ein Invalidenregiment ist. Mantua ist das Grab der Deutschen, die hier dienen. Ein deutscher Offizier, der mit uns den kaiserlichen Palast sah, sagte uns, wie gefährlich Mantua der Gesundheit sey. Junge blühende Leute fallen oft schon nach wenigen Monaten ab, und sterben dahin. Er erzählte uns, daß in dieser Woche, drey Offiziere und 20 Gemeine gestorben waren. Die durch den Morast vergiftete Luft ist allein die Ursache der gefährlichen Krankheiten, die hier wüthen. Für die Eingebornen der Stadt, ist diese Luft, die sie von Jugend auf gewohnt sind, nicht von so schädlichen Folgen, als für Fremde, doch wer in den heißen Monaten wo der Morast trocken und ausdünstet, die Stadt verlassen kann, der thut es.

Der Fluß Mincio, der durch den See und die Stadt läuft, richtet dieses unwesen an, er erfüllt die niedrigen Gegenden mit Wasser, welche stehen bleiben, und da sie nicht mehr ganz ablaufen können, faulen, und endlich im heißen Sommer austrocknen. Auf der westlichen Seite hat der See immer Wasser. Er ist mit zwei Zitabellen, und einer Schanze umgeben, und wird in den lago di sopra, lago di mezzo, und lago di sotto, in den obern, mittlern, und untern See eingetheilt. Die Zitabellen, deren die eine Porto, die andere di St. Giorgio heißt, sind zugleich kleine Vorstädte. Eine andere Vorstadt ist die schöne und große Vorstadt, del Tè. Ueber den See führet ein großer langer Damm, der durch eine Zitabelle vertheidigt wird, in die Stadt. Nahe an der Stadt, wird dieser zu einer zwey Stockwerk hohen, gemauerten und gedeckten Brücke, unter welcher der See abläuft, und zwölf Mühlen treibt, deren jede einen Apostel zum Schutzpatron hat, und deswegen die Apostelmühle genannt wird. Einige Arme des Sees theilen sich durch die Stadt, die dadurch großen Nutzen haben könnte, da der schiffbare Mincio, der aus dem Gardersee kömmt, mit diesem See, und auf der andern Seite mit dem Po, in welchen er fällt, und also mit dem adriatischen Meere Gemeinschaft hat. Ich sah auch einige Kaufmannschiffe von ansehnlicher Größe in der Stadt stehen.

Die geringen Ueberreste der Handlung, die diese Stadt noch hat, erhalten die 15,000 Menschen, die hier sind. Der Handel ist noch das wenige Blut, welches in dem schwindsüchtigen Körper dieser großen Stadt umherschleicht. Es soll aber nun auch das österrreichische Mautsystem eingeführt werden. Wenn dieses
ges

geschieht, so werden in einigen Jahren die Thore von Mantua ruhig geschlossen werden können, und das Invalidenregiment darf getrost abziehen, weil es alsdann nichts mehr zu bewachen nöthig haben wird. Entweder müssen die verkehrten, von Joseph II. eingeführten östereichischen Handlungsgrundsätze aufgehoben werden, oder die Stadt wird ruinirt. Denn der Handel läßt sich nicht zwingen, nur Freyheit ist die Seele desselben.

Mantua ist eine große Stadt, die bequem 60,000 Einwohner haben könnte. Es sind hier viele schöne Häuser, und geschmackvolle Paläste, unter welchen sich die neugebaute Mauth, die aus dem Karmelitenkloster, und das von Maria Theresia gestiftete Simnasium, das aus dem Jesuitenkollegium entstanden, auszeichnen.

Hier findet man wieder die teutsche Uhr, die Namen der Straßen, an den Eckhäusern angeschrieben, und die Häuser numerirt, wie zu Wien. Diese Nummern gehen über 4000. Es hat also Mantua über 4000, meistens große Häuser, die alle von Stein, sehr solide, und größtentheils schön gebaut sind. Die Straßen sind meist gerade und breit, auch zum Theil enge. Einige vorzügliche Plätze zeichnen sich auch in der Stadt aus, und der schönste unter diesen ist der Platz vor dem kaiserlichen Palaste. Dieser ist ein reguläres länglichtes Viereck, das auf der einen Seite mit dem Schlosse, dem schönen Posthause, auf der obern mit der sehr schönen Peterkirche, und auf den zwei andern Seiten mit schönen Palästen und Häusern, deren einige mit Statuen besetzt sind, umgeben ist. Das Frauenzimmer lebt hier schon viel frey-

freyer als in dem Venetianischen, es hat zwar auch die traurigen schwarzen Schleier über sich geworfen, doch ist es freyer im Umgang, und liegt immer an den Fenstern, welches dem venetianischen Frauenzimmer nur selten erlaubt ist.

In den Gegenden der Kathedral- und Andreaskirche, wo Märkte und Kaffeen unter Arkaden sind, führt ein Fremder keinen Menschenmangel; sobald er sich aber von diesen Plätzen entferneth, sind die langen und schönen Strassen menschenleer, und mit Gras bewachsen. Es ist traurig, so schöne Paläste in den mit Gras bewachsenen Strassen, in ihrer vollen Pracht da sehen zu sehen. Es sind hier viele teutsche Kaufleute, Offiziers und kaiserliche Beamte, daher höret man hier viel teutsch sprechen, überhaupt sind hier viele Einrichtungen auf teutschen Fuß. In unserm Gasthose traf ich auf der Treppe eine gedruckte kaiserliche Taxe an, diese soll sich in allen Gasthöfen Mantuas finden. Die Wirthe sind aber so ehrlich, nicht bei dieser Taxe zu bleiben, da sie sehr hoch ist, sondern ihre Gäste leidenschaftlicher zu halten.

Die vorzüglichste Merkwürdigkeit Mantuas ist der kaiserliche Palast. Das Außere ist alt, schwarz, gothisch, unansehnlich, und von Biani gebaut. Das Innere ist überraschend, prächtig und männlich geschmackvoll. Die Schönheit dieses großen weitläufigen Palastes übertrifft die Schönheiten und Merkwürdigkeiten der kaiserlichen Burg, und aller Fürstengebäude, die ich in Deutschland und Italien sah, selbst den Palast de' Pitti in Florenz, und die prächtige Residenz zu München. Es sind hier viele der schönsten, merkwürdigsten Zimmer, meist geschmackvoll ausgemalt.

gemalt. Ein kleiner Saal, der eine gewölbte, runde Decke hat, ist von dem großen Julio Romano gemalt, und stellt einige Begebenheiten des trojanischen Krieges vor. Ein Saal, der zwey Stockwerke hoch ist, ist prächtig im etruskischen Geschmacke bemalt, der Plafond hat Malerey und Vergoldung. In diesem wieder auflebenden etruskischen Geschmacke sind die meisten Zimmer dieses Schlosses bemalt. Eine lange Reihe prächtiger Zimmer schließt sich mit einem Spiegel, und stellt durch die Zurückwerfung der erhaltenen Gegenstände, diese schöne Galerie unendlich verlängert vor. Fast jedes dieser schönen Zimmer hat wieder einen Ausgang in einige andere daran stossende kleinere Zimmer oder Kabinette, die eben so schön und geschmackvoll sind, wie die größern, auch fast durchgehends im etruskischen Geschmacke, nur jedes auf eine andere Art, bemalt sind. Die herrliche Plafonds, Malereyen, Möbel, Antiquitäten und mehr machen diese an sich schon schöne Zimmer noch merkwürdiger. Man zeigt hier auch einige kleine, aus der Erde gegrabene römische Statuen von Bronze, Büsten, Tische von Lapis Lazuli, und eingelegten Florentiner Mosaik, andere mosaikische Arbeiten, vier große Gemälde, die türkische Schlachten vorstellen, in einem Vorfaal hängen, und nicht gut erhalten sind, sechs Stücke von zwey berühmten venetianischen Malern, welche die Fabeln des Delusion, Janton, die vom Jupiter mit Blitzen zurückgeschlagenen Niesen, und mehr vorstellen.

Ein kleiner hängender Garten, mit Grottenwerk, der in dem innern Raum des Palastes ist, ist eine unbedeutende Merkwürdigkeit. Er liegt ein Stockwerk höher als der Boden der Strasse, und der inne-

re Raum des Gebäudes ist entweder zu diesem Endzweck ausgefüllt, oder unterwölbt worden. Dieses ist wohl das geringste, was in diesem herrlichen Palast gezeiget wird, dessen Betrachtung die sorgfältigste Aufmerksamkeit verdienet.

Die Schönheit der italienischen Säle und Kirchen wird durch die farbigen Vorhänge, die sie an den Fenstern haben, ungemein erhöhet, da sie ein sanftes gemaltes Licht auf die Gegenstände werfen. Wenn die Sonne durch die rothen, gelben, blauen Vorhänge fällt, so thut es eine recht angenehme Wirkung, und erhebt den feyerlichen Anblick des Innern. So hat der vorbeschriebene, herrliche, bemalte Saal in den Fenstern des zweyten Stockwerks, gelbe Vorhänge, welche Farbe die Vergoldung der Decke noch mehr erhöht. Die Andreaskirche zu Mantua hat rothe Vorhänge.

Der Reichthum an Kostbarkeiten, Malereyen, Steinen, Antiken, war vor zwey Jahrhunderten viel beträchtlicher, allein Unglück und eine Plünderung beraubten diesen Palast eines großen Theils seiner Merkwürdigkeiten. Die geschmackvolle Auszierung der Zimmer ist meist net.

Aus diesem Palast sahen wir ein öffentliches Volksspiel, auf einem öffentlichen Plage. Eine Anzahl von mehr als 20 Kavalieren schlug Ballon. Dieses geschah in einem mit Schranken eingemachten Plage, und die Spielenden waren ganz weiß gekleidet, theils mit rosenfarbigen, theils mit schwarzen Bändern besetzt, und hatten kleine Schürze an, welche Kleidung recht artig lieh. Dieses öffentliche Spiel, welchem das Volk zusieht, wird sehr hoch gespielt. In Bologna

fogna sahen wir dieses Spiel ebenfalls auf einem öffentlichen Plage. In Deutschland wird es selten und nur von zwey Personen gespielt, hier aber ist es Konversationspiel für große Gesellschaften.

Die Reitschule in der Nähe des Schloßes, ist ein sehr schönes Gebäude, welches der große Julio Romano gebauet hat. Eben dieser hat auch die Fronte des schönen Palastes der Familie Coloredo gebaut, und auch die Zeichnung zu dem Innern gemacht. Nicht weit von diesem Palast steht noch das Haus des Julio Romano, welches er selbst gebaut hat.

Man findet noch viele sehr schöne Paläste hier, die in dem edelsten Geschmacke, und theils ganz aus Marmor gebaut, und mit Statuen besetzt sind.

Die Kirche St. Peter, die an dem schönen Plage beim Schloße steht, hat eine schöne Fronte, und eine 1784 gebaute, sehr schöne, geschmackvolle Kapelle, die mit Gemälden der besten Meister prangt. Es ist zwar nicht die kostbarste, aber die schönste, geschmackvollste Kapelle, die ich sah, und übertrifft zwar nicht an Kostbarkeit, doch an Geschmack, die sogenannte schöne Kapelle zu München, weit.

Die Domkirche hat Julio Romano gebaut. Dieser große Mann, eine Zierde Mantuas, starb hier 1546, in einem Jahrhundert, wo in Italien die größten Männer lebten, die Kunst den höchsten Gipfel erreicht hatte, und ein solcher Ueberfluß an großen Künstlern war, daß man sie wenig achtete, und wie Tagelöhner hielt, und bezahlte. Titian, und Paul Veronese arbeiteten in Venedig um das Tagelohn, auf Gerüsten wie die
Gip.

Gipsen, und bemalten Fronten der Häuser, des Tags für 4 Lire, 48 Kreuzer. So wurden Männer geschätzt und bezahlt, deren Werke jetzt, entweder gar nicht, oder doch nur um die ungeheuersten Summen verkauft werden. Die Vorderseite der Domkirche ist von Nikolo de Vaschiera gebaut. Julio Romano hat den Kreuzgang bemalt. Diese Kirche hat viele vorzügliche Gemälde, unter welchen sich ein Nachtstück von Paul Veronese auszeichnet. Ein h. Egidius zu Pferde ist von Guercino da Cento. Der Beruf des Petrus und Andreas, ist von der Zeichnung des Julio Romano, und von Fermo Guisani gemalt. Eine Maria ist von Andreas Mantegna, noch einige andere Stücke sind von Schülern des Julio Romano, von Domenico Feti, Paul Ferinati und Brusafiori.

Die Kirche des h. Andreas, ist die geschmackvollste Kirche in Mantua, aber erst seit 1787. Eben als wir sie sahen, war sie beinahe fertig. Das Innere ist ganz neu im etruskischen Geschmacke bemalt worden. Doch wurden die alten herrlichen Freskomalereyen, deren einige Correggio in seiner Jugend malte, gelassen, welche die Schönheit der Kirche erhöhen. Es ist diese Kirche nicht die einzige, die in dem jetzt wieder auflebenden etruskischen Geschmacke bemalt ist, allein wir sahen keine andere, von ähnlicher Schönheit und Vollkommenheit. Unsern Russen wollte sie nicht gefallen, weil die etruskische Malerey — nach ihrem Urtheil — zu theatralisch ist. Es ist gut, daß keine Russen in Italien zu befehlen haben, sonst würde die ganze Kunst wieder in Barbarey verfallen. Diese Kirche ist in acht Raphaelschem Geschmacke bemalt, auf eben die Art, wie die Decke der Galerie zu Florenz. Die schon vorhanden gewesenen Stücke, läng-

lichte,

lichte, historische Freskogemälde, wurden die Basis, um welche sich die Figuren herumwinden. Die Decke hat lauter kleine, viereckige, perspektivische Felder, die an einigen ältern Gewölben der Kirche von Stein, an den neuern aber nur gemalt sind. Die Architektur dieser prächtigen Kirche ist von Battista Alberti, einem Florentiner. Die Kuppel ist von Juvara gebaut, und von Anselmi, einem Veroneser, gemalt worden. Die Kirche selbst ist nur von Backsteinen gebaut, die noch hervorschauen, und weder mit Marmor, noch Gips bedeckt sind. Die dem h. Johannes dem Täufer gewidmete Kapelle hat eine kleine Kuppel, die von Schülern des Correggio bemalt ist. Hier ist auch der berühmte Maler Andreas Montegna, ein Mantuaner, begraben, der 1517 starb, und welcher der Lehrer des Correggio gewesen ist. Man sieht hier seine Büste aus Bronze, nebst einer Inschrift. Das Altarblatt, die Geburt Johannis vorstellend, ist von diesem Meister. Die vielen schönen Gemälde, die diese Kirche hat, konnten wir nicht sehen, weil sie alle, wegen des Bauens, abgenommen waren.

In der Mitte der Kirche ist ein mit Gittern umgebenes Loch in dem Boden, das in eine unterirdische Kapelle, oder Gruft hineingeht. Der schwache Schein einer Lampe erhellt ein wenig herauf. Ich sah beständig eine Menge Leute um dieses Loch herum knien, die ihre Andacht hatten, ungeachtet die ganze Kirche ausgeräumt war, und selbst ein Pferd in derselben herumlief, welches den Schutt hinausführte. Ich erfuhr dann, daß diese Leute hier dem Blut Christi, das Longinus nach Mantua gebracht, und hier in dieser Kapelle aufbehalten wird, ihre Ehrerbietung bezeugten. Zur Seite dieser unterirdischen Kapelle ist ein
 D tiefs

tieffer Ziehbrunnen. Wir haben uns aber nach seinem Gebrauch nicht erkundigt, ob man nicht auch vielleicht, wie in jenem Brunnen der h. Antoniskirche zu Padua, die unschuldigen Kinder darinn schreyen höret? An dem vordern Eingange sind marmorne Pfeiler und Bogen mit Laubwerk, in halberhabener Arbeit, die sehr geschätzt werden. Mit diesen schönen Arbeiten kontrastiren die papirnen Grabschriften, mit welchen die Arkaden vor dem Eingange behangen sind, häßlich. Möchten doch die sonst so klugen und witzigen Italiener einsehen, wie abgeschmackt und thöricht ein papiernes Monument sey, das ein Spiel des Windes ist; von vielen dieser Monumente hängen nur noch die Trümmer herab, welches abscheulich läßt.

In der Dreyeinigkeitskirche sind drey schöne Stücke von Rubens, die Verkörperung Christi, die Taufe, und der Tempel der Dreyeinigkeit.

Nähe bei der Stadt Mantua, liegt der herrliche Palast del Tè, der in der Figur des Buchstaben T gebaut ist, und daher seinen Namen hat. Herr Büsching vergleicht diesen herrlichen Palast einem Stalle; woher er wohl diese Nachricht haben mag? Es sind hier schöne, geschmackvoll bemalte Zimmer, einige im etruskischen Geschmacke bemalt, und andere mit Tischen und Säulen von schön bearbeiteten Steinen geziert. Ein Zimmer zeichnet sich vor allen andern aus, das von Julio Romano fresko bemalt ist, und den Sturz der Riesen vorstellt. Der Ausdruck der Wuth, Verzweiflung, und des Schmerzens der Riesen, die sich im Blute unter Säulen und Felsenstücken wälzen, ist vorzüglich, und Gedanke und Ausführung eben so groß und glücklich, als schwer die Unternehmung seyn mußte,

mußte, diese Figuren ins Große zu malen. An einigen Orten haben diese herrlichen Malereyen gelitten, da der Kalk mit der Malerey ausgesprungen ist, und viele weiße Löcher in der Wand verursacht hat. Man war aber so vernünftig, es nicht auszubessern, wodurch die Gemälde, — da Mantua keinen Julio Romano mehr hat, — gewiß viel verloren hätten. Einige andere Zimmer sind von Julio Romanos Schülern gemalt, jener aber hat das Dessin dazu entworfen. In einigen untern Zimmern sind eingelegte Tische von Lapis Lazuli, und polirten Steinen, und andere Stücke polirten Porfirs, Granits, Jaspis, Mar- mor, und des sogenannten Wurststeins, an den Wänden und Säulen. Einige neue Zimmer im untern Stock waren eben in der Arbeit, deren Decken fresco bemalt wurden. Alles ist gut unterhalten, und nirgends fanden wir etwas, das nur die geringste Ähnlichkeit mit einem Stalle hätte. Auch der Garten ist schön, artig, und wohl unterhalten, und jedem erlaubt, darinn spazieren zu gehen, also öffentlich. Die Anlage dieses Lustschlosses ist ein Gedanke des großen Julio Romano.

Eine starke Stunde von Mantua, ist die Virgiliana, diejenige Villa, in welcher Virgil gewohnt hat. Wir glaubten die Grotte noch zu sehen, wo der berühmte Dichter den stillen Musen obgelegen, und wo er wahr- scheinlich seine Hirtenlieder verfertigte. Wir fanden aber nichts, als eine Malerey, die einem Juden gehört. In den Zimmern ist nicht das mindeste zu sehen, weil sie alt, — doch nicht so alt, als Virgil — und mit Stroh und Seidenraupeneyern angefüllt waren. Man weiß nicht einmal mehr, wo Virgil gewohnt hat, und unser Führer wollte uns überreden, daß sein ehema-
 liger

liger Wohnort der gegenwärtige Stall des Juden sey, wo er seine schönen Pferde stehen hat, mit welchen er handelt. Diese schönen Thiere, und ein Skorpion, waren die einzige Merkwürdigkeit, die wir hier antrafen, denn der Skorpion war der zweyte, den wir in Italien sahen, und zugleich ein Beweis, wie unreinlich dieser ehemalige Wohnort des Dichters gehalten werde, da sich jenes häßliche Thier nur in alten Mauern, und unreinen Orten aufzuhalten pflegt. Ubrigens verräth die Wahl des Wohnplatzes dieses Dichters wenig Geschmack, und ein Reisender thut wohl, wenn er die Virgiliana, — zu welcher übrigens ein angenehmer, ebener Weg führt, unbesehen läßt.

Von Mantua bis St. Benedetto ist eine Post. Bei diesem Orte muß man den Po auf einer stiegenden Brücke passiren. Der Po ist zur Sommerzeit kein starker Fluß, wenn aber der Schnee geht, läuft er sehr an. Bei St. Benedetto hat man seinen Uberschwemmungen durch Dämme, die an seinen Ufern aufgeworfen sind, Gränzen gesetzt. Auf dem linken Damme läuft eine Zeit lang, vor Benedetto, die Landstraße, die von Mantua bis St. Benedetto ungemein angenehm, und mit hohen Pappeln, Maulbeerbäumen und Weinstöcken besetzt ist.

St. Benedetto liegt dicht an dem Podamme, und ist ein schönes reiches Kloster, bei welchem ein kleiner Ort ist, der aus einer schönen, sehr breiten und geraden Straße besteht. Dieses Kloster ist eines der reichsten in Italien, es wird ihm also gewiß auch seine Aufhebung bevorstehen. Es ist zu bewundern, daß der sel. Kaiser Joseph II. es nicht aufgehoben hat.

Die Kirche ist schön, wie es von einem so reichen Kloster zu erwarten ist. In dem Vorhofe und in der Kirche selbst stehen Statuen von Terra cotta, — gebrannter Erde — von Modena. Die Schönheit der Kirche und der vortreflichen Gemälde, die hier sind, ist beinahe für den Beobachtenden verloren, weil die Kirche allzudunkel ist. Man zeigt hier einige Gemälde von Paul Veronese, die den Bischof Nikolaus, den h. Anton, den Paul Eremiten, und eine h. Jungfrau vorstellen; ein kleines Gemälde Christi von Titian, und die Geburt Christi von Guisoni. Ausser diesen sind noch einige Gemälde von weniger berühmten Meistern hier. Die berufene Mathilde ist hier gestorben und begraben.

Vierzehnter Abschnitt.

Modena.

Stadt Carpi. Modenesische Offizire auf Eseln.
Truppen. Stadt Modena. Schönheit
der Stadt. Statuen des Herzogs Franz
des dritten. Herzoglicher Palast. Sta-
tuengalerie. Gemäldegalerie. Garten.

Der erste merkwürdige Ort des Herzogthums Modena ist die kleine befestigte Stadt Carpi. Die Befestigungen der italienischen Städte, sind von eben solcher Unwichtigkeit, wie ihre Truppen. Ein gefütterter Graben, ein Wall, und etwa an den Ecken eine Bastion, ist die ganze Befestigung, an welcher entweder gar keine, oder nur wenige Außenwerke sind. Wider italienische und spanische Truppen mag eine solche Fe-

stung schon hinreichend seyn, aber teutsche Soldaten würden eben so bald mit den italienischen Festungen fertig werden, als mit ihren Kriegsbüchern.

Carpi ist recht schön gebaut, die Straßen sind lang und breit, und die Hauptstraße zeichnet sich nicht nur durch ihre Breite, sondern auch durch gute Häuser aus, welche Arkaden haben. An einem Ende dieser Straße steht eine bischöfliche Kirche.

Das Herzogthum Modena, so weit wir es sahen, ist ein schönes, gut angebautes, und ziemlich bevölkertes Land, dessen Einwohner durchgehends in bessern Umständen sind, als die venetianischen.

Vor Modena begegneten uns einige modenensische Offiziere, a la Sancho Pansa, auf Eseln. Wenn die modenensische Kavalerie ganz auf diese Art beritten ist, sagte ich zu meinen lieben Reisegefährten, so ist sie ihren Gegnern nicht furchtbar. Die Infanterie des Herzogs steht auch nicht unbezwinglich aus, doch ist sie um vieles besser als die elende venetianische und päpstliche, und wenigstens nicht schlechter als die toskanische Infanterie. Die modenensische Infanterie besteht aus einem Regiment, das 1400 Mann stark, und in 14 Kompagnien eingetheilt ist. Es ist blau mit gelb gekleidet, und die Grenadiere, welche das Schloß zu Modena besetzen, haben Kaskets, nach Art der alten Helme gemacht, vorne mit einem Schild von Messing, und auf dem Rücken mit Federbüschen. Da die Stadt Modena nahe an den Grenzen des päpstlichen Gebiets liegt, so ist die Desertion sehr leicht. Die Soldaten, die in drey Stunden über der Grenze sind, sehen zu ganzen Truppen, mit Gewehr und Taschen,
dem

dem guten Herzoge durch, werden im päpstlichen aufgenommen, und selbst die mitgebrachten Gewehre nicht mehr herausgegeben, welches bei Völkern, die nicht im öffentlichen Kriege miteinander leben, offenbar eine Verletzung des Völkerrechts ist. Weiß wohl der heilige Vater davon, oder ist dieß eine Folge des Wortes Libertas und des gemalten Huts, den man zu Bologna überall erblickt, daß man dort Schelmen in Schutz nimmt, und ihre dem Herzog entwendete Waffen, nicht wieder ausliefert? Man macht selbst in Bologna kein Geheimniß daraus, und lacht darüber.

Modena ist eine befestigte, kaum mittelmäßig große Stadt, die mit einem aus Ziegeln gemauerten Wall umgeben ist, und eine Zitadelle hat. Sie liegt in einer großen, schönen und fruchtbaren Ebene, und hat 5000 Einwohner. An dieser Stadt fanden wir wieder ganz das Gegentheil von dem, was Geographen von ihr meldeten. Herr Büsching nennt sie eine ziemlich große, und volkreiche Stadt, die enge Gassen, ungleiche und unansehnliche Häuser habe. Gerade obllig das Gegentheil von dem Bilde Modenas. Wenn dieß jemals wahr war, so muß ein Brand Modena verwüestet haben, daß es so schön wieder aufstand. Andere geben der Stadt 30,000 Einwohner, da sie nur 5000 hat, aber wohl 10,000 zu ihrer Größe, niemals aber 20, oder wohl gar 30,000 Einwohner haben könnte. Wenn diese Stadt in China läge, wo es bei Angabe der Volksmenge nicht darauf ankömmt, ob man sie 5 oder 6 mal multipliziert angebe, so wäre es den Geographen zu verzeihen, aber bei einer italienischen Stadt ist es zu auffallend. Modena ist — im ganzen genommen — die schönste Stadt, die wir sahen. Sie

hat zwar nicht so prächtige Paläste wie Vizenza, und nicht so viele wie Florenz, aber im ganzen mehr neu und gut gebaute Häuser, schöne, breite, gerade Straßen, und auch manchen, mit Geschmack gebauten Palast, schöne Plätze, schöne Thore, und einen schönen öffentlichen Spaziergang in dem herzoglichen Garten, in der Stadt. Der Theil gegen Bologna zu, wo das Schloß steht, ist ganz regelmäßig, mit geraden und breiten Straßen, und einigen regulären Plätzen angelegt. Die Häuser sind groß und schön, und haben Arkaden, wie zu Padua und Bologna, die aber hier eine bessere Wirkung haben, als in jenen beyden andern Städten, weil hier die Straßen breiter, und die Häuser größer sind. Die Häuser sind numerirt, und die Anzahl dieser Numern geht auf 1700. Da hier aber jede Thüre, die auf die Straße geht, numerirt ist, und manches Haus 2 bis 3 Thüren hat, so kann man über 900 bis 1000 Häuser nicht annehmen.

Die Hauptstraße läuft mitten durch die Stadt, ist durchgehends mit großen und schönen Häusern besetzt, aber nicht ganz gerade angelegt. An ihrem Anfang und Ende, an den Thoren, ist jedesmal ein schöner Platz. Auf dem Platz am Thore gegen Carpi, ist die Statue Franziskus des dritten, Herzogs von Modena, Vaters des gegenwärtig regierenden Herzogs. Zu beyden Seiten dieses Platzes sind schöne Gebäude, auf der einen Seite ist eine Kirche, und auf der andern eine Kaserne, die einem Palaste gleicht. Die Statue des Herzogs ist zu Pferde, aus Carrarischem Marmor gemacht. Der Herzog hat das Geld dazu, — eine sehr beträchtliche Summe, die man in Modena auf 400,000 fl. angab — selbst zusammengespart, und befohlen, daß

daß man nach seinem Tode seine Statue davon machen solle. Es geschah, die Statue wurde errichtet, und ist nun eine wahre Zierde, nicht nur dieses Plazes, sondern auch der Stadt. Man lacht vielleicht über die unschädliche Eitelkeit dieses Prinzen, der sich selbst ein Monument setzen ließ, und verzeiht ihm, weil sie niemand beleidiget. Aber jene eines sichern deutschen Fürsten ist auffallender. Dieser verlangte von seinen Unterthanen, daß sie ihm ein Monument sollten setzen lassen. Als diese die Verdienste des Fürsten, der das Land entvölkerte, seine Unterthanen zu tausenden, wie das Vieh verhandelt, und sie übel behandelt hatte, weder einsehen konnten noch wollten, und nicht glaubten, daß er eine Statue verdient habe, daher sich weigerten, das Geld dazu zu geben, so ließ er ihnen Soldaten einlegen, durch Furcht vor den Bajonetten das Geld herauspressen, und die Statue errichten. Heißt aber ein Monument, dem der Bürger flucht, eine Ehrensäule? Und doch hat diese Statue jetzt die präterische Aufschrift: *Friderico Patria.*

Sowohl in Modena als Bologna wird der Fremde durch eine schändliche, wider das Natur- und Gastrecht laufende Abgabe gepreßt, dieses ist eine Abgabe auf seinen Namen. In den Wirthshäusern, wo man über Nacht bleibt, muß man seinen Namen aufschreiben, und zugleich dafür einen halben Paul, 6 Kreuzer, erlegen. Diese schändliche, hungerige Gelderpresung, die ein Kammerale ausmacht, hier dem Herzoge, und in Bologna dem Kardinallegaten gehöret, ist, so gering sie ist, doch wegen ihres sonderbaren auffallend. Ich hörte wenigstens noch nie, daß in einem europäischen Lande eine Namenstaxe eingeführt sey. Dieses muß auch in Rußland eben so fremde

seyn, als in andern Ländern, bezwegen wollten auch unsere Russen diese Abgabe nicht entrichten. unser Betturino legte das Geld aus, und die Russen betrogen ihn darum. —

Der herzogliche Palast ist von Barocci da Bignola gebaut. Das innere, die Arkaden, Säulen, Treppen sind von Marmor, und von einer sehr schönen Zeichnung. Die eine Seite des Palastes hat eine schöne Fronte. Die vorzüglichste Merkwürdigkeit sind zwei Galerien, die im Palaste sind, vier Statuen, und eine Gemäldegalerie.

Die Statuengalerie besteht aus einem einzigen länglichen Saal, an dessen Eingang, unter den Arkaden, einige marmorne Statuen stehen. Zu beiden Seiten des Saales stehen theils in Schränken, theils auf Fußgestellen die Statuen, Kunststücke und Alterthümer. Einige Statuen sind altgriechisch und gefunden worden. Unter diesen gesiet mir die griechische Statue eines Knaben, die am Eingange steht, mit seiner freundlich lächelnden Miene, voll herrlichen Ausdrucks am besten. Unter den Antiquitäten zeigt man die Büste des Trajans und seiner Gemahlin von Bronze, von welchen die erstere hinten am Kopfe beschädigt ist, und ein Loch hat, deren antike Geschirre, Gemmen, Steine und Kunstwerke, Statuen vom Ritter Bernini, halberhabene Arbeiten, Gefäße von Raphael gemalt, einen petrifizirten Menschenkopf, Schränke mit mosaischer Arbeit eingelegt, und andere Mosaiken und schätzbare Denkmale der Kunst und des Alterthums.

Die Gemäldegalerie besteht aus einem schönen Vorsaal und fünf Zimmern, die von ansehnlicher Größe sind,

sind, und in einander laufen. Der Vorsaal ist frey-
 so mit kleinen Stücken, und so kleinen niedlichen Fi-
 guren bemalt, als ich noch keinen in Fresko sah.
 Sie werden aber auch sehr geschätzt, und den Frem-
 den mit großen Lobpreisungen gezeigt. In den fünf
 anstossenden Zimmern sind Malereyen von Raphael,
 Titian, Guido Reni, Hannibal Caracci, Correggio,
 Paul Veronese, del Sarto und andern berühmten Ma-
 lern. Vorzüglich ist die Darstellung Christi im Tem-
 pel, von Guido Reni. Es sind hier nicht lauter Ori-
 ginalien aufgehängt, wie zu Wien und Florenz, man
 findet hier auch Kopien.

Die berühmte Nacht des Correggio, la notte di
 Correggio, eines der besten Gemälde in der Welt, ist
 nach Dresden gewandert. Das traurige Andenken an
 den Verlust dieses Hauptstückes, den die hiesige Gale-
 rie erlitten, erhält eine gute Kopie, die ein venetia-
 nischer Maler machte. Diese ist nicht die einzige Ko-
 pie, die hier ist, es sind noch mehr Stücke gewan-
 dert, deren Stellen Kopien einnehmen. Indessen sind
 auch diese nicht schlecht, wenn sie gleich nicht an den
 Pinsel eines Correggio grenzen.

Abscheulich plump, und unerträglich gothlich sind die
 goldenen Rahmen, in welchen diese Gemälde stehen.
 Wenn auch schon der Kunstliebhaber von den Nebensach-
 en abstrahirt, und über der Schönheit des Gemäl-
 des, der Einfassung nicht achtet, so verdienen doch
 diese Werke der Kunst ein besseres äußerliches, so wie
 man auch den Gemälden in der Galerie zu Wien ein-
 fache und moderne Rahmen gegeben hat. Eben so go-
 thisch sind die Möbel des Schlosses, die Tische, Stüh-
 le, und mehr. Einige Tische sind von florentiner Mo-
 sai

saite, mit guten Steinen eingelegt, wie man sie zu Wien, Florenz, und Ravenna sieht. Im Schlosse ist noch das Spiegelzimmer sehenswürdig, wie auch die herzogliche Bibliothek, die ansehnlich ist.

Der Garten liegt vom Schlosse entfernt, und dient zum öffentlichen Spaziergang. Bei ihm ist ein auf chinesisches Art gebautes Lusthaus, in dessen unterm Theile ein Grotten- und Wasserwerk ist. In dieser Gegend fahren auch die Karossen spazieren, wir sahen einige um das Lusthaus herum, und dann wieder weiters fahren. Wir trafen hier und im Garten viele spazierende Menschen an, zum Beweis gegen Herrn von Archenholz, der ganz Italien, öffentliche Gärten zu Zusammenkünften der Leute abspricht.

Vor dem Thor gegen Bologna ist noch eine gepflanzte schöne Allee, die zum Spaziergehen dient. Modena ist demnach im Ganzen genommen, und in seinen Theilen einzeln betrachtet, eine sehr schöne und angenehme Stadt.

Die Domkirche steht auf einem freyen Plage, und hat einen schönen sehr hohen Thurm, der mit unter die höchsten von Italien gehet. Die Kirche ist äußerst finster, und hat ein Gemälde, das den h. Sebastian, Johannes den Täufer, und andere vorstellt, von Bosso Bossi. Der von den Bolognesern erbaute Brunnen, der hier aufbehalten wird, ist höchstens für Handwerksprüche eine Wertwürdigkeit.

In der Kirche St. Margaretha ist die Abnehmung Christi vom Kreuz, aus Terra cotta, von Anton Vergarelli, einem Modeneser, der 1555 starb.

In

In dem Modenesischen ist auch das Sigilliren der Koffer gebräuchlich, welches eine unnöthige Anstalt ist, weil man auch auf diese Art den ganzen Koffer mit Kontreband anfüllen, versiegeln lassen, und im Lande verkaufen kann, weil sich weder in Modena, noch an der Grenze jemand weiters darum bekümmert, oder die Siegel wieder besichtigt; welches uns wohl zu statten kam, da wir unsere Koffer in Modena öffnen mußten, um uns zum Ausgehen umzukleiden.

Das modenesische bis an das päpstliche Gebiet, hat schöne, gut angebaute Felder, die Strassen sind mit Bäumen besetzt, und angenehm zu bereisen. In diesem Theil Italiens trifft man ungemein große Ochsen an, welche die ungarischen an Größe und Stärke über treffen, und noch größer, als die salzburgischen sind. Aber ihre Anschirung ist unbequem, da sie das Joch auf dem Nacken liegen haben, welches sich unten mit einer dünnen eisernen Stange schließt, die diesen armen Thieren auf der Brust aufsitzt, und sie nothwendig drücken muß. Die Bauern haben meist Wagen, die ohne Eisen sind, daher knirren ihre Achsen erbärmlich. Zum Reiten bedient man sich viel der Esel, und wir sahen viele Frauenzimmer mit ihren Sosen, wie weiland Dulzinea von Toboso, auf Eseln reiten. Die Betturini bedienen sich der Maulthiere, die Vornehmern aber haben an ihren Wagen Pferde, die sie aus dem Auslande kommen lassen.

Die Pferde, die man auf den italienischen Posten hat, sind sehr mager und elend, es sind nur Gerippe von Pferden. Diese armen Thiere bekommen gar keine, oder doch nur wenigen Haber, der zu theuer ist, da er im Lande nicht wächst, und sonst aus Ungarn

gebracht wurde, jetzt aber schon seit einigen Jahren die Ausfuhr verboten ist, daher müssen die Pferde Bohnen essen, welche weder den Pferden selbst, noch die Folgen davon den Reisenden wohl bekommen. Die Postillons haben in Italien kein unterscheidendes Merkmal, nicht einmal ein Horn, die kaiserlichen ausgenommen. Das Kennzeichen der Posten ist ein Fell, das die Pferde vorn am Kopfe haben. Sowohl die italienischen Betturini, als die Posten hängen den Pferden Schellen und kleine Glocken um, welches ein immerwährendes unangenehmes Getöse macht.

An den Grenzen des Herzogthums Modena zeigen sich in blauer Entfernung die hohen Apenninen, die das Ende der bisherigen schönen Ebenen ankündigen, und die Erwartung des Reisenden auf andere Gegenstände vorbereiten. Auf einer Spitze dieses Gebirges zeigt sich das schöne Kloster St. Michael in Bosco.

Fünftehnter Abschnitt.

Bologna.

Gegend vor Bologna. Fort St. Urbano, eine lächerliche Festung. Elende päpstliche Soldaten. Anekdote ihrer Herzhaftigkeit. Große Brücke ohne Wasser. Das Zeichen der Freyheit und der Bannstraf neben einander. Bologna. Größe und Entvölkerung dieser Stadt. Großer Pracht in den italienischen Kasinen. Defens.

fentlicher Spaziergang in der Stadt.
 Häßliche Thürme. Theater. Wohlfeiler
 Eintritt. Palast des Kardinallegaten.
 Gefängniß. Hoher Thurm Usinelli. Hän-
 gender Thurm. Bolognesisches Institut.
 Domkirche. Kirche des h. Petronius.
 Die größte Mittagslinie. Einige andere
 Kirchen und Paläste. Der Prätendent.
 Freye Lebensart in Bologna.

Die Gegend um Bologna ist eben und fruchtbar,
 aber doch nicht so gut angebaut, wie das modenese-
 sche. Besonders auffallend ist einem Reisenden die
 große Wüste auf dem besten fruchtbarsten Boden,
 welcher die lächerliche päpstliche Grenzfestung, Fort
 St. Urbano, umgiebt. Diese Wüste ist eine schöne,
 große Ebene, die so fruchtbar ist, daß in den zer-
 fallenen Außenwerken dieser Festung Trauben und Fei-
 gen wild wachsen. Wahrscheinlich ist dieses schöne
 Feld bloß wegen dieser komischen Festung unbebaut ge-
 lassen worden, denn auf der andern Seite der Land-
 strasse ist das Land recht gut angebaut, und diese scheidet
 jene Wüste und das fruchtbare Feld von einan-
 der. Sollte wohl in einer Distanz von wenigen Schrit-
 ten ein solcher Unterschied der Fruchtbarkeit seyn,
 oder läßt man wirklich dieser Festung zu Liebe dies-
 ses schöne Feld unbenützt?

Eine lächerlichere Festung, als diese, sah ich nie.
 Sie soll eine Gränzfestung seyn, und liegt in einer
 großen Ebene, vertheidigt nicht einmal den Übergang
 über einen Fluß oder Eingang in Gebirge, sondern
 liegt im freyen, weiten Felde da. Ein eindringendes
 Korps würde um einen Kanonenschuß weiter oben oder

unten ins Land bringen, ohne daß die Festung es hindern könnte. Diese ist ein kleines Viereck, mit einem von Erde aufgeworfenen, und untermauerten Wall, und nicht besser, als jede andere Feldschanze. Jede Ecke hat eine Bastion, und die Kurtinen haben, in weiter Entfernung, einige Ruinen und Steinhäufen vor sich, welche ehemals vielleicht haben Ravelline vorstellen sollen, jetzt aber nichts mehr, als unkenntliche Haufen Erde und Steine sind. Wenn diese Feldschanze 500 Mann einnehmen kann, so ist es alles, und diese können einem Feinde im Rücken wenig Schaden thun. Auf der Seite gegen Bologna ist das Thor; setzt nun der Feind vor dieses zwei Kanonen hin, so sind die Soldaten darin so gut, wie eingemauert. Sind es vollends nun päpstliche Soldaten, so ist das Spiel gar leicht. Ohne dieses, daß dieses Fort schon an sich lächerlich ist, so wird es dadurch noch mehr, wenn man die Kanonen und Soldaten, als wahres Spielwerk, auf den Wällen erblickt.

Wäre es nicht vernünftiger, diesen elenden Soldaten — denn dieses sind sie im vollsten Sinn, welches ich auch erweisen werde — anstatt sie mit der rostigen Flinte spielen zu lassen, und sie dem Gelächter der Reisenden preis zu geben, die Spade in die Hand zu geben, sie diese elende Festung in den Graben werfen, und dieses schöne Land anbauen zu lassen? Die päpstlichen Soldaten sind so, wie die venetianischen, eine wahre Satyre auf das Militär. Man glaubt, diese beyden Mächte hielten nur deswegen Soldaten, um diesen Stand der Ehre lächerlich zu machen, wozu die Truppen selbst das ihrige redlich beitragen. Zween Tage vor unserer ersten
Anz

Anwesenheit in Bologna geschah ein Mord in der Stadt. Beim Trunk und Spiel bekamen einige gemeine Kerls Streit, und einer wurde todt gestochen. Ein bewaffnetes päpstliches Militärkommando verfolgte die Thäter, diese stellten sich zur Wehr, und die Soldaten — liefen davon, bis auf einen Deutschen, der unter dem Kommando war, und allein gegen sie aushielt. Was darf man sich von Truppen dieser Art versprechen, die bewaffnet vor Banditen und Mördern davon laufen? Würde es ein ganzes Regiment nur gegen eine Kompagnie deutscher Truppen aushalten?

So oft als ich die elenden italienischen Truppen sah, die nicht einmal laufen, stehen, exerciren können, kein Kommando verstehen, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren: Erstes Volk der Welt! ihr edlen, tapfern Abner und Weltbezwinger, sind das eure Nachkommen? —

Es geschehen häufige Mordthaten zu Bologna, es ist aber lauter Gesindel, das sich beim Trunk und Spiel raucht, schlägt und mordet. Personen von Stande und Fremde, die nicht mit ihm in Kollision kommen, haben von ihnen nichts zu befürchten.

Nahе vor Bologna, kamen wir über eine sehr lange Brücke von Backsteinen, die zwey und zwanzig Bogen hat, und über den kleinen Fluß Reno gebaut ist, der nur einen Bach vorstellt, aber zu Zeiten sehr anläuft. Zu der Zeit, als wir diese große Brücke passirten, war ihr Daseyn ganz unnöthig. An ihrem Ende steht das Zollhaus, wo das Brückengeld erlegt werden muß. An diesem hängen zween gemalte eiserne Tafeln. Auf einer steht das Wort Libertas,

P

und

und über dieser der Hut, als das Zeichen der Freyheit, welches die republikanische Verfassung des bolognesischen Staats anzeigen soll. Neben dieser Tafel hängt eine andere, welche sotto pena del bando — unter der Strafe des Banns — befiehlt das Brückengeld zu erlegen. Ich wußte wirklich nicht, daß der fürchterliche Bannstral des römischen Hofes sich weiter, als über kirchliche Vergehungen erstrecke, und daß auch selbst die Defraudanten des Brückengelds und Theater Eintrittsgeldes, der kirchlichen Gemeinschaft unfähig, und des Banns schuldig wären. Nur schade, daß selbst die Katholischen nun über den Bannstral Roms lachen, und das Wort Bando sie nicht abhalten wird, wenn sie das Brückengeld nicht erlegen wollen. Daß aber der Hut und der Bann neben einander sind, ist sehr kontrairierend.

Bologna ist eine große, aber alte, und unansehnliche Stadt, die weder an Palästen und Häusern, noch an Kirchen etwas auszeichnendes hat. Ihr Umfang beträgt 5 italienische Meilen, und in diesem wohnen, obgleich die Strassen enge gebaut sind, nur einige 60,000 Menschen. Diese große Stadt hat 13 Thore, und eine große Menge Kirchen und Klöster, von welchen nur wenige mit Geschmack gebaut sind. Selbst ihre Paläste, in welchen ein zahlreicher und begüterter Adel wohnt, haben außer den Gemälden wenig Vorzügliches, und von außen nichts auszeichnendes, einige schöne Landhäuser vor der Stadt ausgenommen.

Die Strassen der Stadt sind sehr lang, aber meist enge, und nicht gerade. Fast alle Häuser haben Arkaden, die ein elendes Aussehen haben, da sie fast durchgehends, so wie die alten Häuser der Stadt nur
von

von Backsteinen gebaut, und mit Kalk oder Gips überzüncht gewesen sind, welches größtentheils wieder abgefallen ist. Da diese große Stadt so sehr entvölkert ist, daß man, sobald man sich von der Hauptstrasse entfernt, fast keinen Menschen mehr auf den Straßen sieht, so dienen die Arkaden der Nebenstraßen, den Sammtwebern und Bandfabrikanten zum Aufenthalt, die in diesen hden, und traurigen Hallen ihre Sammetbände weben, und auch nicht gestört werden. An den Grenzen der Stadt, die mit einem Wall beschoffen sind, sieht man vollends gar niemand mehr, und die Straßen gleichen einer grünen Wiese. Ein Arm des Flusses Reno ist durch die Stadt geleitet, und könnte den Fabriken aufhelfen, aber diese zerfallen, so wie die Stadt immer mehr, ob diese gleich noch eine Art von republikanischer Verfassung hat, die sie vor der allzugroßen Despotie des römischen Hofes schützt, welche die andern Unterthanen im Kirchenstaate drückt.

Es ist ein Fehler, wenn Reisende diese Stadt vollreich nennen. Die mitten durchlaufende Hauptstrasse ist stark bewohnt, und auch mit vielen Menschen, die darinn wandeln, besetzt. Aber diese, und noch einige wenige andere ausgenommen, ist alles hde, todt und leer, beinahe wie in dem Menschenarmen Padua. Ich habe zu allen Tageszeiten Bolognas Straßen durchwandert, und immer die nämliche traurige Bemerkung machen müssen, daß diese Stadt sehr entvölkert sey.

An den Grenzen der Stadt sieht man viele kleine, mit Gras bewachsene Hügel, welches sichtbar Ruinen ehmaliger Gebäude sind. Und besonders sieht man

diese, wenn man die Straffe von der Domkirche, gegen den Fluß Savona hinab geht.

Daß Bologna arm sey, konnten wir nicht abnehmen. Der hiesige Adel muß reich seyn, da er so viele kostbare Gemälde besitzt, und so schöne Landhäuser kann bauen lassen, an deren einigen eben gebaut wurde, als wir in Bologna waren. In einem Kaffeehause trafen wir einen Pracht an, der wir sonst nirgends sahen. Man brachte uns die Chokolade auf großen silbernen Platten, und die Tassen auf silbernen Fußgestellen, wie man es in Privathäusern zu haben pflegt, heraus. Wir hielten dieß für Praterey, und giengen in das Kasino selbst hinein, wo wir nicht nur die Platten und Teller in auffallender Menge, sondern alle Gefässe von Silber antrafen. In den besten Kaffeehäusern des reichen Wiens wird auf Messing, und in Messing, und unächten Porzellan servirt, und kaum die Chokolade wird in Porzellan, mit einem messingenen Fußgestell aufgestellt. Selbst die Kaffeeböfchelchen in allen Kasinen und Kaffeehäusern Wiens sind von Messing, nur im Augarten ausgenommen. In den geringsten Kaffeehäusern und Kasinen Italiens werden zur Chokolade und Sorbetti, doch wenigstens silberne Böfchelchen, und schönes ächtes Porzellan gegeben, und zu Sorbetti in den Städten kleine silberne Platten, und dieses auch zur Nachtzeit, auf die Straffe herausgegeben, wo die Stühle stehen. Sollte die natürliche Ehrlichkeit des italienischen Volks, das weniger stiehlt, und mehr traut, an diesen Schuld seyn? Denn ich kann nicht glauben, daß die bekannlich armen Städte Padua, wo man uns zur Nachtzeit Sorbetti auf kleinen silbernen Platten, auf die Straffe brachte, Verona und andere, reichere Kaffetiers

und

und Wirthen haben sollte, als das sehr reiche Wien? Das Frauenzimmer in Bologna läßt sich nicht so einsperren, wie das venetianische. Strassen, Fenster und Theater sind von ihm immer angefüllt. Auch sieht man es auſſer der Stadt auf den Spaziergängen. Die schwarzen Röcke und Schleier der Frauenzimmer sind auch hier noch Mode. In Florenz aber sieht man keine mehr. Vergnügen, Heiterkeit, Lustigkeit und Scherz, ist auf den Gesichtern des bolognesischen Frauenzimmers gewalt, da ein sichtbar tiefer Schmerz das venetianische niederdrückt.

Bologna hat einen öffentlichen, mit Bäumen und Ruhebänken besetzten Spaziergang in der Stadt. Da er erhöht ist, und an den Grenzen der Stadt liegt, so ist zugleich seine Aussicht sehr reizend. Vor sich hat man einen großen, mit artigen Häusern besetzten Platz, zur rechten Seite eine reizende Aussicht über die schöne, ebene gut angebaute Gegend, und den Fluß Savona, der sanft an den Mauern dahinsirbt. Zur Linken hat man eine Uebersicht über die Stadt, die aber wegen ihrer häßlichen Thürme, ungeachtet ihres hohen und krummen Thurms, die beyde in ihrer Mitte stehen, keinen angenehmen Anblick giebt. Ich habe keine Stadt gesehen, die durchgehends so häßliche Thürme hätte, wie Bologna. Sie sehen alle wie die Schornsteine aus, sind viereckig von Backsteinen gebaut, und eben so rauchig und schwarz, wie die Schornsteine. Ueber dieses haben sie entweder kein, oder doch nur ein ganz kleines, kaum sichtbares Dach aufsetzen. Auf dem eben erwähnten Plage sehen wir das nämliche, öffentliche Gesellschafts Ballonspiel, das wir in Mantua sahen. Die Kavaliers waren auch auf eben diese Art, wie jene, weiß gekleidet. Auf der

einen* Seite standen einige hundert Stühle, auf sich erhebenden Terrassen, die von wohlgekleideten Leuten besetzt werden dürfen. Der Pöbel stellt sich um die Schranken, und lacht laut auf, wenn ein Ballon unter die Gesellschaft der Zuschauer fällt.

Bologna hat drey Theater, deren eines sehr groß, und das Amphitheater von Marmor gebaut, und mit niedlicher architektonischer und Bildhauer Arbeit gezieret ist. Neben dem prächtigen Anblick, den die marmorne Galerien, die Kolonaden und Bogen machen, hat es den Vortheil, daß es des Sommers sehr kühl ist. Sowohl hier, als in andern Theatern Italiens, die ich sah, ist es der Gebrauch keine Bänke, sondern Stühle zu haben. Jeder, der sitzen will, hat seinen eigenen Stuhl, wofür er einen Groschen bezahlen muß. Im hintern Theil des Parterre sind keine Sitze, die Zuschauer müssen stehen. Die Eintrittsgelder, so klein sie auch in Italien sind, sind hier am niedrigsten. Herr von Archenholz sagt mit Recht, daß das hiesige Theater das wohlfeilste in Europa sey. Das erste Parterre, das zu Wien einen Gulden kostet, kostet hier zehn Sold — zween Groschen. Wir erhielten eine ganze große Loge im Theater für 48 kr. Vermuthlich ist wegen dieses äußerst billigen Eintrittsgeldes, auch die hohe Strafe des päpstlichen Bannes, auf das Nichtzahlen desselben gelegt. An dem Eingang des Theaters hängt eine hölzerne Tafel mit dem Befehl, daß der Eintritt sotto pena del Bando — unter der Strafe des Banns — bezahlt werden solle. Fürchterlicher Bannstraf, Kirchen und Theater umfasset du!

Diese Stadt ist die Akademie der Combianen, Sänger und Tänzer, die sich hier in großer Anzahl aufhalten, und dann Truppenweise, wohin sie verlangt werden, ausziehen. Schon dieses setzt voraus, daß das hiesige Theater vorzüglich seyn müsse. Hier sah ich eine sogenannte Comedia di carattere aufführen, in welcher nicht nur der Truffaldino, sondern auch Kinder in Barnhauten eingenagt, auf dem Theater erschienen. Das Stück fand so großen Beifall, daß es zweien Tage nacheinander aufgeführt wurde, wobei doch das große Schauspielhaus angefüllt war. Ich habe oft die Bemerkung, besonders hier, gemacht, was doch für ein außerordentlicher Unterschied zwischen den Theatern Italiens und Deutschlands sey. Dort lebt alles im Theater, in den Logen und Parterre. In Deutschland sind die Logen mit steiffen Drathpuppen erfüllt, die man kaum eine Bewegung machen sieht.

Am dem großen Markte, einem viereckigen, aber unebenen, und mit alten Häusern umgebenen Plage, steht eine schöne Fontäne, und ein alter Palast, wo der Kardinal Legat wohnt. Dieser lange Palast ist alt und ohne Ansehen. Uiber dem Eingang steht die metallene Statue des Pabst Gregors XIII., die von Minganti, einem Bologneser, gemacht ist, der Eingang aber ist von Tibaldi gebaut. Diesen bewacht die Schweizergarde, die roth mit großen Pumphosen von eben dieser Farbe, gekleidet ist. Man sieht es diesen dummen Soldaten an, daß sie aus einem Lande sind, wohin vor den hohen Bergen noch kein Licht scheinen kann, und wo man im 80ger Fahrzehend noch Hexen verbannte. In dem Palast sind einige Säle mit Freskogemalden, und Delmalereyen berühmter Meister zu sehen.

hen. Ein Johannes der Täufer wird dem Raphael zugeschrieben.

Die bei dem Palast stehende prächtige Fontäne ist nach der Zeichnung des Lauretti gemacht. Die schönen Figuren aus Bronze sind von Johann Bologna, aus Dovai in Flandern, ums Jahr 1500 gegossen. Unter diesen zeichnet sich der oben stehende Neptun, von übernatürlicher Größe aus.

Nähe an diesem Plage ist ein öffentliches Gefängniß, dessen Gitter auf die Straße heraus gehen. Wenn jemand, besonders ein Fremder vorbei geht, so erscheinen eine Menge Hände durch das Gitter gereckt, und viele Stimmen lassen sich hören, die um ein Almosen per l'amor di Dio um der Liebe Gottes willen — rufen. Auf diese Art bitten die Gefangenen um eine Gabe.

Mitten in der Stadt stehen zween viereckige Thürme aus Backsteinen, die wie die übrigen Thürme der Stadt auch, nichts anders, als große Schornsteine sind. Der größere dieser Schornsteine ist gerade, steht ganz frey, und hat eine Höhe von 150 römischen Palmi, die 371 Fuß machen. Er heißt Asinelli. Eine hölzerne Treppe, die innen an seinen vier Wänden herumläuft, führt mit vieler Beschwerlichkeit zu einem oben herumlaufenden Umgang, auf dem man eine ganz herrliche Aussicht über die Stadt, die schöne Gegend, und die vortrefliche, mit vielen Flüssen durchschnittene Ebene, bis Modena hin, und auf der andern Seite, bis an die apenninischen Gebirge hat. Auf der westlichen Seite, gegen Modena, ist das Land sehr schön,

schön, und diese schöne Aussicht ersetzt die Beschwerlichkeit des mühsamen Aufsteigens.

Wenige Schritte von diesem hohen Thurme, steht ein anderer auch frey stehender Thurm, der wie andere Schornsteine krumm gebaut, oder vielmehr gesunken ist. Dieser ehemals merkwürdige Thurm heisset Garisenda. Er ist nicht halb so hoch, als der vorige, etwa 130 Fuß, und wahrscheinlich oben abgetragen, denn er hat kein Dach. Daß er nicht so gebaut, sondern gegen Morgen gesunken sey, sieht man an den kleinen viereckigen Böchern, die in verschiedenen Höhen desselben angebracht sind, und auf beyden Seiten schief laufen. Ungeachtet man ihn besteigen kann, so ist es doch nicht erlaubt hinauf zu gehen, weil man ein Unglück besorget.

Die vorzüglichste gelehrte Merkwürdigkeit der Stadt und Universität Bologna ist das Institut für die Wissenschaften und Künste, das unter dem Namen la Specula, in Bologna gezeigt wird, und Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst enthält.

Dieses Institut besteht aus einer Bibliothek, kostbaren Sternwarte, mit vielen Instrumenten, einer Sammlung von Alterthümern, einem physikalischen Kabinet mit Instrumenten und Zeichnungen, einem Naturalienkabinet, einem Zimmer für die Kriegswissenschaft, für den Schiffbau, eine Maler- und Bildhauerakademie, einem anatomischen Theater, und Zimmern für ihre Vorlesungen, Wachspräparaten, Modellen, Gipsfiguren, die in Rom abgemodelt seyn sollen, und mehr. Alles dieses, von welchem die Gemälde, Wachspräparaten und Alterthümer das

merkwürdigste sind, macht nur ein Ganzes aus, und ist deswegen sehr geschickt, recht viel gelehrten Wind zu machen, wozu die Bologneser das ihrige redlich beitragen, und ihre Specula über alle andere Anstalten in der Welt erheben. Da die gehäufte Menge der hier aufgestellten Sachen, — die nur flüchtig gezeigt werden — von Reisenden nicht genau gesehen werden können, und es der vielen Zeit und der öftern Unkosten, die man auf wiederholtes, sorgfältigeres Besehen, wenden müßte, nicht werth ist, so thut ein Reisender, der mehr in der Welt gesehen hat, wohl, wenn er seinen scudo, — einen halben Dukaten, den er für jedesmaliges Besehen der Specula, aufwenden muß, in der Tasche behält, und die so gerühmte Specula ungesehen läßt. Für den, der Wien gesehen hat, wo diese Merkwürdigkeiten — die Alterthümer ausgenommen — viel vollständiger sind, und einzeln betrachtet werden können, auch mit Vorweisung derselben keine Beutelschneiberey verbunden ist, hat dieses bolognesische Institut nichts auffallendes, nichts neues. Der Palast des Instituts, wo diese Säckelgen aufbewahret sind, ist von der Architektur des Pellegrino Tibaldi, der auch einige Zimmer dieses Palastes fresco bemalt hat.

Die Kirchen in Bologna haben an äußerer Baukunst wenig auszeichnendes, auch das innere ist nicht so, daß man es mit den venetianischen Kirchen vergleichen könnte, Gemälde und Statuen ausgenommen.

Die Domkirche steht in einer engen Straße, und ihre neue Fronte von Torreggiani gebaut, und mit Statuen besetzt, ist größtentheils für das Auge verloren,

ren, wenigstens viel von ihrer Wirkung und Schönheit. Sie ist dem h. Peter gewidmet. Die Thüren dieser Kirche sind immer mit Bettlern besetzt, die sich ein Geschäft machen, den Fremden die Vorhänge, die überall in Italien vor den Kirchthüren sind, aufzuziehen, und dann etwas da bona mano zu verlangen. Ich wunderte mich, auch wohlgekleidetes Frauenzimmer an den Thüren sitzen, und diese Art von Bettelery machen zu sehen. Diese Kirche hat viele schöne Gemälde berühmter Meister, des Franzeschini, Carracci, Passarotti, Donato Creti, und mehr. Vorzüglich zeichnet sich die Verkündigung Mariens von Ludwig Carracci, das letzte Werk dieses Meisters aus. Von eben diesem ist auch ein knieender Petrus als Fischer gekleidet, und Maria. Eine Statue der Maria mit ihrem todtten Sohn, aus terra cotta, ist von Alfonso Lombardi, aus Ferrara.

Die Kirche des h. Dominikus, der hier begraben liegt, hat Gemälde von Guido Reni, den bethlehemitischen Kindermord, den von einem Engel in den Himmel getragenen h. Dominikus und Maria Himmelfahrt. Die Geißlung von Ludwig Carracci und noch einige andere Stücke von berühmten Meistern.

Die Kirche St. Giovanni in Monte besitzt ein herrliches Gemälde, des unsterblichen Raphael, welches die h. Zephtia vorstellt, neben welcher einige Heiligen sind. Dieses Gemälde ist eines der besten und geschätztesten Stücke in der Welt. Außer diesem sind noch Stücke des Guercino, Dominichino und Facini, einem wenig berühmten Maler aus Bologna, hier.

Die

Die Petroniuskirche ist die größte in der Stadt, und hat ein sehr hohes Gewölbe. Linker Hand vom Haupteingang ist die berühmte Mittaglinie, die Raffini gezogen hat. Sie ist wohl die größte in der Welt, und gilt für einen ganzen Kalender. Sie zeigt jeden Mittag um 12 Uhr, den Monat, den Wochentag, den Wochentag, und das Zeichen des Thierkreises. Sie ist 180 Fuß lang, und aus weißem Marmor gemacht, in welchem die Grade, Monate, Tage und Zeichen eingehauen sind. In der Mitte des Marmors ist ein Strich von Messing, der die eigentliche Mittaglinie ist. Eine Oeffnung im Gewölbe läßt die Sonne des Mittags auf diese Linie scheinen. Sie ist 1656 gemacht, und 1776 erneuert worden. Wie eine Inschrift, linker Hand an der Thüre, meldet, so ist sie sexcentimillesima pars circuitus universæ terræ. Die Statue des h. Antonis in dieser Kirche ist von dem berühmten Sansovino. Christi Vorstellung vor dem Volke, von Hannibal Carracci.

Die Karthäuserkirche, außer der Stadt, hat einige vortrefliche Stücke von Ludwig Carracci, welche die Geißlung Christi, die Krönung mit Dornen, und Johannes in der Wüste, vorstellen. Die Auferstehung Christi ist von Albani, das Gastmal des Pharisäers ist von Anton Sirani, und die Taufe Christi von dessen Tochter, Elisabeth Sirani, die in Guidos Manier malte.

Die Kirche des h. Gregors enthält den h. Georg mit dem Drachen von Ludwig Carracci, die Taufe Christi von Hannibal Carracci, und den h. Wilhelm von Guercino.

r der Servitenkirche ist ein Portico aus Marmor, dessen Hallen von verschiedenen Meistern, Bianchi, Cignani, und seinen Schülern fresco bemalt sind. In der Kirche selbst ist eine Maria, die den Stifter des Ordens der Serviten, den Ordenshäuptling reicht, von Franzeschini. Einige andere Heiligen sind von Albano, Tiarini, Guercino. An dem großen Altar ist schönes Schnitzwerk und halberhabene Arbeit.

Die Kirche Madonna di S. Luka, ist von Franz Toti gebaut, und hat ihren Namen von einem Gemälde der Maria, welches der heilige Aberglaube dem Evangelist Lukas zuschreibt. Diese Kirche liegt außer der Stadt, und ist wegen der Galerie merkwürdig, die von der Stadt zu dieser Kirche führt, und fast eine teutsche Meile lang ist.

Die Kirche Madonna di Galeria hat merkwürdige Gemälde: Christus mit seinen Eltern von Albano, der h. Philipp von Guercino, die Verkündigung der Maria von Hannibal Carracci, S. Andreas von Guido Reni, eine Madonna von der Malerey Elisabeth Sirani, eine heilige Familie von Grassi, die h. Katharina von Passinelli.

In der Kirche St. Paolo ist das Paradies von Ludwig Carracci in die Kuppel gemalt, die Geburt Christi und die Anbetung der Weisen von Cavedone, die Seelen im Fegfeuer, mit dem h. Gregor oben, von Guercino. Außer Pauls Statue von Marmor, mit dem Henker, von Algardi, einem Bologneser, der 1654 starb, sind hier noch halberhabene Arbeiten in Marmor, von diesem Meister, die Pauls
Ent-

Enthauptung vorstellen. Außer diesen Kirchen sind noch viele mit einer Menge schöner Gemälde, in Bologna, die dem Kunstliebhaber den einsamen Aufenthalt in Bologna in etwas angenehm machen können. Die vielen Kirchen und Klöster in Bologna machen ein immerwährendes Geläute. Unter diesen hörte ich ein wohlklingendes von besonderer Art. Vier Glocken, nach den vier Stimmen, wurden nacheinander angeschlagen. Der Bass machte den Anfang, und die andern folgten in ihrer Ordnung nach.

In Bologna sind viele Paläste, in welchen ein großer Reichthum an Gemälden ist, außer dem aber haben sie wenig vorzügliches. Palladio hat an dem Palast Ranuzzi die mitternächtliche Fronte gebaut. Dieser enthält außer einer schönen Treppe, eine kleine Galerie von Gemälden, von Guido Reni, den Carracci, Guercino, Biani und mehr.

Der Palast Magnani ist von Tibaldi gebaut und ein Saal desselben von dem Carracci gemalt.

In dem Palast Caprara ist eine Galerie von Kriegsgeräthe, das ein General aus dieser Familie den Türken abgenommen hat.

Der Palast Fava enthält 18 Freskogemälde des drey Carracci, welche die Begebenheiten Jasons vorstellen. In einem Saale sind 12 Stücke von Ludwig Carracci, welche Begebenheiten des Aeneas enthalten, und in einem andern Zimmer sind andere Abenteuer des Aeneas von Albano.

Der Palast Sampieri hat einige vorzügliche Gemälde: Peter und Paul von Guido Reni; die Abnehmung von Kreuz von Hannibal Carracci, die Ehebrecherin von Augustin Carracci, und einige andere Stücke von Ludwig Carracci. Ein Tanz von Amorn ist eines der besten Stücke des Albano. Ein Plattfond, mit Herkules und Anteus ist von Guercino.

Der Palast Tanara hat Gemälde der Carracci, Guido Reni, Albano und Guercino, und der Palast de Monti eine Galerie von Stücken der Carracci, des Albano, Salvator Rosa, Cignani, und schöne Freskogemälde.

Die Paläste Leoni, Aldrovandi, Zambeccari, Malvezzi, Pepoli, Grassi, Marscalchi und andere, zeigen noch viele schöne Gemälde.

In Bologna sah ich auch den Bruder des Prätendenten — jetzigen Prätendenten — Cardinal von York. Man erweist ihm die ganz sonderbare Ehre, den Hut vor ihm abzuziehen, und aufzustehen, wenn man auf der Strasse, vor den Casinen sitzt. Auch die Wache tritt ins Gewehr, und der Tambour schlägt den Marsch. Ein Admer, der neben uns saß, als er vorbeifuhr, sagte: daß man in Rom vor keinem Cardinal den Hut abziehe, noch weniger aufstehe. Frankreich, daß England so gerne bei allen Gelegenheiten neckt, und also auch die Ursache des Neckens gerne hat, soll es ihm sehr übel genommen haben, daß er den geistlichen Stand erwählet hat. Ich finde es aber sehr vernünftig, daß er dadurch allen den zukünftigen Prätensjonen auf Englands Krone, die nur lächer-

lächerlich, oder höchstens unglücklich seyn können, ein Ende machte.

In Bologna fühlt man nicht, daß man im päpstlichen Gebiete ist, man lebt so frey und ungezwungen, als in einem andern Orte, bekommt Fleisch an Fischtagen, hat alle Freyheit, die Kirchen und Gemälde, selbst unter der Messe, ohne alles Aufsehen zu besuchen, und sieht auch hier nicht so viel Knieen, und den Rosenkranz zupfen, wie in Schwaben und Bayern, welche Nationen viel bigotter sind, als diese Einwohner des päpstlichen Gebiets, wo man sogar wegen ein Paar Soldi mit dem Bannfluch belegt werden kann.

Um Bologna wächst ein gelber, süßer und starker Wein. Sonst waren alle andere inländischen italienischen Weine, die wir sahen, von dickrother Farbe.

Sechzehnter Abschnitt.

Reise über die Apenninen.

Höhe und entsetzliche Unfruchtbarkeit dieses Gebirges. Gegend la traversa. Toskanische Grenze. Brennender Berg pietra mala. Wohlstand im Toskanischen. Anfang der Landhäuser vor Florenz.

Drey Stunden von der Stadt Bologna fangen die eigentliche Apenninen an. Einige schöne Landhäuser, die an der Stadt, und in ihrer Nähe stehen, sind das letzte Schöne, was man bis Florenz sieht, die

Ges

Gegend wird mit jedem Augenblick unangenehmer, rauher und unfruchtbarer, und die kahlen Berge zeigen schon ihre Felsenspitzen hervor. Dieses Gebirg hält bis in die Vorstadt von Florenz an, die noch den Berg hinan liegt, und zieht sich durch den Kirchenstaat und Neapoli bis in das Meer fort.

Auf diesem Wege bis Florenz, der 60 italienische Meilen beträgt, ist kein merkwürdiger Ort, nicht einmal ein ansehnliches Dorf, nur einzelne Wirthshäuser, wo man aber doch für diese wilde Gegend, recht gut bedienet wird. Die Wege sind recht gut angelegt, vortreflich unterhalten, und frey von aller Abgabe. Anfangs sind die Berge noch stark mit Holz bewachsen, aber auch dieses vermindert sich bald, und viele Berge haben nur hin und wieder einige Bäume, und die meisten sind ganz kahl. Mitten in Italien, dem Garten von Europa, Berge zu finden, wo kein Baum, keine Staude, kein Gras wächst, war mir höchst un erwartet, und doch sah ich viele solcher ganz kahler Berge. Ich glaubte hier eher in Sibirien, als Italien zu seyn. Die Wege führen immer den einen Berg hinauf, den andern wieder herab, und so gut sie angelegt und unterhalten sind, so sind sie doch beschwerlich, und an vielen Orten auch gefährlich zu bereisen. Einzelne zerstreute Häuser, Wirthshäuser und Höfe, und um sie herum der kargen Natur abgestolnes und fruchtbar gemachtes Feld, erblickt man zuweilen auch hin und wieder, in entsetzlicher Tiefe ein Dörfchen, ein Thal, ein Kastanienwäldchen, oder einen Bauernhof.

Auf diesem Gebirge sind vorzüglich zwö Gegendent merkwürdig. Diese sind la Traversa und Pietramala, Q Bei

Bei la Traversa kommt man ganz auf den höchsten, schneidenden Rücken des Gebirgs hinauf, der den Stürmen, die von den beyden Meeren, dem adriatischen auf der einen, und dem mittelländischen auf der andern Seite, herkommen, ausgesetzt ist. Der Wind ist hier so heftig, und dieses vorzüglich von der Seite des mittelländischen Meeres, daß er die schwer bepakteten Wägen, in die Tiefe hinabwirft, welches schon oft geschehen ist. Die Pferde der Gegend, besonders die Postpferde, sind bei einem Winde nicht auf den obern Theil dieses Gebirgs zu bringen. Diese Thiere wissen, was ihnen bevorsteht, und weigern sich weiter zu gehen. Ich sah die Wirkung des Winds an den ausgerissenen, abgebrochenen und gebogenen Bäumen. Wegen der außerordentlichen Höhe der Berge, sollte wohl hier eine vortrefliche Aussicht seyn, die bis auf die beyden Meere reichen könnte, aber man sieht nichts als Berge und Felsen, und wieder Felsen.

So rauh auch diese Gebirge sind, so kahl sie meist auch sind, so verläugnet sich doch Italien nicht. So bald ein Paar Berge zusammen stoßen, ist gleich wieder ein Kastanienwäldchen da, das in diesen Klauen Schutz vor den rauhen Winden und der Kälte hat. Aber nur ein Paar hundert Schritte davon den Berg wieder hinauf ist die nämliche kahle, hohle Gegend wieder da.

Die andere merkwürdige Gegend ist Pietra mala, ein kleines Dorf, und der erste toskanische Ort, wo auch die Mauch ist. Eine italienische Meile von diesem Orte ist an einem abhänghenden Hügel, einem, gegen die umliegenden, schrecklich hohen Berge, nie-

bri

drigen Orte, ein Platz, der immer brennt. Obgleich meine Gesellschaft diese Naturmerkwürdigkeit nicht sehen wollte, so konnte doch ich sie nicht zurücklassen, und entschloß mich lieber eine ganze Station zu Fuß zu gehen, als diese wichtige Naturscene zu versäumen. Ich nahm einen Soldaten von der Mauth mit, der mich dahin führte.

Der brennende Ort hat 60 Schritte im Umfang. Sein Grund ist Marmor, der ungeachtet des beständigen Feuers nicht zu Kalk wird. Aus diesen Kalksteinen steigen die Flammen, die wie natürliches Küchenfeuer gelb brennen, hervor. Die höchste Flamme war zween Fuß hoch, und die kleineren waren wie Fackeln, oder auch nur wie Lichter. Wenn es regnet, so ist die Vorbedeutung dieses Berges diese, daß die Flammen dieses Berges 6 bis 8 Fuß hoch steigen. Man hat noch nicht finden können, was die Nahrung des Feuers sey? da es nicht blau brennt, keinen Rauch giebt, und gar nicht schwefelartig riecht, so entsteht es gewiß nicht aus Schwefel, obgleich Schwefelkies die Menge in der Nähe gefunden wird. Nur eine halbe Stunde davon, weiter unten im Thale, quillt auch ein warmes Wasser. Die wahrscheinlichste Vermuthung ist, daß die Nahrung dieses unterirdischen Feuers, ein Vergbl sey. Wenn ich Steine auf den Ort einer Flamme warf, so blieb sie aus, dafür entstand aber eine andere, und wenn ich mit einem Etacken die Steine ein wenig aufrührte, gleich war eine Flamme da. Das Feuer brennt ruhig, aber zuweilen wirft es Steine und Rauch auf. Eben als ich da war, fuhr ein Stein mit Krachen in die Höhe, zum Glück traf er uns nicht. Mein Führer legte eine kupferne Münze in die Flamme, und gleich war

ße blau. Ungeachtet der vielen Flammen ist der Boden doch ganz kalt, und man kann überall durch die Flammen ohne Schaden durchlaufen. Wenn die Hirten in diese öde Gegend ihre Thiere treiben, so kochen sie über diesem Feuer. Bei diesen Steinen sind einige kupferne römische Münzen gefunden worden.

Der Großherzog Leopold war vor einigen Jahren selbst hier auf dem Platze dieser seltenen Naturmerkwürdigkeit, und ließ an dem Orte graben. Als man aber tief gegraben hatte, fand man eben das nämliche, was man oben sah, Steine und Feuer. Und so blieb die wahre gewisse Ursache dieses Feuers bisher unentdeckt. Der Schnee wird hier gleich geschmolzen, die Flamme aber davon nicht, so wenig als von Regen, ausgeblöcht. An manchen Orten dieser Berggegend soll der Schnee drey Mann hoch von den Bergen zusammen geweht werden, denn oben läßt ihn der Wind nicht liegen.

An einem nahen Berge hat man Silbererz gefunden. Der Großherzog hat auch wirklich Leute hieher geschickt, die Sache zu untersuchen, doch ist noch nichts erfolgt. Vielleicht hat die Natur, die diesen Berg mit die äußere Fruchtbarkeit versagte, ihnen davor innern, reichen Gehalt gegeben. Ein Soldat beschenkte mich mit einem Stücke eines hier gefundenen Silbererzes.

Je tiefer man in das Toskanische kommt, desto mehr bemerkt man Wohlstand, ungeachtet des rauhen Klimas, und der fürchterlichen Berge und Felsenmassen, in welchen man hin und wieder eine kleine Anzahl Häuser antrifft. Überall wird man gut bewirthet, und bekommt auch guten Wein. In einem
Post.

fahren fast alle auf offenen, und mit Farben bemalten Fuhrwerken, die zwey Räder haben. Auch die Männer bedienen sich dieser Fuhrwerke, die ein Pferd mit großer Geschwindigkeit zieht. Von Bauern sahen wir auch viele in Seide gekleidet, welches allerdings ein hoher Grad von Wohlstand ist. Die Bauern im Toskanischen ziehen zwar ihre Seide selbst, allein sie könnten sie auch verkaufen, und sich geringer kleiden, denn die Seidenzeuge sind in Florenz nicht um sehr vieles wohlfeiler, als in Wien, und andern teutschen Städten. Ueber dieses ist Seide zu einem Kleide eines Bauernmädchens allzu delikat, als daß es nicht einen hohen Wohlstand anzeigen sollte. Der venetianische Bauer baut seine Seide auch selbst, und gewiß wird im Venetianischen mehr Seide gewonnen, als im Toskanischen, aber der venetianische Bauer kann es nicht so weit bringen, seinem Mädchen und Weibe seidene Kleider anzuschaffen, sie müssen froh seyn, wenn sie mit Lumpen ihre Dübke decken können. Selbst in der Stadt Venedig sieht man wenig seidene Kleider, und nur das Frauenzimmer kann sich in Seide kleiden.

Welcher Unterschied ist nicht zwischen der venetianischen Regierung der Despoten, und der milden sanftern Regierung, unter welcher Toskana bisher stand! Ich sah bei dem obgemeldten Volksfeste in Venedig vieles Volk in Lumpen und zerrissenen Kleidern herumlaufen, welches mit dem übrigen Pracht und Pomp erbärmlich kontrastirte. Bei dem florentinischen Feste zeigte sich durchgehends nichts als Wohlstand, obgleich Toskana wegen der vielen Gebirge, im ganzen genommen, nicht so fruchtbar ist, als das Venetianische, auch die Macht und der Handel Toskanas jetzt fast

fast eben so sehr zerfallen sind, als die venetianische, welches die Abnahme der einst blühenden Städte Pisa und Siena beweiset.

Jemehr wir uns der Stadt Florenz näherten, je milder wurden die rauhen Gebirge, und je besser waren die Gegenden angebaut. Schöne Aleen von Zypressen, Landhäuser mit Gärten, Oliven- und Kastanienbäumen, verkündigten die Nähe von Florenz, und des paradiesischen Thals, in welchem diese Stadt liegt.

A le maschere — zu den Masken — ist die letzte Station vor Florenz. Eine prächtige Zypressenallee, die bei diesem Hause steht, kündigt die baldige Erlösung von der traurigen Reise über die Apenninen an. Dieser Alee folgen andere mehrere nach, die zu Landhäusern führen, welche auf Hügeln stehen, und vor sich Gärten haben, die in Terrassen abnehmen, welches für den Reisenden eine doppelt gute Wirkung hat, da er auf diesen Gebirgen, nur laute, traurige Gegenstände, und ungebauete Natur hatte.

In einem dieser Landhäuser sah ich die prächtige Zypressen, welche die schönste Alee bilden würden, zerstückelt, zerschnitten, und in mancherlei Figuren umgeschaffen. Wenn der Holländer aus seinen Bäumen Bären, Hunde, Affen und Meerkatzen schneiden läßt, so ist es ihm zu verzeihen, denn er ist ein Holländer; aber in Italien, bei der geschmackvollsten Nation, Zypressen, diese herrliche Pyramiden, verstückelt zu sehen, ist unerwartet und un-

verzeihlich. Doch war es nur der einzige Gegenstand dieser Art, den ich in Italien sah.

Noch einige Landhäuser mit nicht verstümmelten Bäumen, folgten nach, und wechselten immer bis zu dem Punkte ab, wo sich uns die prächtigste Scene öffnete, und uns die Aussicht in die Gegend von Florenz vorstellte, ein Anblick, mit dem ich nichts zu vergleichen weiß, und ein Gegenstand, den ich kaum zu beschreiben wage, da ich mich unvermügend fühlte, ihn in seiner Größe und reizenden Pracht zu schildern.

Siebenzehnter Abschnitt.

Florenz.

Unvergleichlich herrliche Gegend um die Stadt Florenz. Das reizende Arnothal. Innerer Anblick der Stadt. Straßen. Häuser. Papierne Fenster. Häßliche Dächer. Straßenpflaster. Paläste. Kassen mit Laternen. Fluß Arno. Brücken. Befestigung. Spaziergänge. Einwohner. Kasinen. Höflichkeit der Florentiner. Freudenmädchen. Adel. Militär.

Oft muß der Reisende in Italien seine Erwartung, wenn er sie nach dem Posaunenton der Geographen gestimmt hat, betrogen sehen, und findet dagegen eine Menge merkwürdiger Dinge, wovon diese nichts wußten. Unangenehm ist es, von manchen

hen solcher herrlichen Gegenstände unversehens überrascht zu werden. Doch muß man den Geographen Mißsehe werden, wenn sie von denselben, als von ganz gemeinen Dingen reden. Dieß ist der Fall der Gegend um Florenz, die sie nur schön, oder höchstens reizend nennen. Gewiß, wer muß kein Gefühl haben, den der Anblick dieses Paradieses nicht entzückt.

Die Natur, und noch mehr, Kunst und Fleiß haben sich beeifert, dieser Gegend das reizendste Aussehen zu geben. Zwo lange Bergreihen begrenzen zu beyden Seiten, das breite und lange Arnothal. An und auf diesen Bergen sind eine zahllose Menge kleiner Hügel, deren jeder mit einem Landhause, Lustschlosse, Palast, Kloster, oder Kirche, und mit einem Garten besetzt ist. Alle diese meist schöne und große Gebäude, die viel schöner als die Häuser der Stadt Florenz sind, haben einen weißen Anstrich, dessen Helle mit dem Dunkelgrün der Bäume, Kastanien, Maulbeer, Oliven, Obstbäume und die Weinreben, die hier auf teutsche Art an Pfälen gepflanzt werden, erheben sich in pyramidalischer Gestalt die majestätischen Zypressen und Pappeln, die zum Theil in regelmäßigen Alleen gepflanzt sind. Besonders schattiren die dunkelgrünen Zypressen die hellern Farben der andern Bäume sehr schön. Viele dieser Hügel sind mit Weinbergen angebaut. Eine Menge kleiner Dörfer, mit ihren Thürmen, zeigen sich zwischen diesen Hügel, theils auch auf ihnen. Viele der Landhäuser bestehen aus einer solchen Menge Gebäude, daß sie ein kleines, niedliches Dorf zu seyn scheinen, welches unter seinen Bäumen hervorschaut. Die Weinberge und die Gärten dieser Landhäuser ziehen sich in Terrassen die Hügel

Herab, und geben diesen schön bebauten Hügeln den reizendsten Anblick, der durch ihre Mannigfaltigkeit unendlich erhöht wird.

So weit das Auge reicht, sind die beyden Gebirgsreihen, die das Arnothal einschließen, auf diese Art angebaut. Das Thal selbst, welches der sanft fließende Arno — ein eben nicht beträchtlicher Fluß — bewässert, ist mit eben einer solchen ganz zahllosen Menge Landhäuser, Lusthäuser, Dörfer, und Gärten dichte besetzt, die allein, wenn sie beisammen stünden, eine große Stadt bilden würden. Um diese schöne Ville her, sind Gärten, Wiesen, Aecker, Alleen, Traubengeländer, Zitronen- Pomegranen- Granatapfelbäume, kleine Wälder von Kastanien- Oliven- Maulbeerbäumen, die meist regulär gepflanzt sind. Die prächtigen Pyramiden der Pappeln und Zypressen, die hier zu einer außerordentlichen, und in Deutschland ungewöhnlichen, Höhe wachsen, erheben sich über die übrigen niedrigen Bäume, und haben für dieses Thal eben die Wirkung, welche schöne Thürme für eine Stadt haben. Das ganze fast unübersehbare Thal ist auf diese Art angebaut, und stellt den fruchtbarsten Garten vor, mit welchem kein durch Kunst angelegter Garten verglichen werden kann. Die Natur hat — das fruchtbare Klima ausgenommen — den wenigsten Antheil an der Schönheit dieser Paradieses, es ist fast ganz ein Werk des Fleißes und der Industrie, die das Thal und die Hügel an den Gebirgen mit Blumen und Häusern bebaut, und die herrlichen abwechselnden Gegenstände hervorbrachte.

In diesem paradiesischen Thale liegt Florenz, das sich mit seinen schönen Thürmen und Kuppeln, an grenz

grenzenden Lustschlößern, Alleen, und Gärten, und einem in dem Umfange des Quartiers S. Spirito liegenden, bebauten Hügel, unvergleichlich schön zeigt. Es ist unbegreiflich, wie Herr von Archenholz sagen konnte: Florenz falle von keiner Seite gut in die Augen. Eine, in einer paradiesischen Gegend liegende sehr große Stadt, die um einen schönen Fluß gebaut ist, die eine Menge großer Paläste, viele prächtige Kirchen, und mit Geschmack gebaute Thürme und Kuppeln hat, die man mit ihrer schönen Gegend, auf einmal übersehen kann, sollte nicht gut in die Augen fallen? — Eine sehr lange, nur aus einer Strasse bestehende Vorstadt, deren Grenzen sich das Gebirg hinauf ziehen, und die mit Gärten und Lusthäusern besetzt ist, führte uns bis zu einem prächtigen, mit Statuen gezierten Triumphbogen von drey Thoren, der unmittelbar vor dem Stadthore steht. Dieses, der prächtige äußerliche Anblick von Florenz, und das große Gerüchte von der Schönheit der Stadt, spannte unsere Erwartung, in dem so gerühmten Florenz, ganz außerordentliche, bisher von uns nicht gesehene, Werke der Baukunst, und eine besonders schöne Stadt zu finden, auf das höchste. Wir kommen jetzt in eine Stadt, sprach ich zu meinen Reisegefährten, die man nur des Sonntags sehen sollte, wie sich einst ein Großherzog ausdrückte — man wird uns doch auch heute — es war Montags früh — diese Sonntagsstadt sehen lassen?

Unter großen, und von uns noch nie so hoch gespannten Erwartungen führen wir in diese Sonntagsstadt ein, die uns eine ganz unerwartete Szene darstellte, die mich bestürzt machte. Anstatt der Paläste und prachtvollen Straßen stellte sich unserm Anblick
eine

eine lange, aber enge und nicht gerade Straffe vor, die mit kleinen, schwarzen, niedrigen Backsteinhäusern besetzt war, deren das zehente nicht einmal ein Fenster hatte. Meine Reisegefährten lachten mich mit meiner Sonntagsstadt aus, und ich sagte: daß man eine Stadt nicht von der ersten Straffe beurtheilen müsse. Wir kamen immer tiefer in die Stadt, ohne daß sich der Anblick veränderte. Wir kamen an der prächtigen Domkirche, an alten, rustiken Palästen vorbei, und noch wollte sich keine Sonntagsstadt, nicht einmal eine Sonntagsgasse zeigen. Wir stiegen ab, und glaubten das Quartir S. Spirito, wo der Residenzpalast der Großherzoglichen Familie steht, werde sich vor den andern Quartieren auszeichnen, aber es war das nämliche, und die Sonntagsstadt sahen wir nicht, aber alte rauchige Häuser ohne äußerliche Zierde zu tausenden.

Die Stadt wäre nicht übel durchschnitten, wenn sie nur bessere Häuser hätte. Sie hat viele Straffen, die in gerader Linie, über eine Viertel Stunde lang, und mit Nebengassen, in rechten Winkeln durchschnitten sind. Man kann aber manche lange Gasse durchwandern, ohne ein Fenster zu sehen. Die Häuser haben nur viereckige Löcher, in welchen hölzerne schwarze Rahmen stehen, an welchen die berühmten Trümmer der weiland Papierfenster herabhängen, und durch hingebundene kleine Stäbe ehemals gehalten wurden, und jetzt warten, bis eine kühlere Luft die Einwohner nöthigt, neues Papier anzukleben, indessen aber den Vögeln ein und aus zu fliegen freyes Spiel verstaten. Selbst in Palästen, am herzoglichen Palast palazzo vecchio, sieht man Papierfenster. In der Straffe vigna nuova, unserm Logie gegenüber, stand ein

Pa.

Palast, der vier Stockwerke hatte. Die Fenster des ersten Stockwerks waren mit hölzernen Läden verschlossen, das zweyte hatte die prächtigsten geschliffenen Spiegelfenster, wie sie in keinem kaiserlichen Palaste sind, das dritte Stockwerk hatte Papierfenster, und das vierte war eine offene Altane mit plumpen und häßlichen hölzernen Säulen, wo weißes gewaschenes Geräthe zum Trocknen aufgehängt war. Muß ein solcher Kontrast nicht äußerst häßlich lassen? Die meisten der hiesigen Gebäude sind rustik gebaut. Ich lasse es jeden selbst beurtheilen, wie unangenehm zu dieser schweren Bauart papierne Fenster lassen? Zu der Verunstaltung der Häuser helfen auch die häßlichen Dächer, die weit über die Vorderseite herausragen, und kein Gesimse haben, welches sie etwas von der Hauptmauer entferne. Nirgends als hier, sah ich diese häßliche Art die Dächer zu bauen.

Einige Strassen, besonders am Arno, bei dem Chor al Prato, und im Quartier S. Croce, sind wirklich schöne, und mit schönen Palästen, und schönen Häusern angefüllt, aber diese machen noch keine Sonntagstadt aus, auch nicht die schönen Spaziergänge und Plätze, die in der Stadt sind. Unter diesen Plätzen ist der am Thore al Prato der schönste, ob er gleich nicht viereckig ist, sondern die Figur eines spitzen Winkels hat. Wenn man zum Thor herein kommt, hat man diesen schönen, sich immer mehr erweiternden Platz, eine Kirche, und drey gerade und lange Strassen vor sich, die gut bebaut sind. Die unterste führt an das Ufer des Arno, das sowohl hier, als den Fluß weiter hinauf mit den schönsten Häusern der Stadt und einigen wohlgebauten Palästen besetzt ist.

Das Straßenspflaster ist aus unregelmäßig zusam-
 mengesetzten, großen und dicken Steinplatten gemacht,
 aber doch nicht so gut wie das venetianische. Die Stei-
 ne haben viele spitzige Ecke, die sich bald abstossen und
 Lücken verursachen, die überall in der Stadt zu fin-
 den sind, ob man gleich immer daran ausbessert. Es
 wird sehr rein gehalten, und ist auch beim Regenwet-
 ter wohl zu bewandeln.

Florenz könnte ganz zu einer schönen, ja prächtigen
 Stadt gemacht werden, und war es vielleicht ehemals
 auch. Wenn die schwarzen beräucherten Backsteinhäu-
 ser, deren Lünche fast überall, wie bei Venedigs Häu-
 sern auch, abgefallen ist, frisch beworfen und weiß
 angestrichen würden, wenn Glasfenster in die Obere
 gesetzt würden, so könnten die Häuser ein gutes an-
 sehen bekommen, da sie alle von Steine gebaut sind,
 und die schöne, den Italienern eigene Proportion, in
 Bauart der Fenstern und Thüren haben. Die mei-
 sten Häuser haben doch noch eine erträgliche Bauart,
 sie sinken aber durch die Vernachlässigung ihrer Ein-
 wohner zur Barake herunter, an welcher die ursprüng-
 liche Solidität des Hauses, mit Papierfenstern, und
 der schöne Plan derselben selbst, mit dem Zerfall des
 Hauses auffallend kontrastirt. An einigen Straffen
 des Quartiers Maria Novella steht man, was Flo-
 renz werden könnte, wenn die alten beräucherten Häu-
 ser wieder hergestellt würden.

An den hiesigen Palästen steht man fast durchge-
 hends eine ganz vortrefliche Zeichnung. Palladio, Bru-
 nelleschi, Michelozzi, Fontana, Michael Angelo,
 Ammanati, Buontalenti, und andere große Männer
 haben sich hier verewigt. Selbst Raphael von Urbino,
 der

der große Maler, erscheint hier als Baumeister, und hat den Palast der Familie Pandolfini gebaut.

Die Musik muß hier vorzüglich beliebt gewesen seyn, weil die allermeisten hiesigen Paläste, selbst der Palast de' Pitti, in diesem Geschmack gebaut sind, der hier fast alle andere Bauarten verdrungen hat. An Geschmack, an niedlichen Aussehen, an Einnehmendem, Außerlichem, müssen die hiesigen Paläste, denen vork Bizenza nachstehen, ob sie diese gleich an Größe übertreffen. Die meisten der hiesigen Paläste, denen vork Bizenza nachstehen, ob sie diese gleich an Größe übertreffen. Die meisten der hiesigen Paläste sind aus Sandsteinen gebaut, die nach dem Geschmack der Musika nicht einmal rein behauen sind; die vizenzischen Paläste sind aus Marmor.

Die Namen der Strassen sind an den Eckhäusern auf rothen, gelben, blauen, grünen Tafeln gemalt, wie zu Wien, aber die Häuser selbst sind nicht numerirt, wie in den kaiserlichen Staaten, vermuthlich, weil hier keine Konstription ist. Die Strassen sind nicht erleuchtet, welches doch in den dunkeln engen Gassen sehr nöthig wäre. Die Karossen führen deswegen, wenn sie bei der Nacht durch die Strassen fahren, zwö Laternen vorne, wie sie solche sonst auf Reisen führen. Als bei den Feyerlichkeiten, die der Großherzog, wegen der Vermählung seiner Prinzessin Theresie, mit dem Prinzen Anton von Sachsen gab, während welcher wir in Florenz waren, die Erleuchtung einiger Strassen und Plätze nöthig war, so wurden sie mit Pechkränzen, die an den Häusern festgemacht waren, erleuchtet, welches in der Stadt einen ganz abscheulichen Gestank verursachte.

Der

Der Arno, an dessen Ufern Florenz liegt, theilt die Stadt in zween ungleiche Theile. Diesseits des Arno, von den Apenninen her, sind die drey Quartiere S. Giovanni, Sa. Croce, und Maria Novella.

Jenseits des Arno ist das Quartier S. Spirito, welches die großherzogliche Residenz, den Palast de Pitti enthält. Dieses Quartier hängt mit den drey andern durch vier schöne steinerne Brücken zusammen, die mit Quadersteinen belegt, auch zum Theil mit Statuen besetzt sind. Weil am Arno die schönsten Paläste und Häuser der Stadt stehen, so ist von diesen Brücken eine schöne Aussicht zu genießen. Diese Brücken heißen: Ponte alle Grazie, Ponte Vecchio, Ponte di santa Trinita, und Ponte alla Carraia. Die erste Brücke, Ponte alle Grazie ist die breiteste, aber ihre Aussicht ist verbaut. Zu beyden Seiten sind zwey Reihen Silberbuden, die zwar einen schönen Anblick geben, aber mit den venetianischen Silberbuden nicht verglichen werden können. Vor diesen Buden stehen Obst- und Früchteverkaufers. Die drey andern Brücken haben eine freye Aussicht. Unter diesen ist die Ponte di santa Trinita die schönste, und mit vier Statuen aus weißem Marmor besetzt. Auf diesen Brücken laufen zu beyden Seiten steinerne Bänke hinab, wo man sich hinsetzen, und der schönen Aussicht genießen kann. Wenn man von S. Spirito über die Brücke alla Carraia, nach Maria Novella geht, so hat man auf einem Punkte, gleich vor der Brücke, eine Aussicht in sieben Strassen vor sich, die wie Strahlen eines Sterns, von dem Plage, an der Brücke auslaufen.

Unter den vier Quartieren, in welche Florenz eingetheilt ist, ist das von S. Giovanni das größte, und wegen der darin enthaltenen vielen merkwürdigen Gebäude das wichtigste. Es liegt zwischen den Quartieren Maria Novella, und S. Croce, und ist meist unregelmäßig gebaut. Das Quartier Sa. Croce ist das schönste, hat lange gerade Straßen, und viele schöne Häuser. Vorzüglich ist dieses Quartier an den Grenzen der Stadt regulär gebaut und durchschnitten. Die Straßen durchkreuzen sich in geraden Linien, woraus lauter Vierecke entstehen, wie bei Mannheim. Es ist ewig zu bebauern, daß gerade in dieser schön durchschnittenen Gegend, wenigere schöne Häuser stehen, als in andern Gegenden dieses Quartiers. Das Quartier Maria Novella enthält 3 große Plätze, einige recht schöne Straßen, und viele Gärten. An dieses Quartier grenzt die Zitadelle St. Giovanni. Die vier Quartiere von Florenz haben ihre Namen von Kirchen erhalten, die in denselben liegen.

Florenz ist befestigt, wie etwa die alten Römersstädte imogen befestigt gewesen seyn. Es hat eine dicke Mauer, viereckige Thürme, die halb in dieser Mauer stehen, und keinen Graben. Die Mauer und diese Thürme sind oben zackig ausgeschnitten, welches ihr altes Ansehen vermehrt. Die Zitadelle ist von neuerer Befestigung. Von einem Hügel des Quartiers S. Spirito, sehen noch einige alte Thürme und Mauern, Andenken von einem ehemaligen Kastell, über den Arno und die Stadt, trostig herunter. Von andern Fortressen, von welchen Geographen schreiben, ist nichts mehr zu sehen.

Florenz hat einen Ueberfluß an herrlichen Spaziergängen für den Liebhaber der ungekünstelten Natur, und für den Liebhaber der gepflanzten Alleen. In der Stadt selbst, im Quartier Maria Novella, sind gepflanzte Alleen, die theils um die Stadt herum laufen, theils auf andere Orte hinaus führen, auch viele Gärten und Landhäuser, die der höfliche Florentiner dem Fremden und andern zum Spaziergange öfnet. Der Garten Boboli, und der des Lustschlosses Poggio, das auf einer Anhöhe über dem Quartier S. Spirito liegt, und zu welchem von der Porta romana, eine ganz herrliche Allee von großen Zypressen den Hügel hinauf führt, sind dem öffentlichen Spaziergange von dem Großherzoge gewidmet. Ein Liebhaber der ungekünstelten Natur kann keinen reizendern Spaziergang haben, als den, in diesem paradiesischen Arnothale, wo er der angenehmsten Abwechslungen der Natur und Kunst genießen kann.

In Rücksicht auf die Spaziergänge hat Florenz vor Wien einen großen Vorzug. Es hat zwar keinen Prater, und keinen Augarten, aber sein Arnothal ist mehr, als der Augarten, und seine Kastanien- und Olivenwäldchen mehr als der Prater. Ein ächter Wiener würde die Spaziergänge von Florenz für äußerst langweilig und verdrüsslich halten, weil auf denselben nicht geschmauset wird, und dieser würde auch seinen Prater für alles in der Welt nicht vertauschen. Aber ein Freund der Naturschönheiten, der nicht bloß um seines Magens willen spazieren geht, muß die florentinischen Spaziergänge unendlich angenehmer finden, als die wienerischen. Ich würde sie wenigstens als den Lustschloßern und Gärten, großer Herren in Deutschland und Italien vorziehen.

Florenz hat mit dem, was zu seinen Kirchspielen gehört, 100,000 Einwohner. Im letzten Jahre vor unserer Anwesenheit, 1786, sind hier 3557, und nach einer Mittelzahl von drey Jahren 3507 Kinder getauft worden. Wenn man diese mit 30 vermehrt, so kommen über 100,000 Einwohner heraus. Die Stadt hat unter der weisen und glücklichen Regierung ihres Peter Leopolds, wieder an Volksmenge und Wohlstand zugenommen.

Anmerkung des Verlegers.

Wie sehr der gütigste Kaiser für sein Toskana sorgte, beweisen seine unermüdeten Reisen durch sein Land, auch die niedrigste Bauernhütte an den steilsten Gegenden besuchte er, er schenkte, ließ bauen, munterte auf, brachte Industrie und Nahrung unter seine Unterthanen. Das Salz dienet hiebei zu einem Beweise. Vor seiner glücklichen Regierung wurde solches zum Nachtheil der Landesfürstlichen Regalien übertheuer verkauft, dagegen so viel eingeschwarzet, daß kein Absatz war. Leopold setzte solches auf einen geringen Werth, und kein Loth fremdes Salz kommt mehr ins Land, wohl aber kaufen die angrenzende Staaten solches häufig in Toskana.

Leopold schränkte die vielen Abuchen- und Nonnenklöster ein, die merkwürdige Verordnung wegen letzteren an den Auditore Segretario von Florenz, als an die Behörde von Siene lautete;

- „ Se. kbn. Hoheit verlangen eine Summe fest-
 „ zusetzen, welche zufolge der Entschliessung vom 30.
 „ Feum. 1782. die Nonnenkandidatinnen unter
 N 2 „ dem

„ dem Titel eines Almofens an das Krankenspital
 „ des Orts, wo sich das Kloster befindet, oder an
 „ das nächstgelegene zu bezahlen haben; und befeh-
 „ len demnach, daß in Zukunft die Mädchen, wel-
 „ che als Nonnen oder Oblaten in die Klöster des
 „ Großherzogthums eintreten wollen, folgende from-
 „ me Spitalabgabe zu entrichten haben sollen, als
 „ nämlich die adelichen Mädchen von Florenz eine
 „ Summe 750 Studi. Die adelichen Mädchen aus
 „ den andern Städten des Staats 450 Studi.
 „ Die Bürgermädchen von Florenz 200. Die Bür-
 „ germädchen der übrigen Städte 100. Unter die
 „ Klasse der Bürgermädchen gehören auch die Mäd-
 „ chen jener Familien, welche, ob sie schon das
 „ Bürgerrecht nicht genießen, sich dennoch bürgerlich
 „ betragen, und entweder angeerbte Einkünfte bes-
 „ ßen, oder die freyen Künste treiben. Die Mäd-
 „ chen vom Lande bezahlen 80 Studi. Die Hand-
 „ werksmädchen aus allen Städten und Dörtern 50
 „ Studi. Auswärtige, welche man bloß als Non-
 „ nen aufnehmen darf, sollen das doppelte von dem
 „ bezahlen, was die inländischen zu bezahlen haben.
 „ Für die Laienschwestern oder Konversen ist die
 „ Summe von 25 Studi festgesetzt. Die Summen
 „ müssen noch vor der Einkleidung erlegt werden,
 „ welche nicht eher vor sich gehen kann, als bis
 „ die geistlichen Vorsteher der Nonnenklöster von den
 „ Spitalverwesern eine Bescheinung des erlegten
 „ Geldes zurück erhalten haben. Se. kbn. Hoheit
 „ hoffen dadurch die Menge der Klosterfrauen nach
 „ und nach herabzusetzen, und haben deshalb die
 „ strengsten Befehle an den Auditore Segretario von
 „ Florenz sowohl, als an die Behörden von Siena
 „ wegen

„ wegen der genauen Befolgung dieser Verordnung
 „ ergehen lassen.

Er reinigte die Religion von Zusäzer, und ließ durch seine Geistlichkeit den so merkwürdigen Sinod von Pistoja halten, wie Er dieß durch sich beglückte Land verließ, war tiefer Schmerz in den Herzen seiner getreuen Unterthanen, und noch jetzt beneiden sie den Deutschen um sein Glück.

Florenz ist aber doch mit seinen 100,000 Menschen eine mehr todte, als volkreiche Stadt, die an Lebhaftigkeit Venedig weit nicht gleich kommt. Sie hat zu ihrer sehr ansehnlichen Größe, Umfang und Häusermenge nicht genug Einwohner, und könnte eine viel größere Anzahl Menschen fassen. Nicht nur der Adel, sondern noch viele andere Einwohner der Stadt ziehen sich des Sommers in die Landhäuser, und viele Häuser der Stadt werden leer. Ich sah die Stadt zur Zeit glänzender Feste, wo sich der Adel von den Landhäusern mit seinem Gefolge, in die Stadt gezogen hatte, und noch eine große Menge Fremde hieher gekommen waren, und doch war die Stadt nicht volkreich, einige Strassen ausgenommen, die aber kein Ganzes ausmachen, die Gegenden um den Palazzo Vecchio, mercato nuovo, den Dom, die Gegend der vier Brücken über den Arno, und um den herzoglichen Palast, sind die volkreichsten. Am größten ist das Gedränge in den engen Strassen, um den Mercato nuovo, wo die meisten Butiken sind, und allerhand Eßwaaren feil geboten werden. An den Grenzen der Quartiere S. Croce und Maria Novella sieht man nur noch hin und wieder einen Menschen auf der Strasse.

Die Kaffnen in Florenz sind die besten und zugleich die wohlfeilsten, die wir antrafen. Sie sind fast alle im hetruskischen Geschmacke bemalt, der hier mit einer großen Gewalt sich ausbreitet. Man sieht nicht nur Säle, Zimmer, Kirchen, Kapellen, Kaffnen, Theater, sondern selbst auch Wagen in diesem Geschmacke bemalt. Wir sahen eben einige Wagen in der Arbeit, die in diesem Geschmacke bemalt wurden, und hoch zu stehen kamen. Die Ursache des ist neuerdings wieder auflebenden hetruskischen Geschmacks ist wahrscheinlich die Entdeckung des Herkulanums, wo man viele Plafond, und auf diese Art bemalte Zimmer fand.

Da nun unser Zeitalter dem herrlichen Geschmack der Römer Gerechtigkeit wiederfahren läßt, so werden diese alte Malereyen so wie Möbel, Gefäße und andere Dinge von den Alten kopirt, und als neue Mode eingeführt.

Die Getränke in den Kaffnen sind äußerst wohlfeil. Eine Tasse Chokolade und ein Glas Sorbetti kostet nur einen Groschen, da es in Wien vier Groschen kostet, und viel schlechter ist. Nur das Brod ist in Florenz theuer, daher essen die gemeinen Leute wenig oder gar kein Brod, und leben von Früchten und Gartengewächsen.

Die Lebensart in Florenz ist meist teutsch. Man sieht hier von den schwarzen Röcken und Schleyern der Frauenzimmer keine Spur, sie gehen wie in Wien, oder andern teutschen Städten, und kleiden sich mit viel mehr Geschmack, als die venetianischen oder andere Frauenzimmer, doch erreicht das hiesige Frauenzimmer an Geschmack, und edler einfacher Wahl der
Klei

Aeibung, das wienerische weit nicht. Man steht auch hier die Zurückhaltung und Furcht vor den Männern nicht, wie in Venedig. Sie liegen den ganzen Tag in den Fenstern, und plaudern über die Strasse mit den Nachbarn, da man Volksfeste ausgenommen, in Venedig kein Frauenzimmer in den Fenstern sieht. Die Männer kleiden sich ebenfalls ganz auf teutsche Art, und sind nicht so ernsthaft, wie die Venetianer.

Die Höflichkeit der Florentiner gegen Fremde ist so groß, daß sie jeden, wo sie können, sich verbindlich zu machen suchen. Bei feyerlichen Gelegenheiten stehen sie selbst zurück, um Fremden Platz zu machen, und suchen sonst auf alle Art ihnen Höflichkeit zu erzeigen. Als zu einem Hoffeste Billets ausgeheilt wurden, so giengen wir selbst hin, um uns einige für uns auszubitten, fanden aber die Thüre von einer Menge belagert, die begierig war Billets zu haſchen. Wir sagten, daß wir Fremde und Teutsche wären. Ah Ufficiali tedeschi? subito Signori! war die Antwort. Und plöghlich kamen drey Billets über die Köpfe derjenigen heraus, die sich beklagten, daß sie schon drey Stunden vergebens gewartet hätten. Wir glaubten, daß es mit dieser Höflichkeit vorbei sey, aber die Attention dieser höflichen Florentiner gieng noch weiter. Als wir in das Theater kamen, wo das Fest gegeben wurde, so giengen wir aus Unwissenheit oder Bescheidenheit in die Platea. Aber sogleich kam ein Bedienter, der uns in das Amphitheater, den ersten Platz, führte. Unſre Rußen, die uns versicherten, daß wir keine Billets bekommen würden, weil es sehr schwer sey, sie zu erhalten, hatten durch ihren Gesandten, mit genauer Noth, zwey erhaſcht, und brüſteten sich damit, so wie mit ihrem Gesandten, mach-

fig. Ungeachtet wir nun keine Gesandtenprotektion hatten, so waren wir doch auf dem ersten Platze, und die Rußen mußten zur Seite stehen, die wir dann auch herzlich mit ihrer Großsprechererey auslachten.

Die Freudenmädchen dürfen sich in Florenz nicht öffentlich blicken lassen. Der Großherzog hatte ein scharfes, wachsames Aug auf sie, wie auf alle Unordnungen und Laster. Sie halten sich daher sehr im Verborgenen, und treiben ihr Handwerk im Stillen. Die Polizey ist sowohl auf diese, als auf jede andere, den Wohlstand entehrende Störung, aufmerksam, und wirkt im Stillen unendlich mehr, als die Wienerpolizey mit all dem Geräusche, das sie macht. Sonst waren die Freudenmädchen in Florenz eben so öffentlich, wie zu Wien, aber das Licht der weisen Gesetzgebung Leopolds hat sie verschreckt.

Da der Volkscharakter des Florentiners gut ist, so liebt er auch das Gute, die vortrefliche Regierung, unter welcher er steht, und die weisen Gesetze seines Großherzogs. Das Volk liebt und verehrt ihn laut, und spricht mit Entzücken von seinem gran duca, so sprechen sie das Wort duca aus. Sonst ist ihre Sprache rein, und besonders der Akzent richtig. Von der Academia della crusca, — Kleyenakademie — die zur Emporbringung der italienischen Sprache errichtet ist, will ich unten etwas reden, da ich einer ihrer Versammlungen beiwohnte.

Der Adel in Florenz zeichnet sich weder durch eine Menge von Bedienten, noch prächtige Equipagen, auch nicht durch Kleider aus. Das Frauenzimmer trägt Geschmuck in den Haaren, sonst ist sein Fuß auch

auch nicht kostbar. So lange die Hoffeyerlichkeiten der Vermählung dauerten, war die Zahl der umherröhlenden Equipagen sehr beträchtlich, sie nahm aber nach dieser Zeit sehr stark ab, und wurde eben so dünne, als sie vorher ansehnlich gewesen war. Die wenigen englischen und wiener Wagen, die man hier sieht, ausgenommen, sieht man wenig moderne und schöne Wagen. Die übrigen sind alt und geschmacklos gebaut. Die Fiakers, die in dieser großen, und nicht armen Stadt, wohl bestehen könnten, sind nicht eingeführt. Gewiß könnten hier Fiakers eher fortkommen, als in dem unbeträchtlichen Pressburg.

Das großherzogliche Militär erhebt sich nicht viel über die andern italienischen Truppen, die ich sah, die Garde des Herzogs ausgenommen, die schön gekleidet, und gut exercirt sind. Ihre Uniform ist dunkelblau mit schwarzen Aufschlägen, und mit silbernen Borten besetzt. Die andern in Florenz liegenden Truppen des Herzogs haben weiße Uniform mit gelben Aufschlägen. Nirgends, als hier sah ich Soldaten ohne Patronentasche, ohne Bajonet auf den Posten stehen. So sind die Thorwachen, und die Hauptwache, die unter dem Palazzo Vecchio ist, besetzt. Die schöne Garde des Herzogs aber, die Wache an den Palast Pitti giebt, hat Bajonet und Patronentasche. Selbst da, wo man die Soldaten nur zum Spielen hat, und zur Freude unterhält, müssen sie in ihrer ganzen Rüstung aufziehen. Oder will man ihnen die Mühe hier ersparen, die Patronentasche zu tragen, so nehme man ihnen auch die beschwerliche Flinte, und gebe ihnen einen Stocken in die Hand! Alle Stunde muß die Hauptwache aus-

rücken, und nach der Trommel — beten. Und dazu brauchen sie freilich weder Patrontasche, noch Bajonet. Hoffentlich werden sie im Beten besser geübt seyn, als im Exerciren, denn dieses war herzlich schlecht. Alle Truppen des Großherzogs zusammen, machen nur 4000 Mann aus. Aus diesen muntern sinken Puscheln, wie die toskanischen Soldaten sind, wären gute Truppen zu ziehen, wenn sie bessere Offiziere hätten, welche die Soldaten nicht zum beten lehrten, sondern zum Exerciren kommandirten, und das Beten den Weichwätern und jedem selbst überließen. Ich habe von vielen Truppen in Italien, in Modena, Bologna und Florenz, den kaiserlichen Marsch schlagen hören. Vermuthlich bilden sich diese ein, daß sie eben so gute Truppen seyen, als die kaiserlichen, wenn sie ihren Marsch und ihr Exercicium nachäffen, so wie die kleine Herren in Deutschland ihre Kriegsvölker auf preussische Art kleiden, und sich dann einbilden, preussische Truppen zu haben.

Eine vorzügliche Zierde der Stadt Florenz sind die vielen, theils sehr schönen, öffentlichen Statuen, Pyramiden, Fontänen, die auf den Straßen und öffentlichen Plätzen aufgestellt sind. Vorzüglich zeichnen sich die prächtige Fontäne auf dem Platz del Granduca, die Statuen unter der Loggia, die Statue der Gerechtigkeit aus Porfir, auf einer Granitsäule, aus einem Stücke bei der Kirche S. Trinita, die Statue der Gbtin des Ueberflusses von Donatello, auf einer Granitsäule, auf dem Mercato Vecchio, einem unansehnlichen Plage, Herkules mit dem Zentaur, aus einem Stücke Marmor von Johann Bologna, und die des sterbenden Ajax aus Marmor, aus.

Acht.

Achtzehnter Abschnitt.

Florenz. Quartier St. Giovanni.

Herzoglicher Palast, Palazzo Vecchio. Loggia de' Lanzi. Briefpost. Fontäne. Fabrica degl' Ufficii. Magliabecchische Bibliothek. Academia della crufca. Galerie. Vorsaal. Porträte von Gelehrten. Statuen. Laokon. Tribuna. Saal der Niobe. Vortreffliche Gruppe der Niobe. Zimmer mit Malern, die sich selbst gemalt. Tisch. Antiken.

Der alte herzogliche Palast, Palazzo Vecchio, die ehemalige Residenz der Großherzoge, ist eine abscheuliche, häßliche, schwarze, gothische Steinmasse, die nach der Zeichnung des Arnolfo di Lapo gebaut ist, und an dem großen Plage, del Granduca liegt. Er besteht aus vier schwarzen Mauern, ohne allen Geschmack und Verhältniß aufgeführt, und jetzt auch so vernachlässigt, daß man selbst auch hier, den Abgang der ehemaligen, elenden Fensterscheiben, womit noch der größte Theil des Palastes besetzt ist, mit Papierfenstern ersetzt hat. Ueber der Vorderseite des Gebäudes erhebt sich ein viereckiger gothischer Thurm, der sich dadurch von andern Thürmen auszeichnet, daß er sich oberhalb seiner Mitte über seine Grundlinie herauszieht, und dicker wird, welches sich aber wieder verliert, so daß der Thurm oben seine erste Dicke wieder hat.

An dem Eingang, der durch eine Treppe erhdht ist, stehen die zwei berühmten Statuen aus Marmor,
Herz.

Herkules, der den Rakus überwindet, von Bandinelli, und David von Michael Angelo. Innen ist ein kleiner Hof, um welchen Arkaden laufen, die dem Kreuzgang eines alten Klosters nicht unähnlich sind. Ueberhaupt hat das ganze Gebäude eher das Ansehen eines Klosters und Gefängnisses, als einer ehemaligen Fürstenwohnung. An den Rückwänden, in diesen Arkaden sind einige Freskomalereyen, die halb verblüht sind, und an dem Gewölbe siehet man, daß es ehemals betruskisch bemalt war. Mitten im Hofe ist ein Bassin aus Porfir, auf welchem ein Kind aus Metall steht, welches Andrea Verocchio 1515 gearbeitet hat. Eine andere Statue des Herkules mit dem Rakus in diesem Hofe ist eine Arbeit des Vinzenz Rossi. In einem großen Saal dieses Palastes sind noch Trümmer von Freskomalereyen des Georg Vasari, die Einnahme von Siena, die Belagerung Vifa und mehr. Eine Statue der Göttin des Sieges, mit einem Gefangenen ist von Michael Angelo, und eine andere ähnliche von Johann Bologna. Sechs Gruppen des Herkules sind von Vinzenz Rossi, Adam und Eva nackt von Bandinelli. In dem alten Audienzsaale sind Freskogemälde von Franz Salviati, einem Florentiner, der 1563 starb.

Nähe an diesem Palast, jenseits der Straffe, steht die sogenannte Loggia de' Lanzi, ein schönes Gebäude, das Andreas Orcagna, ein Florentiner, erbaute. Unter den schönen Arkaden dieses kleinen Palastes, stehen drey sehr schätzbare, vorzügliche Gruppen: Judith und Holofernes aus Bronze, von Donatello; Perseus mit dem Medusenkopfe aus Bronze von Cellini; und den Raub einer Sabinerin aus Marmor, von Johann Bologna.

Unter den Arkaden dieses Gebäudes, um diese schönen Statuen herum, werden Gemälde verkauft. Nun stellen die Gemäldehändler hier ihre Stücke zur Schau auf, und bedecken mit den größern Stücken, die sie an die Statuen anstellen, manche Theile derselben, daß ihr Anblick für den Kunstliebhaber fast immer verloren ist, der, wenn er diese herrlichen Gruppen schon zehnmal gesehen hat, sie doch immer wieder von neuem zu sehen wünscht.

An diesem vorgemeldten Plage del Granduca, steht der Palast Ugucioni, der von Palladio, oder wie andere wollen, von Michael Angelo gebaut ist, das einzige schöne Gebäude dieses Plazes. Dem Palazzo Vecchio gegenüber, ist das Gebäude der Briefpost, an welchem ich eine artige Einrichtung sah. Dieses sind Einschnitte in die Mauer, die den geheimen Anzeigen der Venetianer gleichen. In diese werden die Briefe, die im Lande selbst bleiben, oder nicht frankirt sind, hineingeworfen. Nur die auswärtigen Briefe müssen besonders abgegeben werden. Auf diese Art kann man auch bei der Nacht, und zu der Zeit, wenn die Postoffizianten nicht im Komtoir sind, Briefe abgeben.

Die größte Zierde dieses Plazes, dem schöne Häuser mangeln, ist die prächtige Fontäne, die dem Palazzo Vecchio zur Seite steht. Die große Statue des Neptuns, auf seinem Muschelwagen, von zwey metallenen, und zwey marmornen Pferden gezogen, ist in der Mitte, um ihn herum sind Tritonen, Kinder, und viele andere Figuren aus Bronze. Der Meister, der dieses herrliche Werk machte, war Amanati, ein Florentiner, der 1511 geboren worden ist. Die metallene Statue Kosmus I. zu Pferde, aus Bronze,
auf

auf einem viereckigen Fußgestelle, steht weiter hin, auf der Mitte dieses Platzes, zur Seite des Palazzo Vecchio. Sie ist von Johann Bologna verfertigt.

Von dem Palazzo Vecchio, gegen den Arno hinab, liegt das merkwürdige Gebäude fabrica degl' Ufficiali oder de' Magistrati, das von Georg Vasari gebaut worden ist. Es besteht aus zweien langen Flügeln, die oben an dem Ufer des Arno miteinander verbunden sind. Das Gebäude ist aus Marmor in dorischer Ordnung gebaut. Untern sind Arkaden mit geschmackvollen Bogen. Hier hat sich eine große Anzahl Galanterie = Bilder = und Kupferstichhändler, selbst auch Erdbler gelagert, die ihre Waaren feilbieten.

Im zweyten Geschöß dieses Gebäudes ist die Magliabecchische Bibliothek, die zum öffentlichen Gebrauche dient. Man tritt zuerst in einen ziemlich großen Vorfaal, der eine gewölbte Decke von Holz, und oben eine Galerie hat, die zu den obern Büchern führt, aber sonst ohne alle Zierde ist. Rechter Hand, am Eingang ist das Bildniß des Magliabecchi, in halberhabener Arbeit, mit einer Inschrift, in weißen Marmor gehauen. Er gleicht hier einem Affen, der eine große Perücke aufsetzt hat. Wenn Magliabecchi wirklich so aussah, so war sein Anblick komisch genug. In seiner Lebensart soll er sehr unreinlich gewesen seyn. Aus diesem Saal tritt man in kleinere Zimmer, die in einem Viereck herum, und auf der andern Seite wieder in den großen Saal zurücklaufen. Die Bücherchränke sind mit Drathgittern verschlossen, wie bei der Markusbibliothek in Venedig.

In dem großen Saal dieser Bibliothek wohnte ich einer Versammlung der Academia della crusca bei, welche die Vermählung der Prinzessin mit Neben solennisirte. Durch einen gedruckten Anschlag, der an den Ecken der Strassen, und an den Säulen, überall in der Stadt angeklebt war, wie sonst die Marktschreyer und Komödianten ihre Sachen kund zu machen pflegen, hatte diese Akademie ihre Versammlung kund gemacht, aber doch dadurch nur eine ganz mäßige Anzahl Zuhörer herbeigelockt. Der Präsident erschien pro rostris, und hielt auf der Treppe, die zu dem obern Umgang führt, eine Rede an die Versammlung und begierigen Zuhörer, welche die Ursache erklärte, warum sich die Akademie versammelt habe. Diese sey, war der Inhalt seiner Rede, wegen der Vermählung ihrer Prinzessin Theresia zusammen gekommen. Er versicherte die Zuhörer, daß Sachsen kein so kleines und unbedeutendes Land sey, wie man vielleicht glauben möchte, hier suchte er alles hervor, was er zum Lob Sachsens sagen konnte, wie es sich in Kriegen hervorgethan, und mehr. Er schloß damit: Nun sey der Arno mit der Elbe vereinigt. In weniger als einer halben Stunde hatte er diesen Kanal vom Arno zur Elbe gegraben, und nun mußten die Zuhörer von dem Glücke ihrer Prinzessin überzeugt seyn. Nun stieg der gravitatische Herr Klevenakademie Präsident von seinem eisernen Treppengeländer wieder herab, und wurde von den Zuhörern mit einem wilden Geschrey und Komplimentiren empfangen. Die andern Redner, unter welchen auch Offiziere waren, erhoben sich nicht bis zu dem Treppengeländer, sondern blieben in der Niedern, und hielten ihre Reden vor der Versammlung stehend, und alle in italienischer Sprache, welche allein der Gegenstand dieser Klevenakademie ist.

Wenn

Wenn einer der Redner geendigt hatte, so wurde ihm bravo! zugerufen. Ich konnte die Gaslonaden dieser Akademie nicht lange anhören, und sah lieber die Deckel der Bücher — den Gegenstand der gelehrten Reise machenden — einen großen Grundriß von der Stadt Rom, und die Bildnisse des Petrarca und Dante, die in den Zimmern aufgehängt sind. Den Petrarca sah ich drey mal in Florenz, hier, in der Galerie, und im Palast Desini. Alle diese Porträte gleichen sich. Wenn Petrarca so aussah, so war er ein schöner Mann, dessen sanfte Seele und edles Gefühl, in seinen sanften Zügen und zärtlichen Nieren ausgedrückt war.

In dem obersten Stockwerke dieses Gebäudes ist die berühmte Galerie, die von Buontalenti gebaut worden ist. An der Thüre sind zwey Zettelchen angeklebt, auf deren einem die Nachricht steht, daß man keinem Aufseher der Galerie ein Trinkgeld zu geben habe, und daß diese nichts von den Fremden nehmen sollen. Auf dem andern steht: daß keine Livree herein gelassen werden solle. Warum die Bedienten diese Kunstwerke nicht sehen sollen, weiß ich nicht. Mancher dumme englische Stutzer wird diese herrlichen Werke der Alten vielleicht mit stiererm Blicke anschauen, als mancher Bediente. Denn England ist gegenwärtig dasjenige Land, welches die meisten ungebildeten, rohen, und Abentheurern ähnliche Leute in die Welt schickt, welche glauben, daß das Geld Verstand gebe, und alle Thorheiten bedecke. Wer nur ein wenig in der Welt war, kann genug Beweise von den Thorheiten der Engländer gesehen und erfahren haben.

Anmerkung. Auch Kaiser Joseph, aufgebracht über das unanständige Betragen der jungen Engländer, gab der wiener Polizey Befehl, solche ohne Rücksicht zu bestrafen.

Daß

Daß der Großh.zog jedermann diese vortrefliche Reichthümer unentgeltlich sehen läßt, ist ein Beweis seiner erhabenen Denkart. Und daß die Bedienten und Aufseher nichts nehmen, ist ein Zug der italienischen Eitelkeit. Den Aufsehern zu Wien, München, Mannheim ist es auch streng verboten nichts zu nehmen, sie nehmen aber doch. In Florenz war ich mehr als einmal Zeuge, daß sie angebotenes Geld mit Ernst, Würde und Hflichkeit ausgeschlagen haben. Andere, die so oft von Fremden überlaufen werden, und eine Sache so oft wiederholt zeigen müssen, würden doch wenigstens verdrossen, müde und mürrisch, aber diese nicht. Sie laufen selbst umher, suchen die Fremden in der Galerie auf, bieten ihre Dienste an, und rufen ihnen zu: Signore, vuol' passare? Wenn man auch gleich biters die Tour durch die geschlossenen Zimmer macht, so wird man doch immer mit gleicher Hflichkeit bedient. Die Galerie selbst ist den ganzen Tag offen.

Man kommt durch einen Vorfaal, in welchem einige Statuen, Pyramiden mit Hieroglyphen, Inschriften, Sdzen und halberhabenen Arbeiten aufgestellt sind. Mit Ehrfurcht und Rührung betrat ich diesen heiligen Tempel der Kunst erstmals, den ich nachher oft wieder besuchte. Man sieht die Partheilichkeit und Bitterkeit, mit welcher Herr von Archenholz Italien geschildert hat, auch daraus, daß er verächtlich von dieser Galerie spricht, und sie herab zu setzen sucht. Seine Urtheil ist: sie enthalte nur eine einzige Statue vom ersten Range. Noch jeder Mann von Geschmack und Beurtheilungskraft hat der florentinischen Galerie Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Decke der Galerie ist gewölbt, und im hetruskischen Geschmacke bemalt.

Die größeren Stücke enthalten Landschaften und Ausichten von Florenz, die nicht nur schön und lebhaft sind, als ob sie erst gemalt worden wären, sondern auch gegenwärtig dem Original gleichen. Aus diesen Gemälden siehet man, daß sich die Ausichten von Florenz seit Raphaels Zeiten nicht geändert haben. Diese Freskogemälde allein verdienen eine lange Aufmerksamkeit.

Oben an den Wänden hängen in gebrängter Menge Porträte von Gelehrten und großen Männern in andern Fächern, die aber fast für das Auge verloren sind, da sie hoch und nicht im Lichte hängen, und die Galerie nur auf einer Seite Fenster hat, die fast immer mit weißen Vorhängen bedeckt sind.

Die Statuen stehen erhöht zu beyden Seiten der Wände, und wechselt immer eine Statue mit einer Büste ab. Auf der Seite der Galerie, wo der Eingang ist, sind die weiblichen Statuen an den Pfeilern zwischen den Fenstern, und die männlichen gegenüber. Unter jenen ist eine Venus, die der merdizeischen vollkommen gleich ist, die nehmliche Größe, Stellung des Körpers, der Hände und Füße, das oben zusammen gebundene und vergoldete Haar, auch selbst den Dessin zur Seite hat. Die Beschädigungen, die diese schöne Statue, besonders am rechten Arme erlitten, sind noch sichtbar genug, und der Schade ist unschicklich ausgebessert worden. Zwischen den Statuen sind Gemälde aufgehängt, unter welchen sich die Verkürung Christi, ein Nachtstück, ein Wasserfall, und noch einige andere auszeichnen. In den Ecken rechter Hand am Eingang sind zwey prächtige springende Pferde aus weißem Marmor und zwey weibliche

Die halbbliegende Statuen, an welchen die Draperie so unvergleichlich ist, daß man sie nicht für Stein, sondern für dünnes Nesselstuch hält, durch welches das Fleisch hervor schauet.

Merkwürdig sind die Büsten der römischen Kaiser, die ihrer Ordnung nach gestellt sind. Viele sind beschädigt und wieder ausgefüllt, welches oft unglücklich geräthen, und oft auf die unschicklichste Art vollbracht worden ist. Mancher Büste, der die Nase fehlt, ist eine aus ganz weißem Marmor angefügt worden, obgleich die Büste selbst aus grauem oder gelblichem Marmor gemacht ist. So hat oft eine graue Statue einen weißen Arm, oder Fuß, oder Kopf, oder sonst von anderer Farbe, als die Statue selbst ist. Die neue Arbeit ist von der alten oft auffallend genug unterschieden, daß sie dieses Merkmals nicht erst nöthig gehabt hätte. Die Statue des Bacchus, der einigemal hier ist, der Venus Urania, ein Faun, Ganimed, Morpheus, Cupido, Mars, eine Chimäre, sind vorzüglich schön.

Am Ende der Galerie steht die Kopie der berühmten großen Gruppe Laokön, von Bandinelli, die einzige Kopie, die in der Galerie aufgestellt ist. Die Statue des Vaters hat sehr viel Ausdruck. Eine Schlange windet sich um ihn herum, und beißt ihn in den Arm. Man glaubt zu sehen, wie sich das Fleisch der Wunde auf den Biß absondert. Der Schmerz in dem Gesichte des Vaters, und seine Bemühung sich los zu machen, die Anstrengung seiner Glieder, sind redend. Zur linken Seite des Laokön, in der Ecke, steht das berühmte wilde Schwein, eine griechische Statue, aus weißem Marmor.

In der Galerie ſiht immer eine Anzahl Maler, die ſowohl die Statuen als Gemälde kopiren. Sie werden auch ſelbſt in die geſchloſſenen Zimmer hineingelaſſen, und dürfen da bleiben, ſo lange ſie wollen.

Unter den geſchloſſenen Zimmern, die an die Galerie anſtoſſen, ſind die Tribuna, der Saal der Niobe, und ein kleines Eckcabinet, das ganz mit Koſtbarkeiten angefüllt iſt, die merkwürdigſten. In dem letztern ſind in einigen Glasſchränken koſtbare geſchnittene Steine, einige tauſend antike und neue Gemmen, Rameen, antike und neue Gefäße aus koſtbaren Steinen, ein ſehr großer Türkis, Gefäße von Kriftall, Lapis Lazuli, Agat, Säulen aus Agat und Lapis Lazuli, auch andern Steinen, mit goldenen Kapitälern.

Die ſogenannte Tribuna iſt ein kleines achteckiges Zimmer, das auf Tempelart gebaut und eine Kuppel aufſitzen hat, die innen mit Perlmutter ausgelegt iſt, und das Licht in die Tribuna hereinfallen läßt. Hier in dieſem prächtig aufgeputzten, finſtern Loch, ſind die vorzüglichſten Statuen, die Niobe ausgenommen, und die beſten Gemälde der Galerie, unſchicklich genug aufgeſtellt. Dieſes Zimmer hat nirgends kein Fenſter, das Licht muß durch die kleinen Oeffnungen in der Kuppel hereindringen, und nothwendig einen ſchiefen Schatten auf die Statuen werfen. Dieſem Zimmer hat man, allein aus der elenden Urſache, weil es koſtbar aufgeſtützt iſt, die Stellung der Statuen aufgeopfert. Ein Liebhaber dieſer herrlichen Werke würde wohl von dem Zimmer abſtrahiren, wenn die Statuen beſſer plazirt wären. Man hat der Niobe, wie ſie

es auch verdient, einen prächtigen Saal gebaut, und selbst auch schlechtere Statuen so aufgestellt, daß man sie im vollen Lichte sehen kann. Aber hier sind die schönsten Statuen in ein prächtiges Loch zusammen gesperrt, wo viel von ihrer Schönheit verloren geht, oder sie doch nicht so genau gesehen werden können. Unter den sechs Statuen, die hier sind, ist die berühmte griechische Statue der Venus, die, weil sie ehemals in dem medizeischen Palaste zu Rom stand, jetzt zum Unterschied die medizeische Venus heißet — die vorzüglichste. Der Werth dieser Statue ist schon längst entschieden und anerkannt, und das Geschrey von ihr, von Kennern und Unwissenden, mit ungleich starkem Trompetenton ausgebreitet worden, daß ich also weiter nichts zu ihrem Ruhme sagen darf. So vorzüglich auch die Arbeit dieses griechischen Urbildes ist, so ist es doch nicht so vollkommen, daß nichts daran zu tadeln wäre. Zu den kleinen, kaum 5 Fuß hohen Statuen, ist sie viel zu fleischig, um einen schön gewachsenen, schlanken Frauenzimmerkörper zu bilden. Auch fehlt ihr Ausdruck im Gesichte, welches die schöne Stellung allein nicht ersetzt. In dieser Rücksicht ist ihr die Niobe vorzuziehen.

Dieser berühmten Venus zur Seite sind zwei andere Statuen dieser Göttin. Der Schleifer, ein tanzender Faun, und die berühmte herrliche Gruppe der Fechter, die auch in der Tribuna stehen, sind griechischen Ursprungs. Der Schleifer, in gebückter Stellung, schaut ganz furchtsam auf, als wenn er sich bei seiner Arbeit zu fürchten hätte. Die Fechter sind ebenfalls sehr schön, und der Beinbruch des einen Fechters, der den Arm bricht, sehr natürlich vorgestellt. Man glaube

das Wein durch das Fleisch hervorstechen zu sehen. An Gemälden ist hier ebenfalls der Auszug aufgehängt. Zwey große Stücke sind von Raphael, welche den Johannes und den Pabst Julius II. vorstellen, eine Maria ist von Correggio, und die berühmte Venus von Titian, das beste Stück dieses Meisters.

Ungern verläßt der Kunstliebhaber diese herrlichen Schätze, die er nie oft genug besuchen kann, aber auch nie ohne den Wunsch besucht, daß doch diese vorreflichen Werke an einem andern Orte stehen möchten.

Der Saal, in welchem die Todesgruppe Niobe und einige andere Gruppen und Statuen aufgestellt sind, von welchem Hr. von Archenholz sagte, daß er einer der prächtigsten in Europa werben müsse, ist fertig, und wirklich prächtig bemalt. Er ist grün mit Gold, welches die schönen Gruppen aus weißem Marmor in ein herrliches Licht setzt. Der grüne Hintergrund erhebt das Weiße der Statuen noch mehr, so daß nichts von ihrer Schönheit verloren gehen kann. Das Licht des Saals ist stark, und schattirt die Statuen herrlich. Erst Leopold hat diesen Saal, nebst einem andern, der hellroth mit Gold ist, bauen lassen. Hier, oder in einem andern ähnlichen Saale, würden die Statuen der Tribuna besser, als dort gestellt seyn. Möchte es doch einem der nachfolgenden Regenten Toskanas gefallen, einen ähnlichen, herrlichen Saal für die Statuen und Gemälde der Tribuna bauen zu lassen.

Im Hintergrunde dieses prächtigen Saals steht die unvergleichliche sehr große Gruppe der Niobe, aus weißem Marmor. Was man großes, herrliches, schönes und vollkommenes sehen kann, ist in diesem Meisterstücke des Meißels vereinigt. Die Gruppe stellt einen Felsen vor, auf welchem 15 oder 16 Figuren in Lebensgröße sind, die Niobe ausgenommen, die in mehr als menschlicher Größe ist, auch am höchsten steht. Sowohl die ganze meisterhafte Stellung der Niobe, als ihr Gesicht, ist voll Ausdrucks. Es ist einnehmend, rührend zu sehen, wie sie ihre Arme ausstreckt, ihre Kinder umarmt, und sie vor den Pfeilen zu bedecken sucht. Zwei ihrer Kinder eilen der Mutter voll Furcht und Schrecken in die Arme. In dem Gesichte der Niobe ist enalische Schönzeit, neben Schmerz und Verzweiflung ausgedrückt, wie sie die Augen über sich aufschlägt, und nach dem Himmel wendet, als ob sie von diesem Schutz verlangte. Je mehr, je öfter man dieses unvergleichliche Stück ansieht, desto mehr wird man davon hingerrissen, desto mehr Schönheit entdeckt man. Niobe scheint nicht das Werk eines Menschen, sie scheint in dem Augenblick des Schmerzengefühls durch einen Zauberschlag in Stein verwandelt worden zu seyn. Von den Larven, welche die Tiroler in Deutschland herum tragen, und für Abgüsse auf dem Gesichte der Niobe gemacht, ausgehen, die aber keinen Zug von diesem Urbilde haben, ist bei weitem keine Vorstellung von der Niobe zu machen.

Neben der Niobe stehen noch einige andere Gruppen, die an jedem andern Orte, auch einen herrlichen Anblick geben würden, aber neben dieser Vollkommenheit würdigt man sie kaum eines flüchtigen Blickes, und
ver.

verzigt über der größern Schönheit der kleineren, so wie auch des schätzbaren Alterthums, das noch in diesem Saale steht, und wahrscheinlich ein Altar war, an dem sich halberhabene Arbeiten zeigen.

Unter andern merkwürdigen Zimmern der Galerie ist eines mit Miniaturgemälden, und einige andere, mit kleinen andern Stücken, Zeichnungen, Pastellmalereyen, eines mit allerhand alten Waffen und bemalten Schildern, und zwey Zimmer mit Porträten berühmter Maler angefüllt, die sich selbst gemalt haben, und deren Anzahl über 200 beträgt. Herr von Archenholz will hier, wider seine Gewohnheit, dieser Galerie ein Lob widerfahren lassen, allein zum Unglück am unrechten Orte. Er sagt, daß diese zwey Zimmer das einzige seyen, was diese Kunstsammlung auszeichne, und nirgends gefunden werden.

In dem Palaste des Grafen Firmian bei Salzburg traf ich diese Sammlung dieser Porträte auch an, und zwar manche mehr, die der Galerie zu Florenz abgehen. Die Porträte der berühmten Malerin Angelika Kaufmann, des Malers Knoller, und anderen, die zu Salzburg sind, fehlen der Florentiner Sammlung. Raphaels Bildniß ist nicht nur nicht versprochen, sondern es sieht vielmehr einfältig aus. Ueberdies hat er sich in einem schwarzen Habit gemalt. In Salzburg sah ich eine Kopie des hiesigen, und ein Porträt dieses großen Mannes, auf eine andere Art, auch von ihm selbst gemalt. Beyde gleichen sich nicht, sie müssen also zu verschiedenen Zeiten gemalt worden seyn.

In einem andern Saale sind noch einige große Gemälde, und ein sehr kostbarer Tisch. Unter den Gemälden zeichnet sich die Hochzeit zu Kana, ein großes Stück, aus. Der Wein sieht hier roth, und das Erstaunen der Leute über das Wunder, ist sehr gut ausgedrückt. Dieses macht sich ein Knabe, der in der Ecke auf dem Boden sitzt, zu Nuß, und versucht den Wein, wobei er sich ganz schelmisch umsieht, ob ihn niemand bemerke? Solche lächerliche und komische Figuren haben sich die italienischen Maler in ihren ernsthaftesten Stücken erlaubt.

Der hier stehende Tisch ist der kostbarste, den ich sah, und übertrifft die andern, die man hier und in der Burg zu Wien sieht, unendlich. Er ist achteckig und wie andere Tische dieser Art, von gemauertem Lapis Lazuli gemacht sind, so ist dieser aus lauter orientalischen gearbeitet, und mit florentiner Mosaik eingeleat, welche Vögel, Früchte, Blumen, Laubwerk in der täuschendsten Natur vorstellt. In diese Figuren sind viele kostbare Steine und große Perlen eingelegt. Die Edelsteine sind auf der eingelegten Seite geschliffen, und auf der Oberfläche glatt. Nun scheint die geschliffene Seite durch, und man glaubt einen hervorragenden, geschliffenen Stein zu sehen, von dem man doch beim Anfühlen nichts spüren kann. Am schönsten sind die Perlen, die in der Mitte aufgeschnitten, und so als halbe Kugeln eingelegt sind. Auch diese scheinen bei der glatten Oberfläche kugelrund zu seyn. Zu den Figuren sind sehr theure Steine genommen worden, daß man hier allen Pracht, mit Geschmack verbunden sieht. Der Werth dieser Tafel wird auf 100,000 Skudi angegeben. Nun macht ein florentiner Skud

gerade einen halben Dukaten, es beträgt also der Werth dieses Fisches, eine Viertels Million Gulden, leichten Geldes, eine Summe, für welche eine kleine Stadt gekauft werden könnte.

Außer einer ansehnlichen Menge Arbeiten aus Bernstein, Gefäßen von Porzellan, sind noch zwey sehr merkwürdige Zimmer hier, die mit etruskischen und andern Gefäßen des Alterthums angefüllt sind. Die meisten sind noch ganz, und unter diesen ein sehr großes Gefäß mit Handhaben. Gemeiniglich sind sie mit rothen Figuren auf schwarzem Grunde bemalt. Der Reichthum der vielerley Urnen, Vasen und Gefäße ist so groß, daß man sie nicht auf einmal, sondern nur durch öftere Besuche genugsam ansehen kann. Ueberhaupt muß ein Reisender die Tour durch diese äußerst merkwürdigen Zimmer oft machen, und jedesmal nur gewisse Stücke der Merkwürdigkeiten betrachten, sonst hat er keinen Nutzen. Denn nur eine, oder zwey Beobachtungen sind bei dem Reichthum der Sehenswürdigkeiten, so viel als nichts. Und das öftere Besuchen ist durch die Lieblichkeit und Bereitwilligkeit der Aufseher, und da es nichts kostet, erleichtert.

Für den Alterthumsliebhaber ist noch ein Zimmer mit lateinischen Inschriften, Urnen, Vasen und Büsten da. Die alten Steine mit Inschriften sind in die Wand gemauert, in gewisse Felber eingetheilt, und mit schwarzer Farbe leserlich gemacht. So ist z. B. ein besonderes Feld der Inschriften, welche den Eltern, ein anders, welche den Kindern, ein drittes den Freygelassenen, gesetzt worden sind. unter den merkwürdigen
bigen

bigen antiken Büsten, zeichnen sich der Kopf des Seneca, kleiner als in der Natur, und in die Wand eingemauert, ein hageres, böse aussehendes Männchen, der Kopf des Alexanders, größer als in der Natur, und die Büste des Cicero, aus. Ich habe die letzteren oft, und mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet, um die Warze, die man dem Cicero andichtet, zu finden, aber diese Büste, die doch antik ist, hat sie nicht. Der sonst so sichere Reisler sagt: daß diese Büste des Cicero die Warze habe, aber ohne Grund. Unter jeder Büste steht der Name. Ein Alterthumsliebhaber könnte hier allein sich viele Tage verweilen.

Zu den Merkwürdigkeiten der Galerie gehören noch die Wachspräparate, welche die Verwesung vorstellen, aber nicht in so großer Zahl hier sind, als wie zu Wien welche letztere auch hier gemacht worden sind.

Die größte Anzahl vorzüglicher Statuen, Gefäße, Malereyen, und andere Merkwürdigkeiten dieser Galerie, sind in Kupfer gestochen, und werden in Florenz, ganz und einzeln verkauft.

Neunzehnter Abschnitt.

Florenz. Quartier St. Giovanni.

Palast des Fürsten Corsini. Börse. Domkirche. Thurm. Alte Gemälde. Kirche St. Giovanni. Schöne Mosaiken und Thürme. Kirche St. Marco. Fabrik

Brick der Effenzen. Strohhüte. Kirche della Nunziata. St. Lorenzo. Begräbniskapelle. Bibliothek.

Unter den Palästen des Quartiers St. Giovanni, ist der Palast des Prinzen Corsini, wegen seiner Gallerie merkwürdig. Er liegt am Arno, und ist von Franz Silvani gebaut. Die Treppe und marmorne Statuen, und ein schöner Saal sind vorzüglich merkwürdig. Aus diesem Saal, den Sabbiani, ein Florentiner, gemalt hat, kommt man in die Gemäldegalerie, die einen ansehnlichen Vorrath schöner Gemälde hat. Die Malereyen sind in Zimmern, die im Viereck herumtaufen, aufgehängt. Wegen der Schönheit und Größe des Saals in diesem Palaste gab der russische Gesandte hier bei der Vermählung der Prinzessin Theresie, ein glänzendes Fest, und einen Ball. Die Kapelle dieses Palastes ist sehr schön von Cherardini gemalt.

Der Palast Grifoni, bei der Kirche Nunziata ist von Buontalenti gebaut.

Die Brücke Mercato nuovo ist auf einem volkreichen, aber unansehnlichen Plage errichtet. Das Gebäude steht ganz auf Arkaden und Säulen, unter welchen Waaren feil geboten werden. Eine metallene Kopie des marmornen Schweins, das in der Galerie steht, ist unten angebracht, und läßt aus seinem Munde Wasser laufen. Hier ist die volkreichste, aber wohl schmutzigste Gegend der Stadt.

Der

Der Palast Riccardi, ehemals der medizeische, weil ihn Cosmus I. erbaute, und diese Familie lange besaß, ist von Michelozzi gebaut. Er enthält eine Gallerie, Statuen, Alterthümer, Bibliothek und andere Sehenswürdigkeiten. Die Gallerie ist von Luca Giordano bemalt.

Die Domkirche steht mitten in der Stadt, und ist wegen ihrer Größe, und besonders wegen ihrer Kuppel merkwürdig. Ihr äußeres ist ganz mit buntem Marmor überzogen, die Vorderseite ausgenommen, die wahrscheinlich noch auf eine prächtigere Vollendung wartet. Wider die Gewohnheit, den Marmor bei den italienischen Gebäuden nicht zu poliren, ist hier der Marmor, mit dem die Kirche überzogen ist, geschliffen und geglättet. Er spielt mit seinen weißen, rothen, gelben, schwarzen Farben, aus welchen artige Figuren nach der Zeichnung zusammengesetzt sind, selbst bis in die Entfernung. Die große Kuppel der Kirche, ist nach der von St. Peter zu Rom, einzig in Italien, und giebt der ganzen Stadt Florenz eine Kirche. So groß dieses Werk ist, so groß ist der Gedanke, es in seinem ganzen Umfange, mit schönem Marmor, geschmackvoll eingetheilt, zu überkleiden, ohne daß das Ganze unsymmetrisch, oder kindisch würde.

Dieses majestätische Prachtgebäude, ist von Arnolfo di Lapo, der 1300 starb, angefangen, und von andern Baumeistern fortgesetzt worden. Die große Kuppel ist von Brunelleschi gebaut worden, welcher berühmte Baumeister 1446 starb. Sie ist achteckig, und es hat jede ihrer Seiten 75 Fuß Breite, also die ganze

ze Kuppel 600 Fuß im Umfang. Die Höhe der Kuppel ist schwindelnd, wenn man von unten hinauffieht. Ihre ganze äußere Höhe ist 190 Ellen, oder 380 Fuß. Das Innere der Kuppel ist von Friedrich Zuccheri und Georg Vasari gemalt. Es ist zu bedauern, daß diese große und schöne Kirche, und besonders der Kor, der unter der großen Kuppel ist, so finster sind, und dem Auge so manches Kunststück halb entziehen. An den Säulen, unter der Kuppel, sind die Statuen der Apostel aus Marmor, von verschiedenen Meistern, unter welchen der h. Jakob, eine Arbeit des Sansovino ist. Die vier Evangelisten sind von Donatello, Maria mit dem Leichnam Christi aus Marmor, ist das letzte Stück des Michael Angelo. Auf dem großen Altar ist Gott, ein todter Christus, und ein Engel aus Marmor von Bandinelli, ein in Florentiner, der 1559 starb. Die Thüren an der Sakristey aus Bronze, sind von Lorenz Ghiberti, der ums Jahr 1439 lebte.

Zur linken Seite der Fronte des Doms, steht ein viereckiger hoher Glockenthurm, der ebenfalls, wie die Kirche, mit bunten Marmorfiguren ganz überzogen ist. Er ist ums Jahr 1300, nach der Zeichnung des Giotto, eines florentinischen Malers, Bildhauers und Architekten, der ein Schüler des Cimabue war, und 1336 starb, gebaut. Dieser Giotto ist nebst Brunaleschi im hiesigen Dom begraben. In den vier Nischen des Thurms, stehen Statuen von Donatello, einem Florentiner, der 1466 starb.

Daß man niemand auf diesem Thurm, von dem man eine schöne Aussicht über die Stadt und Gegend haben muß,

muß, hinauf läßt, weil man ein Unglück befürchtet, ist eine überflüssige Vorsicht. Die Oeffnungen des Thurms sind tief herab ausgeschnitten, nun wird deswegen niemand hinauf gelassen, damit er nicht zu den Oeffnungen herausfalle. Das Dach des Thurms ist ganz niedrig, man sieht überhaupt in Italien, Venedig ausgenommen, keine von den spitzigen, geschmacklosen Dächern der Thürme, die man in Deutschland siehet. Auf der Seite, und hinter der Domkirche liegen ungeheuer große und dicke marmorne Säulen, jede aus einem Stücke.

Der Fronte der Domkirche gegenüber ist die Kirche St. Giovanni, — Johannis des Täufers — von welcher das ganze Quartier den Namen hat. Diese Kirche ist die Taufkapelle der Stadt, in welcher alle Kinder der Stadt getauft werden. Diese Kirche ist achteckig, und hat drey Eingänge; dem Haupteingang gegenüber, wo der Simetrie nach, der vierte seyn sollte, steht der Hauptaltar. Über dem Haupteingang stehen drey Statuen von Sansovino, aus Marmor, die aber dieser große Mann nicht, sondern Vinzenz Donati aus Perugia vollendet hat. Dieser machte auch die Statuen aus Bronze, welche die Entauptung Johannes des Täufers vorstellen. Diese stehen über der zwoten Thüre; und über der dritten die Statue Johannes, mit einem Phariser und Schriftgelehrten, die Franz Rustici ums Jahr 1528 machte. Zur Seite des Haupteingangs stehen zwei Säulen von Granit, von welchen große Seelen einer großen Kette herabhängen. Wir fragten in Florenz um die Ursache des Daseyns dieser Kette. Sie soll ein Andenken eines Siegs über die Pisaner seyn,
die

die damit den Arno gesperrt, die Florentiner aber, ra dem sie Pisa erobert, zum Andenten hierher gehängt haben.

Das innere der Kirche ist ganz alte Mosaik, die von Andrea Cassi, und andern, gemacht worden ist. Diesem Manne hat Florenz und die Kunst überhaupt viel zu danken. Er war der erste, der die griechischen Maler von Venedig nach Florenz brachte, von welchen Cimabue die Malerkunst erlernte. Dieser große Mann, der die Malerey in Europa emporbrachte, wurde der Stifter der florentinischen Schule. Von dieser Zeit an wurde auch die Kunst, die Mosaiken zu machen, ausgebreitet.

Die Mosaik dieses Taufgebäudes ist in dem nämlichen Geschmacke gemacht, wie die in der Markuskirche zu Venedig. Es ist römische Mosaik, mit einem vergoldeten Grunde, auf welchem sich die Farben desto besser ausnehmen. Die Kirche ist gewölbt, und in der Mitte des Gewölbes ist Christus in Mosaik, in solcher unnatürlichen Größe, daß der Anblick äußerst kraß läßt, und man auch den widrigen Eindruck, den es macht, über den andern herrlichen Arbeiten der Kunst nicht vergessen kann. Der Fußboden ist ebenfalls mit Marmor eingelegt, und zeigt unter andern Figuren, den Thierkreis. Johannes der Täufer mit Engeln aus Marmor, steht in der Kirche, und ist ein Werk des Giccolamo Ticciati, und eine Magdalena von Donatello, der auch die Statuen des Grabmals Johannes XXIII. machte.

Die vorzüglichste Bewunderung verdienen wohl die drey metallenen Thüren dieses Gebäudes, die in kleine, vertiefte, viereckige Felder eingetheilt sind, und in diesen, mit den lieblichsten Figuren, Geschichten aus dem alten und neuen Testament bezeichnen. Diese kleine, ungemein schön ausgearbeitete Figuren, sind so voll Kunst und Ausdruck, und bei ihrer Kleinheit so voll Leben, daß jeder, der auch kein Michael Angelo ist, und also die Kunst nicht in der Größe, wie jener, zu schätzen weiß, davon hingerissen werden muß. Denn sein Urtheil von diesen Thüren ist durch Keisler und Herrn von Archenholz, der es ihm nachzählte, bekannt. Diese Figuren sind in der Bildhauerkunst und bronzierten Arbeit dasjenige, was ein vollkommenes Miniaturgemälde in der Malerey ist; nur daß bei jener Arbeit mehr Kunst ist, welches die Seltenheit jener Künstler beweiset, die solche Thüren verfertigen können. Am Dom zu Pisa, und der Markuskirche zu Venedig steht man auch ähnliche Thüren von Metall, aber sie kommen in der Arbeit, diesen weit nicht bet. Die großen Männer, die durch diese Thüren ihr Talent zeigten und verewigten, waren Lorenz Ghiberti, der die Thüren von zwey Thoren, und Andreas Pisano, der 1330 die Thüren des dritten Thors machte.

Unter den Reliquien dieser Kirche zeigt man auch den Finger Johannes, mit welchem er auf den Heiland gedeutet hat. Eben diesen zeigt man auch in der schönen Kapelle zu München, in Silber gefaßt, und mit kostbaren Steinen umgeben.

Die Kirche St. Markus, die den Dominikanern gehdrt, welche dabei ihr Kloster haben, hat eine schone Fronte, und steht auf einem schonen, grohen, viereckigen Plage. Diese grohe, schone und helle Kirche hat vorzuzugliche Statuen, Gemalde und halberhabene Arbeiten. Eine Maria ist von Pietro Cavallino, Thomas von Aquino von Tito Titi, der h. Dominikus von Roselli. Einige andere Gemalde sind von Bartolomeo einem Dominikaner, eine Maria ist in Mosaik. In der Kapelle des h. Antonius, von Johann Bologna gebaut, ist ein Gemalde, die Heilung des Ausfahigen von Franz Poppi, einem Florentiner. Sechs Statuen sind von Francavilla. Zwey Geschichten von der Aussetzung und Verfestung dieses h. Antonius, sind von Pasignani.

An die Kirche sibt die schone Apotheke des Klosters, fonderia di san Marco genannt, welche beruhmte Essenzen, Liqueurs und Pomade liefert, die im grosten Theil von Europa bekannt sind. Auch werden hier Feld- und Reiseapotheken gemacht und verkauft. Mit Vergnügen sah ich hier die arbeitsamen Mbnche ihre Gaumen vergnuzende Leckereyen bereiten, und dachte: diese sind der Welt doch auch noch etwas nuzlich, wenn gleich ihre meisten Arbeiten nur Liqueurs und Pomade sind. Doch bereiten sie auch Arzeneien. Ihre Apotheke duftet schon in der Entfernung Wohlgeruch, und bereitet den Gaumen auf etwas gutes, durch den Geruch vor. Obgleich die Liqueurs und Pomaden schon im Ankauf theuer sind, — ein kleines Glaszchen kostet einen Paul — so gehen doch
gan.

ganze Küsten voll nach Wien, die durch den Transport und Mauth mehr als drey mal im Preise steigen, aber die schwelgerischen Wiener, die ihr Gesicht und Haare mit mancherley Salben schmieren, um sich angenehm zu machen, achten der Unkosten nicht, und bezahlen diese düftende Pomade reichlich. Unser Betturino nahm auch etliche Küsten Pomade und Essenzen mit sich nach Wien.

Diese Pomade ist es nicht allein, was Florenz dem schönen Geschlechte liefert. Außer den vielen Seidenzeugen, die hier gemacht werden, giebt diese Stadt gegenwärtig den Schönen Europens ihren Hauptschmuck.

Florenz ist das Vaterland der Strohhüte. Diese werden hier von armen Weibern, in unbeschreiblicher Menge gemacht, und in ganzen Transporten ausgeführt. Wüßten doch die Schönen, die so stolz auf die Zierde ihres Kopfs, und so verliebt in ihren Hut sind, daß sie nicht wissen, was sie immer für Possen und Veränderungen damit vornehmen sollen, bedenken, wie elend die Menschen seyen, die ihnen diesen Schmuck bereiten, und wie undankbar diese Arbeit sey, da sie ihre Urheber nicht einmal ernähren kann, und diese in Lumpen auf den Straßen umherziehen und betteln! Ein besonderer Sammelplatz dieser Leute ist der Platz del Granduca, bei dem Palazzo Vecchio, wo die meisten Kassen sind. Ihr Stroh um den Leib, und ihre Arbeit in der Hand, laufen sie umher, und bis in die Kassen hinein, um einige Soldi zu erhaschen. Ich habe

niemals einen dieser Armen leer ausgehen lassen. Unglückliche Geschöpfe, dachte ich: ihr bereitet anbern eures Geschlechts den Schmuck des Hauptes, und müßt in Lumpen gehen! Zweien Tage muß so ein armes Weib an einem Hut flechten, das Stroh noch kau'en, und dann bekommt sie vom Kaufmann 6 Groschen für das Stück, der den meisten Gewinn dabei hat, und ganze Küsten voll versendet. In Wien kostet dann so ein Hut 2 Gulden.

Die Kirche dell' Annunziata ist wegen eines Gemäldes berühmt, das die Engel gemalt haben sollen. Es ist dieses ein Marienbild, welches noch aus den Zeiten des finstern Aberglaubens herkommt. Eine Menge Gemälde und Statuen sind in dieser Kirche, und in den anstossenden vielen Kapellen. An der Decke der Kirche ist Maria Himmelfahrt von Volterrano gemalt. Die Kuppel hat Alberti, ein Florentiner gebaut, und Franzeschini bemalt. Die Kapelle am Eingange linker Hand, ist von Michelozzi gebaut, und enthält ein schönes Stück, den Kopf des Heilandes, von Andrea del Sarto. Eine andere Kapelle ist von Foggini gebaut, und hat ein Gemälde von Carl Lot. In der Kapelle Bandinelli ist ein todtler Christus von dem Vater gehalten, eine Arbeit des Bandinelli, aus Marmor. In einer Kapelle, die von Johann Bologna seyn soll, sind schöne, halberhabene Arbeiten, Statuen, und drey Gemälde von Paggi, Ligozzi und Possignano, auch ein Kreuzifir aus Bronze von Johann Bologna. In zwei andern Kapellen sind die Geburt und Auferstehung Christi. Ueber einer Thüre welche aus dem Kloster der Serviten, in die Kirche führt, ist das beo
ste

ste Stück des Andrea del Sarto, Maria, die auf einem Sacke sitzt, und deswegen unter dem Namen Madonna del Sacco berühmt ist. Dieser Maler, ein Florentiner, war 1478 geboren, und starb im 42sten Jahre seines Alters. Man findet hier auch seine Büste. Auf dem schönen Plage, vor dieser Kirche steht die Statue Franz I. zu Pferde, von Johann Bologna, aus Bronze gegossen. Von eben diesem Meister sind auch die zwei Fontänen, die auf diesem Plage stehen.

Die Kirche St. Lorenzo ist wegen des Begräbnisses der großherzoglichen Familie, und der sehr kostbaren Kapelle, merkwürdig. Brunelleschi hat die Kirche gebaut. Sie enthält halberhabene Arbeiten in Bronze von Donatello, auch einige Statuen von diesem Meister. Die prächtige Begräbniskapelle ist von Michael Angelo gebaut. An dieser und am Altare sind die kostbarsten Steine und Arbeiten angebracht. Vorzüglich zeichnen sich 7 Statuen von Michael Angelo aus, unter welchen die vier Tageszeiten sind. Die Grabmale der Herzoge sind prächtig und dabei sehr kostbar.

Die Bibliothek des Klosters St. Lorenzo ist nach der Zeichnung des Michael Angelo gebaut. Sie ist für jedermann offen, in einem Saale aufgestellt, und wegen ihrer Manuskripte merkwürdig, die an Ketten, wie die Hunde, liegen.

Zwanzigster Abschnitt.

Florenz. Quartier Maria Novella. S. Croce.
ce. S. Spirito.

Quartier Maria Novella. Kirche Maria Novella. Maria Nuova. Zitabelle S. Giovanni. Quartier S. Croce. Kirche S. Croce. S. Trinita. Quartier S. Spirito. Kirche S. Spirito. Palazzo de' Pitti. Garten Boboli.

Das Quartier Maria Novella hat seinen Namen von der Kirche und dem Kloster Maria Novella, die an einem schönen großen Plage stehen, und merkwürdige Malereyen haben. Die Kirche ist nach dem Dom die größte in der Stadt, und von zwey Dominikanern im Jahr 1279 angefangen, und 1350 vollendet worden. Die Kirche hat viele schöne Gemälde; die Verkündigung Maria, und Auferweckung des Lazarus, sind von Santo di Tito Titi, Maria im Tempel von Noldini. Im Chor sind Gemälde von Ghirlandajo, einem Florentiner, der 1499 starb. In einer Kapelle ist die Samariterin von Bronzino. In der Kapelle Gaddi ist die Auferweckung des Tocht' er Jairus von eben diesem, und ein künstliches Kreuzifz aus Holz von Brunelleschi. In der Kapelle Rucellai ist ein altes, schätzbares Gemälde von Cimabue.

Im Kloster bei dieser Kirche sind alte Gemälde von Paul Ucelli, und in der spanischen Kapelle sehr alte Gemälde von Taddeo Gaddi und Memmi.
Ein

Ein h. Jakob ist von Bronzino, und ein marmorenes Kreuzifix von Pierotti. In einem andern Gang des Klosters sind Geschichten des h. Dominikus und Antonius von Santo di Titi und Poccetti. Auf dem schönen Platze vor dieser Kirche stehen zwei Pyramiden aus Porfir.

Die Kirche Maria Nuova hat eine schöne Fronte, die Buontalenti gebaut hat. Sie enthält einen schönen Altar und einige Gemälde von Bronzino, Paggi und andern. Bei dieser ist ein Hospital, welches einige hundert Kranke enthält, eine Apotheke und Kirchhof hat, auf welchem eine Kapelle steht, die fresco bemalt ist.

An das Quartier Maria Novella stößt die Zitadelle St. Giovanni, die fünf Bastionen, aber keine Außenwerke hat. Diese Zitadelle liegt viel zu niedrig, als daß sie die Stadt mit Nachdruck beschießen könnte. Der Eingang ist unter einem starken, gewölbten Thurm, in dem Graben, in welchem sich der Weg wieder erhebt, und in die Zitadelle führt. Von diesem Thurm, der oben einen Umgang hat, könnte allein die Stadt mit einigem Nutzen beschossen werden, der Wall wäre dazu viel zu niedrig. Es sind aber weder auf dem Wall, noch Thurme Kanonen. Die Besatzung der Zitadelle besteht aus Invaliden, die der Besichtigung dieses Forts nichts in Weg legen. Es würde aber auch lächerlich seyn, mit diesen verfallenen Werken vor zu thun. Die Aussicht vom Walle in das Feld ist sehr

reizend, über die Stadt aber nicht, weil man nur die Dächer sieht.

Das Quartier S. Croce hat seinen Namen von der Kirche S. Croce, die von Arnolfo angefangen, und von Vasari vollendet worden ist. Hier siehet man vorzüglich das schöne Grabmal des berühmten Michael Angelo Buonaroti, welches nach der Zeichnung des Battista Lorenzi, eines Florentiners, der ums Jahr 1528 lebte, und der auch die Büste des Michael Angelo machte, ausgeführt ist. An diesem Grabmal sind die drey trauernden Statuen der Malerey, Bildhauer- und Baukunst. Die Statue der Malerey ist von Lorenzi, die der Bildhauerkunst von Valerio Cioli, und die der Baukunst von Johann di Castello. Die Kirche hat ferner eine Statue aus Bronze von Donatello, die Abnehmung vom Kreuz von Salviati, die Kreuzigung von Santo di Tito Titi, Christus mit dem Kreuz von Georg Vasari, der h. Franz von Noldini.

In der sehr schönen Kapelle Niccolini sind fünf Statuen von Petro Francavilla, und Freskomalereyen von Volterrano. In einer andern Kapelle ist die Ausgießung des h. Geistes von Vasari, die Auferstehung von Stradano, Christus in Emaus von Tito Titi, Christus im Grabe von Noldini. Auch siehet man hier einige alte Malereyen von Cimabue und Giotto.

Die Kirche S. Trinita ist — wenigstens die Vorderseite — nach der Zeichnung des Buontalenti gebaut. Die Kapelle Strozzi ist schön bemalt. In der Kapelle Sassetti sind Gemälde von Ghirlandajo, und ein todter Christus von Passignani. In der Kapelle Usimbaldi sind Werke des Meißels von Felix Palma, der hier zwey Büsten aus Jaspis, und ein Kreuzifix aus Bronze verfertigte. Der h. Lorenz auf dem Knoche, in halberhabener Arbeit aus Bronze, ist von Liotian Aspetti.

Das Quartier S. Spirito hat seinen Namen von der Kirche S. Spirito, und liegt allein am linken Ufer des Arno, den drey andern Quartieren gegenüber. Es hat sehr lange, und meist gerade Strassen, auch am Arno schöne Häuser und Paläste.

Die Kirche S. Spirito ist von dem berühmten Brunelleschi gebaut, und hat eine schöne, hohe Kuppel. Sie hat schöne Malereyen, und einige merkwürdige Kapellen, unter welchen die der Familie Michelozzi merkwürdig ist. Unter den Malereyen ist die Austreibung der Verkäufer im Tempel von Stradano, der Tod des Stephanus von Passignani merkwürdig. Eine Kapelle ist von Giotto bemalt; die Hinführung zum Kreuz von Ghirlandajo, Christus mit Magdalena von Bronzino; die Ehebrecherin von Ulori.

Der Palast de' Pitti ist die Residenz der Großherzoglichen Familie. Er hat seinen Namen von der Familie de' Pitti, welche ihn erbaute, und welche ihn

ihn besaß. Sie kam aber in arme Umstände, und wurde genöthigt ihn zu verkaufen. In Florenz nennt man diesen Palast, palazzo reale de' Pitti — den königlichen Palast Pitti — Alle Gebäude des Großherzogs haben den Namen königlicher Gebäude. So heißt das Theater teatro reale. Brunelleschi hat diesen Palast angelegt, und Amanati die schönen Kolonaden, gegen den Hof, gebaut. Die Bauart dieses Palasts ist russica, die aber an der Außenseite, gegen die Stadt und Strasse, so entsetzlich übertrieben ist, daß das Gebäude eher einem Gefängnisse, Kanonen und Bombenfreyen Festung, als der Residenz eines Fürsten gleicht. Es herrscht in dieser rauhen Bauart nicht der sanfte Geschmack eines Schlosses, sondern der eines Abmerthurms, der aus Felsstücken von Giganten aufgethürmt zu seyn scheint. Die Steine sind große Sandsteine, deren unbehauene Ecken fußweit über die Grundlinie der Mauer hervorragen. Entsetzlich dick sind die Zeichnungen der Gewölbe, über den Fenstern und Thoren, die so angelegt sind, als ob sie zu einem bombenfreyen Zeughause dienen müßten. Der Palast liegt an einem Hügel, und zu seinen Portalen führt nicht einmal ein geebnetter oder gepflasterter Weg. Fußgänger sind in Gefahr über die im Wege liegenden großen Steine die Füße zu brechen, und die Wagen müssen mit der äußersten Vorsicht fahren, um beim Herabfahren die unten vorbeilaufende enge Strasse zu treffen. Die Fronte, die dieser Palast macht, ist weder groß noch schön, nichts zeichnet sie als Wohnung des Herrn aus, als die schön gekleidete Garde des Herzogs die unten Wache hält, und die unter allen italienischen Truppen, die ich sah, allein den Namen Soldaten verdient, denn auch
 die

die Kaiserlichen in Mantua sind mehr nichts, als Invaliden.

Gegen den höher liegenden Garten Boboli zu hat der Palast zween Flügel, und eine herrliche, geschmackvolle Zeichnung, die durch plumpe, ungehauene Felsenstücke, hier nicht, wie an der Fronte, verborgen ist. Besonders schön sind die umher laufende Kolonaden. Jedes der drey Stockwerke ist in einer andern Ordnung gebaut. Ich sah diesen Palast nach seiner Zeichnung und prächtigen Kolonaden illuminirt, welches eine herrliche Wirkung machte.

Die Säle und Zimmer des Palastes sind gewölbt und fresco bemalt. Andreas del Sarto, Pietro da Cortona und andere, haben hier in Frescoarbeiten ihre Meisterhand gezeigt. Auch ist hier ein Schatz von Statuen und Gemälden der vorzüglichsten Meister. Daß man den marmornen Statuen in diesem Palaste Feigenblätter von Blech, die an einem eisernen Drath hängen, der der Statue um den Leib läuft, vorgemacht sind, ist lächerlich. Die Statuen sind noch im Stande der Unschuld, und brauchen keine Feigenblätter, die sie nur entstellen. Die Statuen an der großen Fontäne auf dem Platz del Granduca, hätten eher Bedeckung nöthig, als diese des Palastes.

Hinter dem Palaste liegt den Hügel hinauf, in Terrassen, der Garten Boboli, der mit einem Amphitheater, das einen großen freyen Platz läßt, anfängt. Das schönste ist ein Bassin mit einem Neptun von

Johann Bologna, vier Statuen von Michael Angelo, eine Grotte und die reizende Aussicht, die man hier hat. Dieser Garten dient den Florentinern zum öffentlichen Spaziergange.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Belustigungen der Florentiner.

Hoffeste. Erleuchtung des Palazzo Pitti, und Gartens Boboli. Karneval. Volksfest. Teatro degl' intrepidi. Teatro della pergola. Redouten.

Wenn nicht Hoffeste, oder andere Feyerlichkeiten in Florenz gegeben werden, so hat ein Fremder, außer dem Theater, wenn er nicht ein Kunst- und Alterthumsliebhaber ist, wenige abwechselnde Unterhaltung.

Unser Ankunft zu Florenz fiel unversehens glücklicher Weise in diejenige Zeit, wo glänzende Hoffeste, wegen der Vermählung der Prinzessin Theresie gegeben wurden, und hatten also Gelegenheit viel vorzügliches zu sehen.

Die Festins, die der Hof gab, waren: Tafel bei Hof, Ball, Erleuchtung des Palazzo Pitti und des
 Gar.

Gartens Boboli, Schauspiele, Redouten, Karneval und Belustigung für das Volk. Der russische Gesandte gab im Namen seiner Kaiserin einen Ball im Palast Corsini, und ein Schauspiel.

Den Karneval gestattete der Großherzog seinen Florentinern zur Unterhaltung, so lange die Hoffeyerlichkeiten dauerten. Die Leute liefen den ganzen Tag, von Morgens bis in die Nacht, in Charaktermasken durch die Strassen. Ganze Gesellschaften maskirte, mit Bedienten und Musik, durchstrichen die Strassen, und mancher hatte da Gelegenheit seinem Liebchen ein Ständchen zu bringen, und am hellen Tage unerkannt von andern, ihr seine Klagen vorzulegen. Dieser Gelegenheit bedienten sich auch die Armen, und machten maskirt, Musik in der Stadt umher, in den Strassen, vor den Häusern und Fenstern, aus welchen ihnen dann etwas zugeworfen wurde. In den Kaffeehäusern, und vor denselben saßen ebenfalls Gruppen maskirter Gesellschaften. Wir sahen sogar vor einem Fenster in der Gegend der Ponte Vecchio, eine Gesellschaft maskirter Katzen sitzen, die Schäferhütchen aufsetzen hatten. Ähnliche komische auftritte gab es während dieses Karnevals genug, welches für uns Deutsche, die wir nie einen Karneval gesehen hatten, neu und unterhaltend war.

Das Hauptfest gab der Hof durch Abendtafel, Ball, Erleuchtung und Volksfest. Die Tafel war offen, und wohlgekleidete Zuschauer wurden eingelassen. Nach der Tafel war Hofball. Den ganzen Nachmittag

tag war der Hof des Palastes, und der Garten Boboli von Menschen aus allen Volksklassen durcheinander angefüllt.

So bald der Abend kam, wurde in der Entfernung eine türkische Musfel gehört, die sich durch die Stadt dem Garten näherte. Es war ein großes Kor fremder Musfeler, das mit einer stark besetzten türkischen Musfel, in türkischer Kleidung aufzog. Alle waren gleich, in grünen Atlas mit Silber gekleidet, welches prächtig ließ. Diese besetzten das für sie errichtete Amphitheater, im Garten Boboli, dem Palaste gegenüber. Zu beyden Seiten waren noch zween starke Abre Musfeler, deren jeder aus einigen langen Sizen bestand, die dickvoll mit Musfeln angefüllt waren, die theils blasende, theils Saiteninstrumenten hatten. Zur Hofe des Palastes war noch eine starke Anzahl Musfeler, und außer diesen noch die vorzüglichste Musfel in den Sälen des Palastes. Das Getöse, das diese wenigstens vierhundert starke Mannschaft mit den Instrumenten machten, und das Volksgewühl, durch welches man sich nur mit äußerster Mühe durcharbeiten konnte, war außerordentlich, und diese Musfeln dauerten die ganze Nacht durch. Mit dem Anfang der Musfeln fieng die Erleuchtung an. Die Strassen des Quartiers S. Spirito, und einige Strassen am Arno waren mit Pechkränzen, der Palast de Pitti, und das prächtige, dem Palaste gegenüber liegende, erhöhte Amphitheater des Gartens Boboli mit stehenden und hängenden Lampen erleuchtet. Diese waren große birnenförmige Gläser, in welchen drey und mehr bewegliche Lampen hiengen, und das allzueinförmige

einer Erleuchtung abwechselnder machten. Da nun die Luft diese Gläser fast beständig bewegte so vermehrte dieß die Lebhaftigkeit der Erleuchtung, und sah in der Entfernung prächtig aus.

Der Palast Pitti war nach seiner herrlichen Zeichnung, mit seinen Arkaden, Säulen, Altanen, Fenstern, Gesimsen, Bögen und Frontons erleuchtet, und diese äußere Erleuchtung wurde durch die durchgehends starke und prächtige innere Erleuchtung, der vielen Kronleuchter und Wandleuchter um vieles erhöht. Das Amphitheater des Gartens, die Statuen und die Auffahrt, die von der Seite des Palastes in den Garten führt, war ebenfalls geschmackvoll erleuchtet.

Die brennbare Materie der Lampen war zwar nur Del, aber ein solches, das nicht dampfte. Ich habe andere Erleuchtungen gesehen, wo vor Dampf und Gestank fast nicht zu bleiben war.

Um diese Musiken her belustigte sich das Volk mit Tänzen. Viele tausend Bauernmädchen vom Lande, tummelten sich hier in raschen, wirbelnden Kreisen herum. Diese waren alle in Seide gekleidet, und hatten kleine Strohhüte auf, die mit Blumen und Bändern gezieret waren. Ihr Haar war, wie des übrigen italienischen Landvolks, in Zöpfe geflochten, und in Schneckenlinien, um den hintern Theil des Kopfes

ge

gewunden. So artig diese Kleidung, die mit farbigen Bändern besetzt war, ließ, so widrig war das kleine Hütlein, das diesen artigen Bäurinnen auf dem Kopfe schwamm, und so aussah, wie Felix Wunschhütlein ausgesehen haben mochte.

Obgleich die Seide im Toskanischen sehr im Ueberflusse gezogen wird, so zeigt es doch einen äußerst hohen Grad des Wohlstandes an, wenn sich das Landvolk darein kleiden kann. Ich habe nicht nur einzelne Parthien, nicht nur hunderte, sondern tausende, die wie Heerschaaren zu den Thoren der Stadt Florenz hereinzogen, und zu tausenden in dem Schloßhof und Garten herumtanzten, in Seide gekleidet, gesehen. Wie muß sich nicht der Menschenfreund über einen solchen Anblick erfreuen, wenn er tausende seiner Mitmenschen im größten Wohlstande sieht! Wie muß er nicht eine Regierung segnen, die dem Volke dieser Wohlstand verschafft! Wie kummervoll sieht dagegen das Bild des unglücklichen Venetianers ab, der unter seiner despotischen Regierung seufzt, und diese elende Verfassung Freyheit nennt.

Der Großherzog gab die Freude seinem Volke nicht nur halb, er ließ ihm auch Wein, Brod und Sorbetti austheilen. Sowohl bei dieser Austheilung, als bei der großen Menge des tanzenden Volks, war doch nicht die mindeste Unordnung, kein wilder Lärm, und keine Störung der öffentlichen Sicherheit, ungeachtet kein Militär, und keine Polizeywache hier den Spürhund machte, sondern das Volk ungestört seinem Vergnügen

gnügen überlassen wurde, das sich auch erst gegen Tag der ihm bereiteten Lustbarkeit entzog.

Drey Theater waren in diesen Tagen in Florenz geöffnet, und unter diesen waren die zwey Hoftheater: Teatro degl' intrepidi — das Theater der unerschütterlichen — und della pergola — Sommerlaube. — Das erstere, prächtige Theater ist heitruskisch bemalt, vortreflich erleuchtet, und hatte neue, zu diesem Feste gemalte, prächtige Dekorationen, deren einige transparent waren. Hier gab der russische Gesandte eine kleine Oper, die auf die Vermählung der Prinzessin verfertigt wurde, und den Titel führte: la pace tra Amore & Meneo — der Frieden zwischen dem Amor und Himenäus. Außer einem Glückwunsch an die Prinzessin, enthielt das Stück zwey Theile, im ersten entzweyen sich Amor und Himenäus, wegen eines Vorzugsstreits, und im zweyten machen sie wieder Friede. Amor spricht der ungebundenen, und Himenäus den Befehlen der Liebe das Wort. Der Hauptpersonen waren nur drey: Venus, Amor und Himenäus. Die Rolle des letztern hatte Herr Gaetano Scovelli, die der Venus Mdm. Adriana Ferrarese, und die des Amors Hr. Andreas Martini, ein Kastrat, den wir wegen seiner feinen Stimme und weiblichen Aussehens, für ein schöns Frauenzimmer gehalten hatten, bis die Bücher ausgetheilt wurden, und wir zu unsrem Erstaunen unsern Irrthum einsahen. Der Gesang dieses Kastraten war unvergleichlich, und übertraf alles, was ich in dieser Art gehört hatte. Die Venus sang höchst mittelmässig, aber die übrigen Aöre und Musik waren schön und vollständig.

Der Großherzog, seine Gemahlin und Familie wohnten dem Stücke bis zu Ende bei. Der Großherzog war in kaiserlicher Uniform, so wie seine Prinzen gekleidet, und stand in seiner Loge, die im Mittelpunkt des Amphitheaters ist. Die Prinzessin Braut und ihre Mutter waren in der äußersten Loge, am Theater, zur linken Seite der großherzoglichen Loge. Als die Prinzessin erschien, wurde sie mit einem Händeklatschen vom Parterre und den Logen empfangen, welche Höflichkeit sie mit einem Kompliment erwiderte. Sie war reich mit Brillanten geschmückt, von welchen nur allein diejenigen am Halsschmucke, die ihr ihr Oheim, der sel. Kaiser Joseph schenkte, 50,000 fl. am Werth hielten. Vermuthlich gab deswegen der römisch kaiserliche Gesandte kein Festin. Die Prinzessin ist nicht schön, wie unwissende teutsche Zeitungsschreiber vorgaben, sie soll aber durch den allervortreflichsten Charakter alles ersetzen, was ihr an Schönheit abgeht.

Einen kleinstädtischen Zug der Florentiner, der mir hier auffiel, kann ich nicht unbemerkt lassen. Das Stück hatte schon angefangen, und alles war auf den Gesang aufmerksam, als sich eine Seitenloge öffnete, und eine Dame im vollen Puzze erschien. Niemand sah und hörte mehr auf die Akteure, aller Augen und Ohren waren auf die Dame gerichtet, und vorzüglich die Frauenzimmer begahten sie ohne Aufhören. Sie hatte in ihrer Kleidung weder etwas auffallend kostbares, noch seltsames, nur daß sie mit mehr Geschmack und Auswahl, als das übrige italienische Frauenzimmer gekleidet war. In Wien könnte manches Duzend auf diese Art gekleideter Damen ganz

ganz unbemerkt die Logen füllen, und das ganze Schauspiel auswarten, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen. Ich konnte nicht erfahren, wer die Dame war, die das Aufsehen erregte.

In dem Teatro della pergola wurden Redouten gegeben. Dieses Theater hat an dem Amphitheater eine Menge großer Spiegel, vor welchen die Lichter stehen, deren Wirkung durch die Zurückwerfung der Strahlen, durch diese Spiegel um vieles vermehrt wird. Man hat in teutschen Theatern so vieles auf Vergoldung und Augsbürger Geschmack verwendet, warum ist diese Verschönerung der Theater noch nicht nachgeahmt worden?

Der Eintritt in die Redoute wird mit 3 Paul bezahlt. Die Musik theilt sich in zween Abtheilungen, die gegeneinander über stehen. Der eine besteht aus blasenden und lermenden, und der andere aus Saiteninstrumenten. Wenn die eine Seite aufhörte, so löste die andere ab. Von gewiß mehr als tausend Personen, die in diesem Saale waren, tanzten niemals 40. Die andern liefen umher, setzten sich auf die oben stehenden Bänke, oder belagerten die Limonade- Sorbetti- und Konfektische, welche Ekwaaren man hier — wider die Gewohnheit auf Redouten und Schauspielen — um den billigsten Preis, und äußerst delikat bekam. Ein Beweis der Ehrlichkeit der Florentiner. Das Geräusch der Wandelnden, und das Geschwätz der sich unterhaltenden Menge war so groß, daß man wenige Schritte von der doch stark besetzten Musik, sie doch nicht einmal hören konnte.

Es gehört zur Unwissenheit der Zeitungsschreiber, wenn sie dem deutschen Publikum glauben machen wollen, der Großherzog habe den Weltgeistlichen das Theater verboten. Wir sahen eine Menge dieser Personen nicht nur in allen Theatern, sondern auch selbst auf der Redoute, in großer Anzahl. Wäre dieses Verbot gegründet, so würden sie sich nicht bei solchen feyerlichen Gelegenheiten in so zahlreicher Menge und unmasckirt, wo sie sicher bemerkt werden müssen, eint finden. Der Großherzog verlangte zwar in der neunten Sitzung der berühmten Florenzer Synode, die er zur Verbesserung des Kirchenstandes in Seinen Landen, 1787, im Palast Pitti halten ließ, daß die Geistlichen eine Talarckleidung in der Stadt gebrauchen, den Schauspielen in den Theatern und Bällen nicht beiwohnen, keine Kaffeehäuser (?) Redouten, Billiarde (?) Jahrmärkte (?) besuchen sollen. Aber nichts von alle dem ist zu Stande gekommen.

In den Redouten zu Florenz sieht man keine Charaktermascken, die nur ein Eigenthum des Karnevals zu seyn scheinen. Die Herren tragen entweder einen weißen venetianischen Domino, oder eine Bajute, die meisten aber sind ganz unmasckirt, und erscheinen in ihren gewöhnlichen Kleidern. Die Frauenzimmer verummnen sich mehr, und sind ganz unkenntlich. Sie tragen Männerschuhe, einen schwarzen Mantel von Gaze, der sie ganz bedeckt, über dieses eine schwarze Bajute mit einer Kapuze, die sie über den Kopf ziehen, über diese setzen sie einen dreyeckigen Männerhut auf, und vor das Gesicht eine ganze Maske. In diesem Aufzuge sah ich sie auch in den Theatern, während des Karnevals.

In

In dem dritten Theater wurden Schauspiele, die nicht vom Hofe abhiengen, gegen Bezahlung des Eintritts gegeben. Das erste Parterre kostet nur 12 kr. bei einem großen Ballet über 36 kr. Die Ankündigungen des Theaters stehen auf Tafeln, die an Seilen hängen, welche über die Strasse von einem Hause zum andern laufen.

Florenz hat eine politische Zeitung unter dem Namen: *Gazetta toscana*, die so aufschneiderisch ist, als nur eine Zeitung seyn kann. Ihre Gasconaden, die von Ausposaunung der Vermählungsfeierlichkeiten handelten, folgten mir noch bis nach Bizenza und Venedig nach, und fand auch diese Artikel von Wort zu Wort übersezt in den Blättern der treuherzigen teutschen Zeitungsschreiber.

Nachdem die Hoffeyerlichkeiten vorbei waren, so gab nur noch ein einziges Theater Schauspiele, und alles übrige Geräusch war verschwunden. Wir hatten also desto mehr Zeit und weniger Zerstreung, die herrlichen Kunstwerke dieser wichtigen Stadt zu besehen. Und ohne diese müßte ein Aufenthalt zu Florenz bald allzueinförmig und langweilig für einen Fremden werden. Die Thüren der florentinischen Häuser sind immer geschlossen, welches den traurigen Anblick vieler an sich schon bden Strassen noch langweiliger macht.

Unsre Russen hatten sich einige Tage vor unsrer Abreise, von uns getrennt, und wir wurden dieser

beschwerlichen Gesellschaft zu unserm Vergnügen los. Ich machte in der Gesellschaft meiner beyden Wiener, den nämlichen Weg wieder zurück über die Apenninen, nach Bologna, Modena, bis Mantua. Ich verließ Florenz beinahe eben so ungern, als Wien, ungesachtet ich diese Stadt durch einen viel längeren Aufenthalt gewohnt war, viele alte Freunde und Bekannte da hatte, und vieles abwechselndes Vergnügen genoß. Aber die herrlichen Werke der Kunst und die paradiesische Gegend um Florenz, zogen mich in der kurzen Zeit meines Aufenthalts so an, daß mir der Abschied aus dieser Stadt schwer fiel.

Als wir an die Grenze der Vorstadt, und den Fuß der Apenninen kamen, wo das herrliche Thal sich wieder zeigt, stieg ich aus, und lief den Berg, der Sonnenhitze ungeachtet, meist rückwärts hinauf, um keinen Anblick, keine Szene, die sich immer erweiterte, oder verschönernte, zu versäumen, und diese paradiesische Aussicht, die alle Vorstellung, alle Gemälde dieser Art, die ich noch sah, und alle Fantasien übertrifft, so lange als möglich, zu genießen. Die Stadt mit ihren prächtigen Kuppeln, lag von der Sonne erleuchtet, unter mir, und die vielen schattichten Bäume in der Nähe und Entfernung um mich her. Ein Hügel verschwand, und ein anderer kam hervor, und diese abwechselnden Szenen hielten an, bis sich der Weg tiefer ins Gebirg zog, und mir diesen Anblick nach und nach entzog, ein Schauspiel, das ich vorher weder jemals gesehen, noch jemals wieder sehen werde. So angenehm überraschend bei der Reise nach Florenz der Anblick dieses Paradieses, und die schnelle Verlegung aus den trüben Gebirgen, in
die

diese zauberische Gegend ist, so betrübt ist hingegen, bei der Rückreise die Abwechslung von hier, in die Gebirge, und nur meine vortrefliche Reisegesellschaft konnte mich für das, was ich an Florenz verlor, entschädigen.

In Bologna hielten wir uns wieder einige Tag auf, und in Mantua trennte ich mich von meinen Wienerfreunden, deren Andenken mir ewig unvergesslich bleiben wird.

Von Mantua reiste ich allein, und hielt mich in Verona und Bizenza nur kurze Zeit auf. In Padua und Benedig aber hatte ich noch manches Sehenswürdiges nachzuholen, und war so glücklich, in Benedig das oben beschriebene Nationalfest zu sehen, und dabei viele, die Venetianer charakterisirende Beobachtungen zu machen.

Ende des zweyten Theils.

